

Ott

486/6

# Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Ednard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

## Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Mk. — Pf.	1 Mk. 50 Pf.	2 Mk. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ic.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

4326

OH 486/6

[Heinrich August Kerndorff]

# Urach der Wilde.

Roman

aus den Ritterzeiten.

Dritter Band.

Vierte Auflage.

---

Meerane.

Berlag von Bruno Hünze.

Handwritten text in Gothic script, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text in Gothic script, appearing as a mirror image.

Handwritten text in Gothic script, appearing as a mirror image.



Handwritten text in Gothic script, appearing as a mirror image.

Handwritten text in Gothic script, appearing as a mirror image.

Die Klugheit stimmte in diese Warnung mit ein, indem sie Herrmann ermahnte: daß die Erhaltung des Lebens und der Freiheit die erste heilige Pflicht sei. Zwar schien Adelheids Trauergestalt neben ihm zu schweben und wehmüthsvoll ihm zuzurufen, sie nicht durch Treulosigkeit elend zu machen, doch Herrmann hörte diesen Zuruf kaum, denn lieblicher und schmeichelnder tönte ihm Mathildens süße Stimme: „Mein Schicksal liegt in deiner Hand, entscheide!“ in das Ohr, und schon hatte sich das Bild der Letztern so sehr seines Herzens bemächtigt, daß er nicht Kraft genug hatte, zu prüfen und als Mann zu wählen und zu entscheiden. Ohne Festigkeit und wie ein Schilf im Sturme, schwankte sein unbe-

stimmter Vorsatz, und von dem Wechselfdrange zwiefacher Leidenschaft bestürmt, kämpfte er kraftlos, gleich einem Schwimmenden in den empörten Wellen, mit den Wogen, die in ihm tobten und ihn immer tiefer in die Fluth hinab zu tauchen schienen.

In diesem Kampfe mit sich selbst schlichen dem Jünglinge langsam und voll banger Angst die Stunden des Tages vorüber, und schon nahete die Nacht, ohne daß er einen Entschluß fassen konnte. Die Sehnsucht nach Mathilden, die Hoffnung, sie wieder zu sehen, füllte mit heißem Ungestüm seine ganze Seele, und ängstlich harrend sah er dem Augenblicke ihrer Erscheinung entgegen. Endlich schlug der dumpfe Schall der Glocken aus der Ferne von oben herab an sein lauschendes Ohr, und hob sein Herz voll feurigem Entzücken empor, da er in diesem dumpfen Klange das Zeichen erkannte, daß die verschwiegene Nacht die Welt über ihm zum Schlummer einlade und der Augenblick nahe sei, wo er die heiß Erwartete sehen sollte. Mit jedem Pulschlage hob sich

sein Herz höher und ungestümer empor, denn mit jedem Pulschlage rückte jetzt der Moment des Wiedersehens näher herbei. Welche bänglichfüße und verwirrende Regungen zitterten durch seine Nerven, als endlich sein lauschendes Ohr der Tritte leisen Wiederhall von den Stufen der Treppe herab vernahm, als jetzt die Schlösser und Riegel der Kerkerthüre klirrten, die Pforte sich öffnete und bei dem Schimmer einer Lampe Mathildens Lichtgestalt die Stufen herniederwältte!

Die reizende Verführerin schien alle Kunst aufgeboden zu haben, um der Fülle ihrer Schönheit neuen hinreißenden Zauber zu ertheilen. Gleich dünnem Nebel umfloß ein leichtes, blendend weißes Nachtgewand den schönen Körper, das jede leichte Bewegung desselben schwachhaft verrieth, und in schwelgerischen Locken wiegte sich ihr braunes Haar auf dem schönen Busen, der in üppiger Fülle unter den leichten Ringellocken mächtig emporwogte. Ihr Gesicht, ihr Ganzes war von einer ätherischen Glorie umflossen, die mit

unwiderstehlicher Zaubermacht Herz und Sinne verwirrte, das Lächeln ihres Auges schien das belebende Lächeln einer Gottheit zu sein. Herrmann wagte es kaum, seinen Augen zu trauen; denn so mächtig auch gestern der Zauber ihrer Reize auf ihn gewirkt hatte, so schien doch das, was er gestern erblickte, kaum der Schatten von dem zu sein, was jetzt seine überraschten Blicke fesselte. Er wählte eine überirdische Gestalt in der Reizenden zu erblicken, sein ganzes Wesen schien sich wollüstig in eine einzige Empfindung aufzulösen, die mit verrätherischem Feuer aus seinem Auge flammte.

Mathildens scharfsichtigem Auge entging der tiefe Eindruck nicht, den sie auf Herrmann machte, und von Entzücken mächtig beseelt stand sie da, um sich an der Gewißheit ihres Sieges zu weiden. Trunken vor Wonne und verloren in stummes Anschauen so vieler Schönheit stand Herrmann, und verrieth durch seine glühenden Blicke und durch das süße Stöhnen, das seiner Brust entstieg, das er besiegt

sei. Nur eines leisen Winkes ihres Auges hätte es jetzt bedurft, um ihm Adelheiden und Pflicht und Alles um sich her vergessen zu machen, und sich auf ewig an die reizende Verführerin zu fetten.

Mit gesenktem Blick und sanftem Erröthen brach endlich Mathildis dieses beredte Stillschweigen, indem sie mit verlegenem Tone Herrmann anredete: „Herr Ritter! verzeiht, daß ich im leichten Schlafgewande vor Euch erscheine, die Noth zwang mich dazu, um Euretwillen der Sittsamkeit ehrwürdige Schranken zu überschreiten; denn nur wenige Augenblicke konnte ich erhaschen, um Euch zu sehen und zu melden, daß Eure Flucht für diese Nacht schlechterdings unmöglich ist. Gregor ist hier im Kloster, und vergebens hoffte ich, daß er es diese Nacht wiederum verlassen würde; voll Mißtrauen läßt er mich allenthalben von seinen Kreaturen beobachten, und der geringste Schritt, den ich heute zu Eurer Rettung unternehmen wollte, würde Euern Untergang beschleunigen und jeden Ausweg

zur Hülfe auf immer uns abschneiden. Deshalb, theurer Herrmann, bitte ich Euch, daß Ihr Euch in Geduld fasset, und mir noch einen Tag das harte Loos, das Euch in diesem Kerker drückt, mit Gelassenheit extraget; denn ich verspreche es Euch mit voller Zuversicht, daß dieses die letzte Nacht sein soll, die Ihr in diesen öden Mauern vertrauert; wenn die Welt um zweimal zwölf Stunden älter ist, dann, Herr Ritter, dann seid Ihr frei. Ach wie gern möchte ich Euer Schicksal hier mit Euch theilen, jedoch Euer Rettung beruhet zu sehr darauf, daß ich schleunigst zurück eile, ehe die Wachsamkeit meiner Beobachter meine heimliche Entfernung erlauscht."

Sie wollte schnell wieder davon schlüpfen, jedoch mit heißer Inbrunst ergriff Herrmann ihre Hand, die er an seine glühenden Lippen drückte, indem er von Schmerz und Wonne hingerissen ausrief: „Ein Druck von dieser Hand, ein Blick aus diesem Auge, theuerstes Mädchen, und ein Lächeln von diesem Rosenmunde lindern jahrelanges Elend, und wür-

den den Schrecken der Verzweiflung noch hohe  
 Wonne ertheilen. O dreimal glücklich, be-  
 neidenswerth ist der Mann, dem dieses süße  
 Lächeln mehr als Mitleid verkünden dürfte,  
 und wehe dem, der nur dieses erwarten darf,  
 im hoffnungslosen Schmachten wird er der  
 verzehrenden Flamme seines Innern zur Beute.  
 Wie gern will ich noch länger diese Fesseln  
 tragen, wenn ich nur hoffen darf, Dich, Du  
 Theuere, wieder zu sehen; allein Du selbst  
 gestehst, daß von allen Seiten Verräther Dich  
 umlagern, uns droht Gefahr, und voll bangen  
 Ahnung flüstert mir mein Herz zu: Mathildis  
 wird nicht wiederkehren, nie wirst Du Dich  
 wieder in ihrem schönen Auge spiegeln.“

Eben diese Zweifel und diese Besorgnisse,  
 die ihr für Herrmanns Zuneigung bürgten,  
 hatte die listige Verführerin gewünscht, sie  
 füllten ihre Brust mit hoher Freude und voll  
 Feuer erwiderte sie schnell: „Seid ruhig, theu-  
 rer Herrmann, um Euerer Rettung willen  
 troge ich muthig jeder Gefahr, voll Muth  
 und fester Entschlossenheit biete ich jedem

widrigen Geschick die Stirne. Jedoch wir haben nichts zu fürchten, sondern alles zu hoffen; denn morgen schlägt die Stunde gewiß, die mir vergönnt, Euch diesen Kerker zu öffnen. Ich habe heute erlauscht, daß der Abt morgen nach der Wetterburg gehen und auf mehrere Tage dort verweilen wird, weil dort der Graf Konrad seine Tochter morgen mit Urach dem Wilden vermählen will, und mit Gregors Entfernung aus dem Kloster verschwindet auch jede Gefahr, darum seid ruhig und laßt die Liebe für Euch sorgen."

Mit einem zärtlichen beredten Blicke riß sie sich von Herrmann los und eilte schnell hinweg, um den Jüngling in einer fürchterlichen Unruhe zurückzulassen, die sie durch ihre Nachricht von Adelheids Vermählung in seinem Busen erregt hatte. Mit innigem Vergnügen bemerkte sie sein Erbleichen und das Gemisch von widrigen Gefühlen, das ihn bei dieser Nachricht gewaltsam durchbebte; denn es schien ihr dieses um so gewisser für ihren Sieg zu bürgen.

Mächtig und mit allen Schrecken des Todes durchbebte den Jüngling der Gedanke, sich von Adelheid vergessen zu wissen, und mehr durch gekränkten Stolz als durch Liebe schlug ihn Mathildens Nachricht zu Boden.

„So ist es denn Wahrheit, was ich kaum zu fürchten wagte,“ rief er beklommen voll Zorn und Schmerz aus, „ich bin betrogen und verrathen, von ihr, auf deren Treue und unwandelbare Zärtlichkeit ich Felsen bauete? In ihren Blicken wähnte ich ewige Liebe und Beharrlichkeit zu lesen, für sie zu leiden und zu sterben wäre ich mit Freuden bereit gewesen? ach Gott! und alles dieses war nichts als ein eitler Traum! Er ist entflohen, mit Schrecken wache ich zu der Gewißheit auf, daß ihre Treue dahin ist, und daß sie mit Flattersinn in den Armen des stolzen Urachs die Schwüre vergaß, die mir ihre Treue versicherten.“

Fürchterlich tobte der Sturm seiner empörten Gefühle in seiner Brust, bis sich endlich

sein Schmerz in lindernde Thränen auflöste und er mit Wehmuth fortfuhr: „Ach, Adelheid! das habe ich nicht um Dich verschuldet! So lohust Du mir für meine heiße Liebe, mir, der ich so viel für Dich gewagt und gelitten habe, der ich bereit war, alles, was mir werth und theuer war, ja sogar mein Leben für Dich aufzuopfern? der ich in dem schwersten Kampfe der Pflicht und Liebe, von diesem engelschönen Mädchen versucht, der süßen Lockung männlich widerstand, um meine Treue rein und unbescholten Dir zu erhalten? So lohust Du mir? Wehe mir! mein schönes Himmelsglück war nichts als Täuschung, Adelheid hat niemals Liebe für mich gefühlt. Ich bin verrathen und von ihr, an der meine ganze Seele voll unbegrenzter Zärtlichkeit hing, in meinen schönsten Gefühlen und Erwartungen betrogen, und nichts bleibt mir noch übrig, als meine thörichte Verblendung, meine Leichtgläubigkeit zu verfluchen.“

Sein Schmerz verstummte in dem erneuerten Sturme empörter Gefühle, die seine Brust

gewaltsam zusammenpreßten. Doch allmählig legte sich dieser Sturm wieder und zerschmolz in stille Behmuth. Lindernd strömten seine Thränen, die letzten, die er der treuen Liebe zollte, herab, und endeten den Kampf mit seinem Herzen, worin Mathildis siegte. Die fürchterliche Krisis in seinem Innern war vorüber, der Sturm war verhallt und mit diesem seine schmerzvollen Klagen um Adelheids Verlust, mit Riesenschritten reifte sein emporkeimender Entschluß, Adelheids Bild gänzlich aus seiner Seele zu verbannen, und sich voll Liebe und Zärtlichkeit einzig nur an Mathildis anzuschmiegen, indem er sich vor sich selbst dadurch zu rechtfertigen suchte, daß nur Adelheid die Schuldige sei, daß er ihr stets geblieben und der Betrogene sei. So betäubte er die richtende Stimme in seinem Innern durch Selbsttäuschung, ohne es zu bemerken, daß er nur der Slave blinder Leidenschaft war, der vorsätzlich sich seine bessere Ueberzeugung hinwegflügelte, und nicht Muth und Kraft genug besaß, ein edler Mann

zu sein, und die Schmeichelworte der Verführerin zu bezweifeln.

Seine ganze Seele war nur immer mit der holden Verführerin erfüllt, in halbwachenden Träumen seiner glühenden Phantasie hielt er ihr geliebtes Bild umfaßt und mit doppelt schwerem Gewicht fühlte er jetzt das Peinigende der Einsamkeit seines Kerkers, die ihn von der Geliebten entfernt hielt, ohne welche ihm jede langsam dahinschleichende Stunde eine Ewigkeit zu sein dünkte. Mit liebevoller Sehnsucht seufzte er den Augenblick herbei, der ihm Mathilden wieder zuführen sollte, ohne auch nur in der weitesten Entfernung die Schrecknisse und die Gefahr zu ahnen, welche dieser Augenblick für den Unglücklichen mit sich bringen konnte.

Leider nur zubald erschien die Schreckensstunde voll Verderben, die der verblendete Jüngling im süßen Wahne für die schönste seines Lebens hielt. Der dumpfe Ton der Glocke verkündete aus der Ferne die Stunde der Mitternacht, und voll hohem, begeistern-

den Entzücken hob sich bei diesem Tone sein Herz mächtig empor. Seine Wangen glühte und mit wildem Feuer jagten seine Pulse, als jetzt in dem grabestillen Treppengange der Wiederhall den Fußtritt der Nahenden leise verrieth, die Pforte sich öffnete und wie ein verklärter Engel des Lichts Mathildis zu ihm herabschwebte.

Ein blendend weißes Gewand voll keuscher Falten umhüllte ihre Reize; allein zu tief hatte Herrmann sich gestern in dem Anschauen dieser enthüllten Reize berauscht, als daß seine erhitze Phantasie ihm nicht mit desto verführerischem Zauber das Vollmaaß dieser Schönheiten hätte vormalen sollen. Sein Auge schwamm in wollüstiger Gluth, die sein ganzes Wesen krampfhaft durchzuckte, und nur Mathildens fein erkünstelte Sittsamkeit, ihr trauerumflorter Blick und das reine keusche Wesen, das sie zu umfließen schien, hielt den liebetrunkenen Jüngling in dem Rausche seiner Sinne noch aufrecht.

Mit schmerzvollem Ausdruck nahte sie sich

ihm, und indem ein Strom von Thränen aus ihrem Auge brach, der den Ton ihrer Stimme dämpfte, sprach sie faust zu ihm: „Ich komme, theuerer Herrmann, mein Versprechen zu lösen und Euch von Euern Fesseln zu befreien. Seid frei! fliehet und gedenkt der armen verlassen Mathildis im Segen!“

Ueberwältigt von seinen stürmischen Gefühlen schlang Herrmann den Arm mit Fesseln belastet um sie herum, indem er entzückt zu ihren Füßen niederstürzte und mit schwärmerischem Feuer ausrief: „Du Theuere willst aus diesen Fesseln mich befreien und schlägst dafür mein Herz in neue Bande, die keine Macht des Himmels und der Erde zerreißen kann. Nur meine Hand wird durch Dich frei, mein liebendes Herz bleibt ewig an Dich gefesselt. Höre mich, Du Holde, in dieser ernstesten feierlichen Stunde, die über mein Loos entscheidet. Ich liebe Dich voll heißer unbegrenzter Zärtlichkeit, mein Herz kennt kein Glück der Erde, als nur Dich und Deinen Besitz. Vergebens winkt mir durch Dich jetzt

die Freiheit, wenn Du sie nicht mit mir theilst; denn so wahr meine Seele lebt, ich verlasse dieses Felsengrab nur mit Dir. Das Schicksal meines Lebens liegt in Deiner Hand, ein Blick von Dir entscheidet über mich, und willst Du die Wunde, die Du meinem armen Herzen schlugst, nicht wieder heilen, soll ich Dir mit meiner Freiheit nicht auch mein höchstes Glück verdanken dürfen, so bleibe ich hier und erwarte entschlossen den Tod. Entscheide sanft über mich und bestimme meinen Entschluß.“

Es war geschehen, was die schlaue Verführerin voll Innigkeit gewünscht hatte, und die Gewißheit dieses erfüllten Wunsches beseeelte sie mit hohem Entzücken; sie wollte nicht allein über Herrmann siegen, sie wünschte feurig auch geliebt zu sein, und im vollsten Maasse ward ihr jetzt dieses heißersehnte Glück zu Theil, das sie in dem schrecklichen Gefühl ihrer Unwürdigkeit bisher nur mit Zittern und banger Furcht zu wünschen und zu hoffen sich erlaubte. Ueberrascht, beschämt, verwirrt und

voll hoher Wonne durchzitterte sie jetzt zum erstenmale das beseligende Gefühl reinerer Zärtlichkeit, die ihr ganzes schönes Wesen zu verklären schien, und veredelt durch das Glück dieses schönen Gefühls rief sie begeistert aus: „Ach Herrmann! dieser Kuß der reinsten Liebe und Zärtlichkeit sei Dir Bürge für das, was ich empfinde und nicht auszusprechen vermag, und Heil mir, wenn diese Entscheidung meines Herzens dem Deinigen genügt!“

Trunken vor Entzücken sank sie in seine Arme und Herrmann schwamm in einem Meere voll Wonne, dessen Wogen über ihn zusammen zu schlagen schienen. Fest hielt ihn Mathildis umfaßt, ihr Herz stürmte dem seinigen in feurigen Wonneschlägen zu, fieberhaft glühten ihre bebenden Lippen auf den seinigen und in feuriger Umarmung feierten Beide berauscht den Wechseltausch ihrer Seelen; ihr ganzes Wesen schien sich in heiße unendliche Liebe aufzulösen.

„Mein Herrmann!“ stammelte endlich Mathildis unter seinen glühenden Küssen hervor,

„nun bist Du mein!“ — „Dein, Dein auf ewig,“ flüsterte Herrmann trunken vor Entzücken, „so wie Du, Theuere, durch diesen Kuß auf ewig Dich mir geweiht hast. Unauflösllich ist das Band, das Liebe um unsere Herzen wand, und bis der letzte Faden von unserm Leben zerreißt, sei so wie heute der Kuß der Liebe und Zärtlichkeit uns immer neu und beseligend.“

„Kannst Du mir auch für die Dauer und Beharrlichkeit Deiner Gefühle bürgen? Wird mein Herrmann nie durch Treulosigkeit mein liebendes Herz kränken, und den Augenblick bereuen, der ihn an meine Seele kettete?“ fragte die holde Zauberin.

„Lästere nicht die Heiligkeit meiner Liebe!“ unterbrach sie der liebetrunkene Jüngling mit einem seelenvollen Kusse. „Meine Liebe ist ewig, wie mein unsterblicher Geist, und bei allem, was meinem Herzen heilig ist, schwöre ich Dir ewige Treue, und wenn ich jemals Dich verlassen könnte, so verlasse mich der Allerbarmer in dem letzten Augenblicke meines

Lebens, und verweigere sein Ohr meinem letzten Gebete.“

„Amen! Amen!“ stöhnte Mathildis unter ihren glühenden Küssen hervor, indem sie ihn mit wilder Gluth fester an sich drückte, und ihr bethräunter Blick in dem seinigen erlosch. „Willig und froh kette ich mein Schicksal an das Deinige,“ fuhr sie nach einer langen feurigen Umarmung fort, „im Leben und im Tode bin ich Dein auf ewig, und durch Unglück und Gefahr bin ich Deine treue Gefährtin auf dem Pfade des Lebens. Die Stunde ertönt, die uns zur Freiheit ruft, wir dürfen hier nun nicht länger verweilen; ich eile, das Nöthige zu meiner und Deiner Sicherheit zu besorgen, in wenigen Augenblicken bin ich wieder hier.“

Schnell schlüpfte sie davon, und in wenigen Minuten stand sie als blühend schöner Jüngling im braunen Pilgerkleide wieder vor ihm und winkte den erstaunten Herrmann in ihre offenen Arme. Berauscht von hoher Wonne und Entzücken sank er an ihren hochempor-

schlagenden Busen, und Arm in Arm zog sie ihn sanft mit sich fort.

Mathildis war so listig gewesen, betäubende Kräuter in den Wein des Abts zu mischen, und die sämtliche Schaar der Mönche lag mit Gregor zugleich in einem so festen todtenähnlichen Schlaf vergraben, daß der Untergang des ganzen Klosters sie kaum würde daraus erweckt haben. Vor jeder Verrätherei durch diese List gesichert, zog Mathildis den Jüngling durch die düstern Hallen und Gänge der Abtei, und ungehindert erreichten Beide die hohe Klostermauer, wo eine in dem Gebüsch versteckte Leiter ihnen mit leichter Mühe hinüber half.

Noch ehe die Zeit der Mette nahete, hatten die beiden Liebenden glücklich das Kloster verlassen, und voll heißem Dank hob sich Herrmanns Blick zu dem sternenhellen Himmel empor, als er zum erstenmale sich wieder von reiner Himmelsluft umweht fühlte und sich in Freiheit sah.

„So ist es Wahrheit!“ rief er mit herz-

lichem Tone aus, „ich lebe, ich bin frei! ich bin frei durch die Hand der Liebe, die mir jetzt den Pfad des Lebens mit Rosen bestreut! O Mädchen meiner Seele! fühle in diesem Klopfen meines Herzens, wie tief und unaussprechlich lebhaft ich die Bönne dieses Augenblicks empfinde, wie sehr das seligste Entzücken meinen Busen bei dem Gedanken schwellt: Dir, die mein Herz so heiß und zärtlich liebt, das Glück meiner Freiheit zu verdanken, in der Geliebten auch meine Retterin zu umarmen! o laß mich mein lastendes Entzücken an Deinem Busen ausathmen!“

So rief er wonneberauscht aus, indem er Mathilden mit feurigem Ungestüm in seine Arme riß, und ihre ihm entgegen bebenden Lippen mit glühenden Küffen bedeckte.

„Die Nacht entflieht!“ flüsterte ihm endlich nach einer langen feurigen Umarmung Mathildis zu, „der Morgen naht und wir sind hier noch nicht vor Gregor's Rache gesichert. Wenn er mit den Genossen seiner arglistigen Bosheit erwacht, und mich und

Dich vermißt, dann wird er gewiß Alles aufbieten, um uns auf unserer Flucht zu erreichen, und uns wieder in seine Gewalt zu bringen, um uns seine ganze Rache empfinden zu lassen. Laß uns, mein Geliebter, jetzt auf Mittel denken, unsern Verfolgern zu entgehen und ein heimisches Plätzchen zu finden, das die Liebenden gastfreundlich aufnimmt und sie vor den Giften und Dolchen ihrer Feinde verbirgt. Wohin gedenkst Du Dich zu wenden?"

„Auf! auf! zu dem edeln Ubald von Kolleberg,“ rief Herrmann nach kurzem Nachdenken entschlossen aus, „bei diesem weilt jetzt mein Vater; Schutz und Vatersegen erwartet uns dort, wo das heilige Band der Ehe an Gottes Altare den schönen Bund unserer Herzen auf ewig befestigen soll. Komm, theuere Mathildis, folge mir mit getrostem Muthe, ich führe Dich sicher in den Hafen der Ruhe und des Glücks.“

„Wohin Du mich auch immer führst, mein Geliebter,“ erwiderte die holde Zauberin mit sanftem schmelzenden Tone, indem sie sich

zärtlich an ihn schmiegte, „so werden selbst die grauenvollsten Wüsten mir an Deiner Hand zum Paradiese werden.“

Mit beflügelten Schritten eilten die beiden Liebenden durch das Klosterthal dahin, und dem nahen Walde zu, der sich weit über die Ebene hinausbreitete. Noch herrschte ringsumher eine tiefe todtenähnliche Stille, die nur von dem Flüstern der Winde in den Blättern und Zweigen der Bäume unterbrochen ward, und ungehindert konnten Beide ihre Flucht fortsetzen. Endlich dämmerte der Morgen herauf, der Glanz der leuchtenden Sterne erbleichte in dem lichten Blau des reinen Aethers und in den Purpurstreifen der Morgenröthe, da dröhnte plötzlich aus der Ferne der Hufschlag mehrerer Kasse herüber und schreckte die beiden Flüchtlinge in ihrem sicheren Laufe zurück.

Furchtsam klammerte sich Mathildis an den Geliebten an, und mächtig von Schreck durchbebt rief sie ihm zu: „Wir sind verloren! — unsere Verfolger nahen, sie werden uns hier

entdecken, uns zu Gregor zurückschleppen und dann ist unser Verderben gewiß.“ Herrmann sprach ihr jedoch Muth zu, und verbarg sie schnell in einem Gebüsch, wohin so leicht kein Späherblick dringen konnte, indem er selbst dicht an der vorüberführenden Heerstraße sich hinter einem dichten Haselstrauche lauschend niederlegte, um sich Gewißheit zu verschaffen.

Sein forschendes Auge gewahrte einen Trupp von Reitern, die jetzt aus der Ferne herüber durch die grauen Nebel der schwindenden Dämmerung hindurch drangen und sich in raschem Trabe der Gegend näherten, wo Herrmann versteckt lauschte. Er glaubte schon die Schaar seiner Verfolger zu erblicken, doch freudig hob sich seine Brust empor, als jetzt die Reiter sich näherten und ihn von seinem Irrthume überzeugten, indem sie friedlich an ihm vorüberzogen.

Es war der Graf Konrad von der Wetterburg, der von seinem Zuge jetzt nach seiner Burg zurückkehrte. Die Hoffnung, den edeln Urach auf seiner Flucht einzuholen und ihn

als geliebten Sidam zurückzuführen, hatte ihn getäuscht. Vergebens war er, auf viele Meilen Weges in die Thunde, Berge, Thäler, Wälder und Haine nach ihm durchstrichen, vergebens hatte er in Burgen und Hütten die sorgfältigsten Erkundigungen nach ihm angestellt; Urach war nirgends auszukundschaften.

Die Fruchtlosigkeit dieser eifrigen Bemühungen überzeugte endlich den Grafen, daß sein Freund noch in der vaterländischen Gegend weilen müsse, da ihn niemand noch irgendwo gesehen hatte, und hierauf gründete Konrad einen Plan, der ihm den geliebten Freund sicher zuführen sollte.

„Wir haben ihn verfehlt,“ rief er seinen Dienern zu, als diese sich nach ihren vergeblichen Nachforschungen bei Passau wieder um ihn her versammelten, „und wenn er noch in unserer Gegend weilt, so soll mein Ruf ihn gewiß ereilen und seinen Heldengeist beseuern, meinem Rufe zu folgen. Sollte mich auch diese meine letzte schmeichelnde Hoffnung täuschen, so bleibt mir doch die belohnende Ueber-

zeugung, daß ich meiner Pflicht Genüge leistete und nichts unterließ, um den edeln Freund in meine Vaterarme zurückzubringen; in dieser Ueberzeugung will ich alsdann den Verlust des Edeln betrauern."

Breitet Euch nach allen Gegenden aus," fuhr er hierauf gegen seine Getreuen fort, verfehlet keine Stadt und keine Ritterburg, und verkündigt es einem Jeden von dem Größten bis zu dem Geringsten, den die Würde eines Ritters ziert, daß Graf Konrad von der Wetterburg am zweiten Tage nach Pfingsten ein Turnier hält, wo der Kampf drei Tage dauern, der vierte aber zu einem Feste für den Sieger bestimmt sein soll. Wer dann in diesem Ritterspiel mit Kolbe, Lanze und Schwert den Preis erringt, der führt mein einziges Kind alsdann als Gattin zum Altare und wird als Sohn der Erbe meiner ganzen Habe, wenn er von altem Adel, von ritterlichem Stande und ein unbescholtener Mann ist.

Indessen der größte Theil seiner Getreuen

diesem Auftrage zufolge sich nach verschiedenen Gegenden zerstreute, kehrte jetzt Graf Konrad mit den wenigen übrigen Dienern zu seiner Burg in dem festen Vertrauen zurück, daß dieser Plan gelingen würde. Fern ist jedoch dieses schöne gehoffte Ziel seiner Wünsche; denn gefesselt schmachtete der unglückliche Urach in dem Kerker, in welchen ihn die Rachsucht einer tiefbeleidigten Mutter hingebannt hatte, um ihn auf das Schrecklichste für die Ermordung ihres Dieblings, des wilden Baldwins, büßen zu lassen und ihrer Rache glühenden Durst an ihm zu stillen.

Der sanfte Conradin konnte zwar den Schmerz der Mutter über den Verlust des geliebten Sohnes keineswegs tadeln, und auch sein edles Herz fühlte tief die Wunde, die Urachs Schwert ihm selbst in dem Tode seines Bruders geschlagen hatte, allein die blinde Wuth, womit sie gleich einer Rasenden nach blutiger Rache schnaubte und jedes sanftere Gefühl für Recht und Billigkeit verläugnete, schien ihm verdammungswürdig. Conradin

war zu edel und gut, als daß er die Tugend nicht auch noch in seinem Feinde hätte erkennen und dessen Verdiensten die gerechte Achtung schenken sollen.

Durch seine weise Mäßigung, womit Urach so lange den hämischen Versuchen Baldwins, ihn zum Zorn zu reizen, auswich, die Gelassenheit, womit er seinen Spott ertrug, und die Schonung, womit er selbst im blutigen Kampfe das Schwert gegen seinen Beleidiger zog, bis dieser endlich durch seine schnaubende Wildheit und Wuth diese edle Schonung von sich scheuchte und sich selbst dem Tode weihte, dieses alles und die edle Reue, die Urach über den Fall des erschlagenen Feindes äußerte, hatten ihm das Herz des edeln Conradins voll Achtung und Freundschaft geöffnet, und es um so mehr mit Widerwillen gegen die blinde Rachsucht seiner Mutter erfüllt.

„Nein,“ sprach Conradin zu sich selbst, „dieser edle Mann darf kein Spiel in den Händen eines erzürnten Weibes sein. Die Rache ist allerdings süß, aber weit süßer ist

es, unserm Beleidiger und Feinde zu verzeihen und Großmuth an ihm auszuüben, und Gerechtigkeit ist die Verzeihung, wenn der Beleidiger diesem Fremdlinge gleicht. Viel mein Bruder nicht im ritterlichen Kampfe, wozu er selbst diesen Fremdling reizte? Gerechtigkeit ist es, ihm seinen Sieg über den unglücklichen Balduin zu verzeihen, und Pflicht ist es für mich, der Stimme, die mich mächtig in meinem Innern zur Achtung und Bewunderung für ihn aufruft, zu folgen und mir einen Freund, dem Vaterlande einen edeln Helden in ihm zu erhalten.“

So sprach der edle Conradin zu sich selbst und in dieser Selbstbetrachtung reifte sein Entschluß der Rettung schnell empor, der mit aller männlichen Festigkeit der Ausführung vor des Jünglings Seele stand, so schwierig und gefahrvoll auch diese Ausführung sein mußte.

Urach war der Aufsicht des boshaften Bodo's, des Kastellans der Burg, anvertraut, eines in Laster, Bosheiten und geheimen Tücken grau

gewordenen Bösewichts, so sehr er auch in die Maske der Frömmigkeit sich hüllte, das Auge stets gen Himmel wendete, nur selten den Mund zum Reden öffnete, nie sich ein Lächeln erlaubte und wie das böse Gewissen nur immer leise und schüchtern umherschlich, und auf Gelegenheit lauschte, Böses zu stiften. Dieser scheinheilige Bösewicht war der Vertraute, der Liebling und der Rathgeber von Conradins Mutter, der ihre Schwächen und bössartigen Eigenschaften des Herzens zu manchem Bösen benutzte und durch sie auch den Burgheerrn in die Gewebe seiner arglistigen Bosheit verstrickte. Conradin war viel zu edel und gut und von jedem Laster entfernt, als daß er den grauen Sünder nicht hätte unverföhnlich hassen sollen. Doch hatte Bodo den Haß des edeln Jünglings sehr deutlich bemerkt, und um sich vor den nachtheiligen Folgen dieses Hasses sicher zu stellen, hatte er durch geheime Tücke dem edeln Sohne das Herz seiner Eltern geraubt und Argwohn und gehässige Gefühle gegen ihn daren ge-

pflanzt. Wer konnte es daher wohl unter diesen Umständen Conradin verargen, wenn er seinen Haß gegen diesen Bösewicht nährte und ihn, der nur Unheil und Verderben stif- tete, zu stürzen und zu verderben suchte.

Auf den Untergang des nichtswürdigen Bodo haute jetzt auch Conradin den Plan von Urachs Rettung. Er zwang sich zur Ver- stellung, indem er seinen Haß gegen den Ver- räther unter einer erkünstelten Freundlichkeit verbarg, und voll tödtlichem Haß gegen den Gefangenen zu glühen schien. „Laß mich den Mörder meines Bruders sehen,“ sprach er zu ihm, „daß ich mich an seinen Qualen weide, denn dieser Anblick kann allein meinen Schmerz über den erlittenen Verlust lindern.“

Bodo machte anfangs freilich Schwierig- keiten, doch Conradin wußte diese bald durch Gold hinweg zu räumen und sich dadurch die Einwilligung des alten Sünders und dessen Verschwiegenheit zu erkaufen. Die Hab- sucht und der Eigennuz des Nichtswürdigen

halsen dem guten Conradin über Bodo's Bedenklichkeiten siegen, er willigte ein und nichts stand jetzt weiter des Jünglings Anschläge entgegen. Mit Ungeduld sah Conradin der kommenden Nacht entgegen, sie erschien endlich, und von einem treuen Knechte begleitet, der seinen Haß gegen den grauen Sünder mit Conradin theilte, schlich dieser nach dem Thurme, in dessen Tiefe der arme Urach schmachtete, wo Bodo ihn schon erwartete, und aus Geiz neue Weigerungen machte, indem er seinen Eid zum Vorwand brauchte, der ihn verhindere, irgend Jemand den Zutritt zu dem Gefangenen zu erlauben. Die goldene Beredsamkeit, womit Conradin des Buben Habsucht befriedigte, war jedoch kräftig genug, auch diese Bedenklichkeit zu besiegen und dem Jünglinge die fest verwahrte Thüre des Thurmes zu öffnen, die Bodo sogleich wieder hinter ihm verschloß, und ohne weiter etwas Arges zu ahnen, ging er selbst voran, um Conradin zu dem Gefangenen zu führen.

Conradin schauderte zurück, als ihm ein tiefer Abgrund angähnte, aus welchem ein feuchter Modergeruch zu ihm herauf stieg und zu dessen Tiefe eine steile Treppe führte; doch vergebens blickte er, als er die Tiefe erreicht hatte, nach dem Gefangenen umher, der in des Thurmes unterster Tiefe, zu welcher eine Fallthüre an dem Boden führte, schmachtete. Als jetzt Bodo sich bückte, die Fallthüre aufzuheben, da schlang Conradins treuer Knecht dem Bösewichte schnell einen Strick um den Hals und schleuderte ihn entseelt zurück am Boden, wo er nie wieder erwachte.

Mit ängstlicher Hastigkeit riß Conradin die Fallthüre auf, unter welcher sich ihm ein viele Klaftern tiefer Abgrund öffnete. Er leuchtete mit einer Fackel hinab, und mit ersterbendem Schein brach sich das Licht an den Wänden dieses modervollen Grabes, ohne den Boden desselben zu erreichen. Schaudernd blickte der Jüngling hinab und sein Fuß wankte vor der fürchterlichen Tiefe zurück, doch sein Herz flüsterte ihm zu: „es gilt die

Rettung eines edeln Mannes, der ohne dich an diesem Schreckensorte grausam verschmachten muß!“ und von neuem Muthе beseelt, kimmte er mit seinem treuen Knechte auf morschen Reitern in die Tiefe hinab.

Dort schmachtete der arme Urach seit zwei langen schreckenvollen Nächten, ohne Nahrung, fest gebunden auf einem eisernen Roste, nur wenige Spannen weit über einem faulem Gewässer, dessen giftige Dünste er bei jedem Athemzuge eingesogen hatte. Von allen Schrecken des Todes gewaltsam ergriffen bebte Conradin und dessen Begleiter bei diesem Anblick zurück. „Bei allen Heiligen!“ rief Conradin mit Schauern und Entsetzen aus, „das ist mehr als tausendfacher Tod! Wehe über den, der diese unmenschliche Grausamkeit verübte! Das kann unmöglich der Befehl meiner Eltern gewesen sein; ich erkenne nur in dieser Schandthat das Werk des böbischen Bodo, er that es, meine Eltern sind frei von dieser Uebelthat. Doch er ist jetzt bei dem ewigen Bergelster; wehe ihm und seiner Seele!“

Auf seinen Wink löste sein treuer Diener die Bande des unglücklichen Urachs, und mit sanftem Ton sprach Conradin zu ihm, indem er ihm traulich die Hand reichte: „Herr Ritter! ich habe keinen Theil an dieser Uebelthat, die ein ewiges Brandmark für das Geschlecht ist, das meinen Namen führt, wenn meine Eltern sie auch nur billigen konnten. Bei meinem Leben! und wüßte ich dafür alle Kronen der Erde zu erwerben, so möchte ich nicht den kleinsten Antheil an dieser Schandthat haben, und Habe und Gut wollte ich mit Freuden aufopfern, wenn ich das Geschehene ungeschehen machen und diese Schuld zur Ehre unsers Stammes von unserm Haupte hinwegwälzen könnte.“

„Man hat Euch, edler Mann,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „auf eine Art gemißhandelt, daß selbst die Hölle über diese beispiellosen Qualen, die man Euch bereitete, erstaunen muß. Verlangt Entschädigung, ich bin mit Freuden dazu bereit, Euch jeden Ersatz zu bewilligen. Euer Muth, Ewere Tapfer-

keit, von welcher ich im Kampfe mit meinem  
 Bruder Zeuge war, und der Adel Euerer  
 Seele, den Ihr nach Euerem Siege zeigtet,  
 haben mein Herz voll hoher Achtung zu Euch  
 erfüllt. Die Freundschaft führt mich jetzt  
 hierher, um Euer Bande zu lösen, und Euch  
 aus diesem Schreckensorte zu befreien. Kommt,  
 edler Mann! seid frei! benützt den gegen-  
 wärtigen, günstigen Augenblick, und rettet  
 Euch durch schnelle Flucht Leben und Frei-  
 heit, und darf ich auf einigen Dank für diesen  
 Dienst von Euch rechnen, so öffnet mir Euer  
 edles Herz voll Freundesliebe, und vergönnt,  
 daß ich Euch, den edelsten der Ritter, meinen  
 Freund nennen darf. Ich kenne den ganzen  
 hohen Werth dieses Gutes, das ich von Euch  
 verlange, aber bei Gott! ich will es zu ver-  
 dienen suchen, und seid versichert, daß ich  
 nicht mehr von Euch fordere, als was ich  
 auch zu erwidern und zu vergelten fähig bin.  
 Gern wage ich den Zorn und den Fluch  
 meiner Eltern, indem ich Euch diesen Kerker  
 öffne; mit Freuden würde ich sogar mein

Leben für Euch opfern, darum laßt mich nicht vergebens bitten.“

Liebevoll richtete er den armen Urach auf, der durch die so lange entbehrte Nahrung und durch un gepflegte Wunden so kraftlos war, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Von heißem Dank durchglüht, sank er an die Brust seines großmüthigen Erretters. „O Gott!“ rief er entzückt aus, „wie verdiene ich diesen beispiellosen Edelmuth? — Verzeih mir, edler Freund, wenn mein Mund zu schwach ist, Dir mein Gefühl bei dieser edeln That zu schildern. Nimm in dieser brüderlichen Umarmung meinen glühend heißen Dank und diesen Druck der Hand zum Unterpfande meiner ewigen unwandelbaren Bruderliebe. Mein Arm, mein Schwert sollen in Zukunft stets zu Deinem Dienste bereit sein, und ist der Himmel mir nicht ganz abgeneigt, so wird er mein heißes Flehen mir gewiß gewähren und mir Gelegenheit schenken, daß ich Euch wieder vergelten kann.“

„Mein Freund! mein Bruder!“ rief Conz

radin entzückt in einer langen feurigen Umarmung aus, „Doch sagt mir, edler Mann, wie soll ich den Mann, den mir dieser Bonaugenblick zum Freunde schenkt, nennen?“

„Nennt ihn Euern dankbaren Schuldner,“ erwiderte Urach, „bis es mir gelungen ist, Euch meine Schuld abzutragen; dann, edler Freund, rufe Euch der Name Urach das Andenken an mich und an diese feierliche Stunde zurück, die mein Herz voll Dank und Bruderliebe auf ewig an das Ewige fesselte.“

„Wie?“ rief Conradin in dem Tone der freudigsten Ueberraschung aus, „Ihr seid Graf Urach? O dreimal Heil und Segen dieser Stunde, die mich dem Manne entgegenführt, dem schon so lange mein Herz voll hoher Achtung und Liebe entgegenschlug. Ja dreimal Heil und Segen dem Geschick, das mir in diesem Helden den längst gewünschten Freund zuführt!“

In einer heißen brüderlichen Umarmung besiegelten Beide den schönen Bund ihrer Her-

zen, und von dem Arme seines Freundes unterstützt, schwankte Urach dem Ausgange zu. Kaum vermochte er es, die morschen Leitern zu erklimmen; die verpesteten Moderdüfte der Gruft hatten seine Gesundheit zu sehr vergiftet, kalte Fieberschauer bebten durch seine Nerven, sein Auge war von Nacht umflort und seine Kniee zitterten, daß nur die größte Anstrengung ihn noch aufrecht zu erhalten vermochte, doch Conradins freundschaftlicher Arm unterstützte ihn und hob ihn sanft die schroffe Leitertreppe hinauf.

Krank und erschöpft sank Urach zurück, als er den Ausgang erreichte und die reinere Luft ihn umathmete, doch Conradins Arme fingen ihn auf, um den ermatteten Freund an seinen Busen zu schließen, und dessen entfliehende Lebensgeister durch seine Küsse zurückzurufen. Gleich einem Genesenden, der aus einem schweren Fiebertraume erwacht, richtete sich Urach endlich von neuer Kraft durchströmt in den Armen seines Freundes empor, um von Dank und heißer Freundesliebe durchglüht

aufs neue an dem Busen seines edeln Freundes  
 des hinzusinken. „Armer Freund,“ flüsterte ihm Conradin  
 voll Mitleid zu, „mir bangt sehr für Euch,  
 und Euere Schwäche erschreckt mich; denn  
 Euere Krankheit scheint mir eben so groß zu  
 sein, als die Gefahr, die Euch hier umgiebt.  
 Zur Flucht habt Ihr nicht Kraft genug und  
 gleichwohl würde ein längeres Verweilen un-  
 ter diesem Dache Euch unvermeidliches Ver-  
 derben bringen. Doch weiß ich noch einen  
 sichern Ausweg für Euch, wenn Ihr meinem  
 gutgemeinten Rath genehmigen wollt. Nicht  
 fern von dieser Burg, in dem benachbarten  
 Haine, weilt ein frommer Eremit, der heilige  
 Benedikt; zu diesem laßt uns eilen, mit Freun-  
 den wird der fromme Mann Euch unter sein  
 friedliches Dach aufnehmen und Euch Arzt  
 und Freund sein. Dort sucht Euch die Rache  
 Euerer Verfolger nicht, und nur die Freundschaft,  
 die Euch in der Tiefe Eueres Kerkers  
 zu finden wußte, wird Euch dort suchen, und  
 Euch Trost und Freude bringen. Wenn Ihr

völlig wieder genesen seid, dann bringe ich Euch Rüstung und Waffen, und wenn ich mich nicht täusche, so ziehen wir alsdann einen gemeinschaftlichen Weg, den die Liebe uns zeigt."

Mit der Blödigkeit der ersten Liebe schwieg der liebende Jüngling, und nur ein schwerer Seufzer, der sich tief aus Urachs beklommenem Busen empor drängte, unterbrach das Stillschweigen der beiden Freunde. Wohl Urach, daß er nicht um deutlichere Erklärung dieser Worte in Conradin drang; denn wie sehr würde ihn der wahre Sinn jener Aeußerung wiederum zu Boden geschlagen haben, wenn er vernommen hätte, daß auch sein edler Freund im Stillen für die schöne Adelsheid seufze und beschlossen habe, mit ihm nach der Wetterburg zu ziehen und um die Hand der Geliebten zu werben.

Auf Conradin gestützt und von diesem mehr getragen als geführt schwankte Urach hinauf in den Burghof. Alles lag noch in den tiefsten Schlaf versenkt, und von dem Schleier

der Nacht gedeckt kamen Beide unbemerkt hinaus  
 in das Freie. Neue belebende Kraft schien jetzt  
 durch Urachs Nerven zu schauern, als er sich  
 gerettet sah und von der reinen Himmelsluft  
 wohlthätig angehaucht fühlte; aus leichterem  
 Herzen athmete er zum Himmel empor, und  
 sank mit freudigem Danke an den Busen sei-  
 nes edelmüthigen Freundes. Dieser richtete  
 ihn jedoch in seinen Armen empor, indem er  
 ihn darauf aufmerksam machte, daß noch nicht  
 alle Gefahr vorüber sei, so lange sie noch in  
 der Nähe der Burg weilten, wo sehr leicht  
 ein Verräther erwachen, Urachs Flucht ent-  
 decken und sie vereiteln konnte. Mit zärtlicher  
 Mängstlichkeit ermahnte daher Conradin seinen  
 Freund zur Eile, und mit aller Anstrengung  
 seiner noch übrigen Kraft erreichte endlich Urach  
 an dem Arme seines Freundes und Befreiers  
 in dem düstern Grauen des anbrechenden Ta-  
 ges den Hain, wo tief im Gebüsch versteckt  
 die Klause des frommen Eremiten lag.

Auf Conradins Klopfen ward die Thüre  
 der kleinen friedlichen Hütte geöffnet, und

gastfreundlich hieß sie der Bewohner derselben willkommen, da er von Conradin die Ursache der frühen Erscheinung seiner unbekanntenen Gäste erfuhr.

Wir finden in diesem frommen Klausner den biedern Benedikt, den ehemaligen vertrauten Freund von Herrmanns Vater wieder, von dem Herrmann unlängst seines Vaters Unschuld und Gregors satanische Bosheit erfuhr. Er war es, der hier in frommer Abgeschiedenheit von der Welt den Ueberrest seines Lebens in heiligen Beschäftigungen verlebte. Mit fleißiger Hand hatte Benedikt die Wildniß, die sein einsames Hüttchen umschloß, zu einem kleinen Paradiese umgeschaffen, das ihn mit den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens versorgte, und unter arbeitsvoller Thätigkeit und gottgeweihter heiliger Stille, fand er hier in dieser Einsamkeit die Ruhe und den süßen Frieden des Herzens, den er in dem Gewühle der Welt nicht hatte finden können, indem er einsehen gelernt hatte, daß die Tugend und reine Unschuld des Herzens, als die

Quelle menschlicher Glückseligkeit, sehr schwer  
in dem bunten Lustgewühle der Welt gedeihe.

„Seid mir gegrüßt, Fremdling!“ redete er  
den kranken Urach an, (indem er ihm freund-  
lich die Hand reichte, um ihn in seine Hütte  
zu führen, den Kranken pflegen, den Leidenden  
mit Trost und Ruhe erquicken, das ist die  
schönste heiligste Pflicht, und dankbar begrüße  
ich den jungen Morgen, der mir Gelegenheit  
gibt, diese Pflicht auszuüben. „Tretet herein  
in diese stille Wohnung des Friedens, und  
heil mir, wenn sie auch für Euch ein Ort  
der Ruhe und der Zufriedenheit würde.“  
Der anbrechende Morgen erinnerte den  
edeln Conradin, dringend zur Rückkehr und  
an die Gefahr, die sein längeres Verweilen  
an diesem Orte für ihn bringen konnte. Er  
wußte seinen Freund gerettet und in Sicher-  
heit, und mit frohem Herzen eilte er nach einer  
herzlichen, brüderlichen Umarmung mit beflü-  
gelten Schritten zurück nach der väterlichen  
Burg. Leise schlich er sich durch die Hinterpforte  
hinein, und ungesehen erreichte er sein Gemach,

wo er ruhig verweilte, bis das lärmende Geräusch in den Hallen der Burg ihm verrieth, daß Urachs Flucht entdeckt sei.

Von Mund zu Mund lief das Geschrei in der Burg umher, daß der fremde Ritter, der in dem Burgverließ des Thurmes gefangen saß, durch Verrätherei entflohen und der Wärter erdroffelt sei.

Mit wildem Grimme tobten Conradins Eltern in der Burg umher, um den Thäter auszuforschen und mit der Wuth einer Furie fluchte seine Mutter Rache, Tod und Verderben über den Schuldigen, der ihr die Wollust geraubt hatte, ihre Nachsucht an dem Mörder ihres Lieblings zu befriedigen, indem sie ihren Gemahl ermunterte, Alles aufzubieten, um dem Entflohenen nachzusetzen und ihn zurück zu schleppen. Nach allen Seiten wurden eiligst Knechte ausgesendet, um diesen Befehl zu vollziehen, und die glänzendsten Versprechungen entflammten die Knechte mit desto größerem Eifer, dem erhaltenen Befehle Genüge zu leisten. Von dem tobenden Geschrei und Lärm

herbeigeführt, hatte sich Conradin unter die Uebrigen gemischt, um unter der Maske der Verstellung die allgemeine Bestürzung und den Zorn seiner Eltern zu theilen, und Keiner ahnete, daß er selbst es sei, der den unglücklichen Urach der grausamen Rache seiner Mutter entzogen und in dem nichtswürdigen Bodo die Welt von einem Ungeheuer befreit hatte, das nur Unglück und Verderben um sich her verbreitete.

Conradin hörte und sah die Anstalten, die jetzt getroffen wurden, um den entflohenen Urach auf der Flucht einzuholen und ihn der Rachsucht seiner Verfolger zu überliefern. Er selbst erbot sich zum Scheine dazu, sich an die nacheilenden Knechte anzuschließen, und alles anzuwenden, den Flüchtling zu erreichen, doch ruhig lächelte er insgeheim zu allen diesen Anstalten, da er seinen Freund vor jeder Gefahr in Sicherheit wußte, und gewiß versichert war, daß keiner seiner Verfolger ihn in der friedlichen Hütte des frommen Benedikts finden würde.

Vor jeder Gefahr gesichert, war indessen Urach in der Hütte seines gastfreundlichen Birthes verborgen, der mit sorgsamem Eifer darauf bedacht war, den armen Kranken zu pflegen und sein leidendes Herz mit Trost und Ruhe zu erquicken. Jedoch tief nagte der geheime Kummer an Urachs Herzen und die schreckhaftesten Bilder der Phantasie verscheuchten grausam die Ruhe und den erquickenden Schlummer von ihm, die er so sehr bedurste. Unaufhörlich beschäftigte sich sein Geist mit der geliebten Adelheid, von welcher er sich auf ewig losgerissen wähnte; Liebe, Eifersucht und bange Besorgnisse wegen der Ungewißheit, worin er über ihr Schicksal schwebte, durchbebten sein Inneres mit Qualen der Hölle, und mit Freuden würde er alle diese Schmerzen erduldet haben, wenn ihm vergönnt gewesen wäre, die Geliebte nur auf wenige Augenblicke zu sehen und sich von ihrem Zustande Gewißheit zu verschaffen. Das ahnete er freilich nicht, daß diese Ungewißheit über

Adelheids Schicksal glücklicher für ihn sei, als die gewünschte Gewißheit.

Unter Todesangst war der armen Adelheid die Schreckensnacht hingeschwunden, unter deren schauerlicher Hülle jener bübische Verräther das Werk seiner Bosheit krönte. Dennoch war dem Nichtswürdigen dieses Werk seiner satanischen Bosheit nur zur Hälfte gelungen; der Schutzgeist ihrer Tugend hatte Adelheid dem Falle glücklich entzogen, und unentdeckt von dem verkappten Gregor hatte dieser, von der Finsterniß der Nacht getäuscht, sein Bubenstück an der unglücklichen Bertha vollzogen, indem er in Adelheids Reizen zu schwelgen glaubte.

Kaum verkündete der erste Schimmer des heraufdämmernden Morgens den erwachenden Tag, so erhob sich der freche Bösewicht in dem triumphirenden Gefühle seines gelungenen Bubenstücks von dem entweihten jungfräulichen Lager, indem er der entehrten Bertha im Entfliehen zuflüsterte:

„Gehabt Euch wohl, schöne Gräfin, und

nehmt meinen Dank für die Bonne dieser Nacht. Nie soll die Welt durch mich Euern Fall erfahren, und Ihr selbst seid hoffentlich zu klug, als daß Ihr Euch selbst anklagen und Euere Schande entdecken solltet. Auch seid Ihr viel zu gut und liebevoll, als daß Ihr mir die Freuden dieser schönen Festnacht beglückter Liebe nicht recht bald wieder gewähren solltet. Wenn Ihr jedoch thöricht genug sein könntet, dieses verhindern zu wollen, so fürchtet Alles von meiner Macht und meiner Rache; denn meine Macht ist groß, und nichts soll mich alsdann abhalten, Euere Schuld vor der Welt zu entdecken, und Schande, Tod und Verderben über Euch zu bringen. Ihr habt freie Wahl, schöne Gräfin, dort droht Euch Schmach, Fluch und Schande, hier winkt Euch in meinen Armen der süßeste Minnesold; Euerer Klugheit überlasse ich es, für Euch das Beste zu wählen."

Mit diesen Worten schlich sich der verkappte Bösewicht von dannen, und unbemerkt kam er in dem ersten Strahle des jungen

Morgens zur Abtei zurück, um nunmehr sein satanisches Werk ganz zu vollenden. Kaum war er in seinem Gemach angelangt, so warf er eilig die Rittermaske von sich, und als frommer Priester stand er jetzt wieder da, indem er sich anschickte, nach der Wetterburg zu gehen, um die Gräfin zu besuchen, sie zur Beichte zu locken, und dann der Sünderin im heiligen Eifer zu fluchen, um ihr alsdann wieder Befreiung von dem Bann und der Strafe unter der Bedingung anzukündigen, daß sie von der Welt sich trenne und dem Kloster sich weihe.

Sein angelegt war der höllische Plan von Bosheit, in welchem der Nichtswürdige Adelheid umstricken wollte. Schrecken, Schwärmelei und Schande und der folternde Gedanke, daß ihr Herrmann durch sie gestorben sei, sollten ihm bei Adelheid für den gewünschten Erfolg bürgen. Ein fürchterlicher Eid sollte sie alsdann von der Kindespflicht entbinden, um sie seiner arglistigen Bosheit zu weihen und den Armen ihres Vaters auf immer zu entreißen.

„Die Furcht vor dem Banne und den Qualen der Verdammniß sollen die Entehrte in meine Arme führen,“ rief sich Gregor triumphirend zu, „und als ein furchtbarer Warner will ich mich zwischen sie und ihre kindliche Liebe hinstellen, sie an ihren Eid ermahnen und sie so lange ängstigen, bis sie sich endlich im frommen Wahne von der Welt und allen Pflichten losreißt. Dann treibe Verzweiflung den alten Vater in das Grab, und weihe mich noch in den letzten Augenblicken seines freudenleeren Lebens zum einzigen Erben seiner Habe.“

So hatte der schändliche Gregor beschlossen und ahnte es nicht, daß Adelheid seinem Wunsche selbst zuvorkommen würde.

Keine Sprache drückt die Qualen und Schrecken aus, womit für Adelheid und Bertha die letzte Nacht entfloh, oder den verzweiflungsvollen Schmerz, der den Busen der armen Bertha zerwühlte. Von Furcht und Schrecken gefesselt hielt sich Adelheid noch immer in dem Kabinet verborgen, wohin sie

bei dem Annähern des Bösewichts geflohen war; sie wagte es nicht, ihren sichern Schlupfwinkel zu verlassen, als endlich der verrätherische Bube davon schlich und sein leiser Tritt in den anstoßenden Hallen und Gängen verhallte. Von Angst und Entsetzen gefoltert, betete sie mit stiller Andacht zu dem mitternächtlichen Himmel um Schutz und Rettung für ihre Freundin empor, deren Mißgeschick sie mit allen Schauern des Todes durchbebt, je mehr sie sich außer Stand gesetzt sah, das Geringste zu ihrer Hülfe zu unternehmen, ohne für sich selbst und ihre eigene Sicherheit das Allerfurchtbarste zu erwarten.

Der Bösewicht war jetzt entflohen, eine grabestiefe Todtenstille herrschte wieder rings umher, aber noch immer fühlte sich die zitternde Adelheid zu schwach, sich ihrer armen Freundin zu nähern und ihr Trost zu bringen. In Andacht hingefunken, seufzte sie voll namenlosem Jammer um Trost für die arme Bertha zu dem Himmel empor, und so fand sie der sanfte Schimmer des Morgens, als

das ängstliche, verzweiflungsvolle Stöhnen der unglücklichen Bertha sie aufschreckte.

Kalte Fieberschauer zitterten durch ihre Gebeine, sie raffte sich empor, aber kaum vermochte sie es, sich aufrecht zu erhalten. Dennoch konnte sie dem innern Drange, ihre Freundin zu sehen, nicht länger widerstehen; sie suchte sich zu ermannen und wankte hinüber. Kaum erblickte sie die unglückliche Bertha, als diese auch mit einem heftigen unartikulirten Ausrufe der Verzweiflung auf ihr Lager zurück sank, und von Scham und Schmerz durchdrungen ihr Gesicht in die Kissen verhüllte.

Hingerissen von dem herzermalmenden Anblicke der armen Leidenden, sank Adelsheid an ihr Lager nieder: „Warum verbirgst Du Dich vor meinem Anblick?“ flüsterte sie ihr mild zu, „was habe ich verschuldet, daß Du Dich so voll Abscheu von mir wendest? Kann meine Bertha deshalb mit mir zürnen, daß ich, ohne es zu wollen, schuld an ihren Leiden bin? Richte Dich empor! meine Arme sind für Dich

geöffnet, um Dich an meinem Herzen mit Trost und sanftem Mitgefühl zu stärken. Ich verdiene Deinen Haß nicht, sei meine Bertha, einzige vertraute Freundin meines Herzens wieder und liebe mich wie zuvor.“

Mit einem Blicke des tiefsten Jammers blickte sie Bertha an, und in einem Tone, der den ganzen schrecklichen Zustand ihres Innern verrieth, rief sie ihr zu: „Wißt Ihr auch, was Ihr fordert? — O wehe! wehe mir! ich, die Entehrte, die Geschändete soll Euch, die edle tugendhafte Jungfrau lieben? Mein Athem ist durch das Laster verpestet, Ihr dürft mich nicht mehr lieben, und Schmach und Schande sind mein Loos. Wehe mir, daß meine unglückselige Betäubung, die das Bubenstück der Hölle begünstigte, nicht im Todesschlummer endete! Zu endlosem Jammer bin ich Unglückliche erwacht, mein guter Engel ist auf ewig von mir gewichen, gefallen und entehrt, bin ich in eine schreckenvolle Untiefe des Verderbens versunken, aus welcher nichts mich wieder retten kann, als der Tod. O gute

Adelheid, betet, betet für die unglückliche Bertha, der von nun an jeder Augenblick ihres schmachvollen Lebens zur ungeheuern Last geworden ist, daß sich der Engel Tod recht bald ihrer erbarme und sie im Grabe von der schrecklichen Bürde ihrer Leiden befreie.“

„Arme, unglückliche Freundin,“ erwiderte Adelheid, indem sie Bertha in ihre Arme schloß, „wie sehr zerreißen Deine Worte mein Herz, da ich mir selbst die Schuld von diesem Deinen Unfall beimessen muß! Sterben wolltest Du? und wie könnte ich alsdann ohne Dich noch leben? — Du verdamme Dich ohne Grund, und nur dann erst bist Du wahrhaft eiend, wenn Du Dich selbst verachtest. Du bist frei von aller Schuld. Dein Schmerz und dieser verzweiflungsvolle Blick zeugen laut für Deine Tugend und für Dein reingebliebenedes Herz. Mein ganzes Herz schlägt Dir noch immer wie vorher voll heißer Liebe und voll Mitleid zu, ich verkenne Dich nicht, und Du selbst darfst es auch nicht. Noch

einmal, gute Bertha, Du bist frei von aller Schuld, und so sehr ich Dein Mißgeschick beklage, so fließen gleichwohl diese Thränen mehr über mich als über Dich; den ach! Du bist fromm und gut, wie ein Engel des Lichts, nicht aus eigenen Vorsatz bist Du gefallen, Du sankst für mich, mein war die Pflicht, Dich zu retten, und ach! ich unterließ diese Pflicht zu üben, ich hatte weder Muth noch Kraft, etwas zu Deiner Rettung zu wagen, und die kleinliche Furcht für meine eigene Sicherheit hielt mich in Unthätigkeit gefesselt.“

So stammelte Adelheid schluchzend, indem sie mit wildem Schmerze ihre Freundin an sich preßte, und ihre Thränen in Bertha's Busen strömten.

„Zu welcher Ungerechtigkeit gegen Euch selbst verleitet Euch die Freundschaft!“ erwiderte Bertha. „Was könntet Ihr für mich thun? Wolltet Ihr Euch mit mir zugleich verderben? — Nein, rechnet Euch, theuere Adelheid, nicht zum Verbrechen an, worin ich einzig und allein noch Trost in meinem

Elende finden kann, in dem Bewußtsein, daß ich für Euch litt. Dieses allein mindert die Qualen meines Herzens. Mag immerhin die Welt mich als eine Verworfene verachten und verstoßen, wie gern will ich es mit Geduld ertragen, wenn die Ueberzeugung, daß ich nicht selbst dem Laster mich weihete, in Euerm Herzen meinen Fall vermindert, wenn Euere Liebe mir bleibt, und Gott mir meine Schuld verzeihet. In frommer Abgeschiedenheit von der Welt will ich in klösterlicher Stille meine Schuld büßen, und dahin trachten, den Himmel mit mir wieder zu versöhnen. Doch wehe, wehe mir! wenn der Himmel sein Ohr vor meinem Flehen verschließt, und mir die süße Ruhe, nach der ich schmachte, versagt. Ach Gott! wie grenzenlos elend macht mich der schreckliche Gedanke! Mit allen Qualen der Hölle flüstert mir mein ahnendes Herz zu: daß der süße Friede meines Lebens auf ewig mit meinem guten Engel von mir geschieden sei. O der namenlosen Leiden, die mir die Zukunft in diesem Schreckensgedanken

spiegelt! Gluch über ihn, den Schändlichen, der meines Herzens goldenen Frieden mir grausam raubte! o daß er diese Thränen der Verzweiflung sähe, den Schmerz, der mein Inneres durchwühlt! Er würde selbst sich verfluchen müssen! Der mag den Bösewicht richten, der in jener schwarzen Stunde, wo die Bosheit dieses Frevlers triumphirte, den Blitzstrahl seiner Rache nicht gegen den frechen Buben schleuderte, um ihn zu zermalmen. Ach theuere Adelheid! seht, das mehrt und vergrößert die Qualen meines Herzens, daß der Allmächtige mich Arme fallen ließ und seine Donner schwiegen. Warum mußte mich Schuldlose diese Schmach treffen? Was hatte ich verbrochen, das diese schreckliche Strafe verdiente?"

"D halt ein, Unglückliche!" unterbrach sie Adelheid, "es ist entsetzlich, an Gott und seiner Güte und Gerechtigkeit zu zweifeln, und mit ihm zu rechten. Alles, was geschah, befleckt vor seinen allsehenden Augen Dein rein gebliebenes Herz nicht so sehr, als diese Lüste-

rung. Vor ihm, dem Allsehenden, hast Du nichts verbrochen, und Deine Tugend ist unverlezt geblieben; darum zweifle nicht an ihm und seiner ewigen Gerechtigkeit. Wunderbar sind die Wege seiner weisen Führung, und die Donner seiner Rache werden nicht immer schweigen; nein, sie werden gewiß den Schuldigen treffen. Halte fest an diesem Glauben, denn dieser allein kann Dir in Deinem Leiden Trost gewähren und das Heil Deiner Seele Dir sichern.“

Mit aller Innigkeit ihres guten, tief und zartfühlenden Herzens schloß sie die arme jammernde Freundin in ihre Arme, und ihre Thränen, ihr tiefes Mitgefühl bei ihren gerechten Klagen milderten endlich den schrecklichen Schmerz, der in Bertha's Busen wüthete. Vergebens waren jedoch beide Freundinnen bemüht, das Dunkel zu durchblicken, das diesen unglücklichen Vorfall umhüllte. Unerklärbar war es ihnen, wie der verrätherische Bösewicht sich in die Burg und bis in das Schlafgemach der beiden Freundinnen hatte

schleichen können, und durch welche List es ihm gelungen sei, durch die festverwahrten Thore und die Felsenwände der Burg zu dringen und die Wachsamkeit der Diener zu täuschen.

Ergriffen von Furcht und Besorgniß für die Zukunft rief Adelheid aus: „Laß uns auf einen sichern Zufluchtsort für die Folgezeit bedacht sein; denn nur in heiligen Mauern können wir Trost, Ruhe und Schutz vor ähnlichen Nachstellungen des Lasters erwarten. Der fromme Abt Gregor hat mir es wohl gesagt, o daß ich seinen gut gemeinten Rath nicht achtete, von dessen Wahrheit mich jetzt das Unglück schrecklich überzeugt hat. — Was soll ich auch noch länger in einer Welt verweilen,“ fuhr sie mit Thränen stiller Wehmuth fort, „an die jetzt mich nichts mehr fesselt, seit Herrmann nicht mehr ist. Die Blumen meines Glücks und meiner Freuden sehe ich nur jenseits über dem Grabe emporkeimen. Darum hinweg aus einer Welt, wo keine Freude mehr mir blüth, wo rings umher nur Unglück

und Verderben mir drohen. In der heiligen Stille eines Klosters will ich diese Gefahren vergessen und mich ganz dem Himmel weihen, und wenn Du mich liebst, Gespielin meiner Jugend, so wirst Du dahin mich begleiten, um auch Dich dem Himmel zu weihen. So lange wir noch hier verweilen, sind wir vor Gefahren umringt, die uns das Schrecklichste fürchten lassen. Keinen Augenblick sind wir vor neuen Anschlägen versteckter Bosheit gesichert. Wer schützt uns die nächste Nacht vor einem neuen Versuche des arglistigen Lasters? Darum laß uns, theure Bertha, nicht zögern, der heiligen Freistatt Gottes zuzueilen, der nie das Laster sich nähern darf; denn dieses ist der einzige sichere Weg, auf welchem die Unschuld fliehen und sich retten kann.“

„Wie dürste die Verbrecherin, die Gefallene und Entehrte es wagen, dieses Heiligthum zu betreten?“ jammerte Bertha trostlos, „für mich bleibt diese Freistatt Gottes auf immer verschlossen, ich muß hilflos und im tiefen Jammer verschmachten.“

„Sei nicht so ungerecht gegen Dich,“ erwiderte Adelheid, „und klage Dich nicht eines Verbrechens an, an welchem Du schuldlos bist. Auch hat schon der frechste Sünder, wenn er voll Reue und mit zerknirschtem Sinn sich dem Heiligthume des Himmels nahte, das schöne Heil von Gott genossen und in heiligen Manern die verlorene Ruhe wieder gefunden. Um wie vielmehr hast Du, arme gemißhandelte Freundin, diese Gnade dort zu hoffen; darum säume nicht, mich zu begleiten. Die fromme Priorin von St. Klara kennt uns Beide, sie liebt mich mit mütterlicher Zärtlichkeit und wird der verfolgten Tugend mit Freuden eine Aufnahme bei sich verstaten. Ja, die heilige Klara soll unsere Beschützerin sein, dort in ihrem Heiligthume blühen uns, liebe Bertha, neue himmlische Freuden, und Arm in Arm wandeln wir schon hienieden dem Himmel zu, wo Gottes schönster Friede die Leidenden für Alles, was sie hier litten, belohnt. Du bist zu schwach dazu, um mir sogleich zu folgen, ich eile indessen hinüber

zu der frommen Priorin, und unverzüglich wird sie auf meine Bitten ein paar Klosterfrauen absenden, um Dich in die Freistadt Gottes abzuholen, und froh und glücklich werden wir uns an dem Altare wiedersehen.“

„O nein, nein Du darfst mich nicht verlassen!“ rief Bertha ängstlich aus, indem sie ihre Freundin heiß und innig in ihre Arme schloß, „denn eine innere geheime Stimme scheint mir anzukündigen, daß wir nie uns wiedersehen würden. Die furchtbarsten Ahnungen bestürmen meine Seele, eine unbeschreibliche Angst hat mich ergriffen. Ohne Dich würde ich verzweifeln.“

Adelheid erschöpfte sich in Bitten und Zusredungen, ihrer Freundin diese Besorgnisse zu benehmen, bis es ihr gelang, sie einigermaßen zu beruhigen; dann eilte sie nach einer wiederholten herzlichen Umarmung und dem Versprechen, sie recht bald wieder zu sehen, hinweg, um ihren Vorsatz auszuführen.

Mit Freuden ward Adelheid von den frommen Nonnen begrüßt und zur Priorin

geführt, die sie mit sichtbarem Vergnügen aufnahm. Adelheid sank in kindlicher Hingebung der Priorin zu Füßen, indem sie diese um Gehör bat, und mit Beschämung sammelte sie die Erzählung von der verwichenen Schreckensnacht.

Mit Entsetzen bebte die Priorin bei dieser Erzählung zurück, indem sie im heiligen Eifer Wehe über den frechen Bösewicht ausrief, der solch ein unerhörtes Bubenstück vollenden konnte.

„Komm herauf in meine mütterlichen Arme,“ sprach sie alsdann zu Adelheid, indem sie diese vom Boden aufhob, „sie sind bereit, die arme verfolgte Unschuld zu umfassen. Sei mir gesegnet in dieser Freistatt Gottes, weihe Dich zur Braut des Himmels, und genieße in ungestörter Ruhe das schöne Heil, das hier den Auserwählten Gottes beschieden ist.

Mit hinreißender Beredsamkeit schilderte die Priorin das Glück des Klosterlebens; Adelheid glühte vor Wonne und Entzücken, indem sie ihre mütterliche Freundin in ihre

Arme schloß und von einer Ehrfurcht, wie man sie nur für eine Heilige fühlen kann, sich für sie durchdrungen fühlte.

„So gehe denn, liebes Kind,“ fuhr die Priorin fort, „bereite Dich zur Prüfung und sei darauf bedacht, die Schwesterliebe der übrigen Klosterjungfrauen zu gewinnen.“

„Und meine Freundin? meine Bertha?“ fiel ihr Adelheid mit rührendem, sanft bittendem Tone ins Wort. „Was wird mit dieser werden?“

„Ich werde die Unglückliche nicht vergessen,“ erwiderte die Priorin, „noch heute sollst Du Deine Freundin wiederssehen, um Dich in dieser Gottgeweihten heiligen Stelle nie wieder von ihr zu trennen; denn auch ihr sei es vergönnt, hier einen sichern Zufluchtsort gegen das Laster zu finden.“

So sprach die Priorin, indem sie Adelheid mit frommen Segen entließ, und ihr befahl, zu dem Chor der Schwestern sich zu verfügen.

Seinem Vorsatze getreu, war der Abt Gregor indessen auf der Wetterburg angelangt, und von frommen Schauer für seine Heiligkeit erfüllt, sank alles dem Heuchler zu Füßen, um seinen Segen zu erflehen. Mit sichtbarem Erstaunen fand er Bertha allein und in einer Gemüthsstimmung, die er sich vergebens zu erklären suchte. Er forschte nach der Ursache dieser seltsamen Bewegung; stammelnd bekannte Bertha, und so unangenehm es ihm auch war, daß sein Bubenstück nicht ganz so vollendet worden war, als er es wünschte, so sehr jauchzte er auch heimlich wieder darüber, indem er die zuversichtliche Hoffnung nährte, daß ihm auch Adelheit nicht entgehen würde.

„Dieses Beilchen habe ich gebrochen,“ rief er sich selbst voll böshafter Freude zu, „wohlan denn! auch jene sanfte Rose, deren Genuß schon so lange mein heißester Wunsch war, blüht noch für mich und meine Sehnsucht. Ja, die schöne Adelheid St. Klaren zu entwenden, und sie aus dem heiligen Gar-

ten zu verpflanzen, das kann meinem Voigt gewiß nicht mißlingen. Ich kenne seine Geldbegierde, die ich zu befriedigen wissen werde; seine Tapferkeit und meine List können Wunderdinge schaffen, und sein kühner Arm wird ausführen, was dieser schlaue Kopf begann. Er handle für mein Gold, ich will die Mittel wählen, daß alles nach Wunsch gelinge. Triumph dann, Gregor! freue dich deines gelungenen Meisterstücks, schon winkt dir das herrliche Ziel entgegen, nur noch einen einzigen Schritt und das Spiel ist vollendet!"

So frohlockte der Nichtswürdige aus der Tiefe seines schändlichen Herzens, und mußte seine ganze Verstellungskunst aufbieten, um diese seine böshafte Schadenfreude unter der Miene der Heiligkeit zu verbergen. Aus jedem seiner Züge schien Frömmigkeit und heiliger Zorn zu strahlen, und schon schwebte ein Fluch auf seiner Zunge, welcher das Herz der armen leidenden Bertha ganz zermalmen sollte, und nur der eben so plötzliche als un-

erwartete Eintritt einiger Boten aus Sankt Klara, die zu der Kranken in das Gemach traten, hielt seinen Gluch zurück.

Die Boten sanken voll Ehrfurcht vor dem Heuchler auf die Kniee und küßten ihm die Sünderhand. Neugierig und befremdet über diese Sendung fragte er die Boten um die Ursache ihrer Ankunft und mit verdoppeltem sichtbaren Erstaunen erfuhr er, daß die schöne Gräfin Adelheid von der Wetterburg, die sich gegenwärtig in dem Kloster der heiligen Klara befände, für die arme leidende Bertha, ihre Freundin, vorgebeten habe, um ihr den Schutz der Kirche zu schenken, und daß sie abgeschickt wären, der Kranken die Gewährung dieser Bitte anzukündigen, indem das Kloster, innig gerührt von ihrem traurigen Schicksale, bereit sei, sie in seinen Schooß aufzunehmen.

„Ihr Thörichten!“ unterbrach sie der Abt mit so viel Heftigkeit, daß die Boten erschrocken zurück traten, „wollt ihr der Kranken völlig den Tod geben? Seht her! in

jedem ihrer verworrenen Züge ist das Schreckbild des ewigen Bürgers abgedrückt, und eine Leiche würdet ihr in Sankt Klara einführen, wolltet ihr diese Kranke der Luft aussetzen. Nein, laßt sie hier, und erst genesen, dann möge das Kloster von Sankt Klara thun, was gut ist. Auch ist dieses Mädchen eine große Sünderin, die tief gefallen ist, und die heilige Freistatt Gottes und den heiligen Schleier sehr entweihen würde. Erst muß sie daher beten und büßen und den Himmel wieder mit sich auszusöhnen suchen, und hat ihr Gott verziehen, ist sie gereinigt von ihrer Missethat, dann will ich selbst sie zu dem Dienste des Himmels einweihen; dann erst, aber eher darf durchaus nichts geschehen. Jetzt geht und meldet diesen meinen Willen Eurer Priorin."

Die Boten zogen sich ehrerbietig zurück und verließen das Zimmer, um der Domina den erhaltenen heiligen Befehl des Abts zu hinterbringen, der in dieser Strenge bloß die Absicht hatte, die beiden Freundinnen von

einander entfernt zu halten, damit nicht etwa ihr beständiges Beieinandersein Veranlassung geben möchte, durch Nachsinnen über den räthselhaften Zusammenhang jenes Bubenstücks dem frechen Sünder auf die Spur zu kommen.

Bergebens beschwor Bertha mit Thränen des heftigsten Schmerzes und mit Verzweiflung den Abt, seine Härte zu mildern und ihr die Gewährung ihres heißen Flehens zu schenken. Gregor blieb unerbittlich und mit düsterm Blick verließ er sie; indem er sogar so grausam war, der armen Leidenden auf ihre wiederholte Bitte den erflehten Segen zu versagen.

Da sank die arme unglückliche Bertha mit verstörten Sinnen banger Verzweiflung im thränenlosen Schmerz auf ihr Lager zurück, zerraupte sich das Haar, zerschlug die Brust und verwünschte ein Leben, das ihr nur zur Qual gegeben zu sein schien.

Die Unglückliche litt grenzenlose Qualen, indem sie sich von Gott und Menschen gehaßt,

von dem Himmel als eine schwere Sünderin verworfen und verstoßen, und von dem heiligen Abt Gregor verflucht glaubte, bis denn endlich die Wuth eines Fiebers ausbrach und der Armen mit jedem noch übrigen Reste von Kraft auch die Besinnung raubte.

Indessen eilte der böbische Gregor mit geheimer satanischer Schadenfreude zur Abtei zurück, um sich mit dem Genossen all seiner Bosheiten und dem Ausführer seiner schändlichen Pläne, seinem Voigte Benno, zu besprechen, auf welche Art der von ihm beschlossene Raub der arglosen Adelheid am besten anzuführen und ins Werk zu richten sein möchte.

Der habfüchtige Benno hörte dem Abte kalt und stillschweigend zu, und ließ nicht eher einige Theilnahme an dessen Pläne blicken, als bis Gregor ihm eine goldne Summe hinwarf, worauf der stumme Verräther sogleich bereitwillig war, auch diesmal das Bubenstück

seines Gebieters zu theilen, indem er ihm seinen Arm und sein Schwert zu der Ausführung desselben anbot.

Adelheid ahnete von dem allen, was die Bosheit des Abts gegen sie ins geheim beabsichtigte, nicht das geringste, und war einzig und allein nur mit ihrer armen Bertha beschäftigt, die sie in einen höchst beklagenswerthen Zustande zurückgelassen hatte. In bangger ängstlicher Erwartung, ihre leidende Freundin recht bald bei sich zu sehen, seufzte sie die Stunden hin, die mit tragem Schnecken gange vorüberschlichen und sich zu Jahren für die ungeduldig Harrende auszudehnen schienen. Die Einsamkeit der klösterlichen Stille ward ihr mit jedem Momente unerträglicher und sogar der Umgang verschiedener Klosterjungfrauen, die ihr mit Freuden voll Freundschaft und Vertrauen entgegen kamen, konnte ihren Kummer nicht zerstreuen. Von traurigen schwermuthsvollen Gedanken und dunkeln ahnungsvollen Gefühlen genährt, stieg ihre Angst und ihr Kummer mit jedem Augenblicke höher

und höher empor, und raubte ihr jeden ruhigen Augenblick.

Getrennt von ihrer Bertha, die sie in einem so bemitleidenswerthen Zustande wußte, wie hätte sie da Ruhe haben können? Unstät und flüchtig durcheilte sie die düstern Klosterhallen und fragte Jedes, das ihr begegnete, ob Bertha noch nicht komme, und was wohl die Ursache dieser Zögerung sei? Doch Niemand, ja sogar die Priorin, konnte oder wollte von dem allen nichts wissen, und das immer wiederholte Zureden der Lehtern, Geduld zu haben, war alles, was Adelheid von ihr erhalten konnte. In jedem leisen Geräusche hoffte Adelheid die Ankunft ihrer Freundin zu erfahren, doch langsam schlichen die Stunden des Tages dahin, und die Dunkelheit der einbrechenden Nacht überzeugte sie, daß sie vergebens hoffe, ihre Freundin bei sich zu sehen, und daß man ihr in dieser Hinsicht vielleicht nur mit leeren Hoffnungen geschmeichelt habe.

Adelheids tiefe Traurigkeit löste sich jetzt

in Thränen auf, und von schweren Seufzern zusammengepreßt hob sich ihr Busen empor; indem der furchtbare Gedanke sich in ihre Seele stahl, daß der Tod vielleicht ihre Bertha von ihren Leiden befreit habe. In einer Art von Verzweiflung wollte sie jetzt nochmals zu der Priorin eilen, sich dieser zu Füßen werfen und um Aufschluß dieser Räthsel bitten, als diese sich selbst nahte, um — wie sie lächelnd sagte — der Novize eine frohe Nachricht zu hinterbringen.

„Freue Dich, meine Theuere!“ rief die Domina Adelheid entgegen, „freue Dich und komm an mein mütterliches Herz. Du bist nunmehr mir geschenkt, Dein Vater selbst erlaubt Dir, den Schleier anzulegen und Dein Leben dem Himmel zu weihen; sein väterlicher Segen folgt Dir in diese heilige Wohnung des Friedens, und Heil mir! daß ich Dir dieses verkünden kann. Graf Rudolph, Dein Vater, ist eben von seiner Fahrt auf seine Burg heimgekehrt, hat Deine Flucht in den heiligen Schooß der Kirche vernommen und

freut sich, daß sein Kind den frommen Entschluß gefaßt hat, sich den Gefahren und Mühseligkeiten der Welt zu entziehen; sein einziger Wunsch ist es, daß dieser Entschluß fest sei und daß Adelheid darin nie wanken möge. Vernimm jetzt selbst, was Dein guter Vater mir schreibt."

Sie zog ein Blatt Papier hervor, entfaltete es und las folgende Worte:

"Ich vernehme, daß mein Kind in heiligen Mauern die Welt vergessen und dem Himmel sich weihen will. Mit der vollen, innigen und frohen Ueberzeugung, daß Gott es selbst war, der diesen Entschluß in ihr Herz pflanzte, gebe ich zu diesem Schritte meinen besten väterlichen Segen, und bitte selbst meine Tochter, in dieser ihrer frommen Neigung nicht zu wanken, sondern fest auf ihrem frommen Vorsatz zu beharren und den Schleier anzulegen. Nur einmal wünsche ich, mein holdes Kind zu sehen und es noch einmal an mein treues Vaterherz zu drücken, alsdann mag Adelheid froh und zufrieden

von mir zu dem Himmel übergehen, und schon hienieden in ungestörter Ruhe das selige Glück des Himmels genießen. Doch die letzte Gunst, ehrwürdige Domina, versagt dem Vater nicht. Ich übersende diese Zeilen durch eine treue Schaar; in ihrem Schutze, bitte ich, laßt meine Adelheid ziehen, um in meine Arme zu eilen."

"Darf ich das?" unterbrach Adelheid die Priorin mit wonnetrunkenem Entzücken, indem sie die Hand der Domina fest an ihr Herz drückte.

"Ja, wir vergönnen Dir diese Freude," erwiderte die Priorin. "Geh, geliebte Tochter, nur wanke nicht in Deinem frommen Sinn, laß nichts davon Dich zurück bringen, und die Welt Dich wieder aus unsern Armen reißen. Bedenke wohl, was Du gelobt hast, daß Du freiwillig Dich zur Braut des Himmels erklärt hast, daß wir feierlich Dich dazu ernennen, und daß ich in Zukunft Deine Mutter bin."

Ein mütterlicher Kuß versiegelte diese freund-

lichen Aeußerungen der Domina, und der ganze Klosterstand gab Adelheid hierauf das Geleite bis an die Klosterpforte, wo die Reissigen ihres Vaters in einiger Entfernung mit stiller Erwartung der Kommenden harrten. Die Nonnen traten bescheiden zurück, und sahen seufzend ihrer Freundin nach, bis Rosse und Wagen vor ihren Blicken entschwanden.

Von Freude süß berauscht, flog Adelheid dem Wagen entgegen, sobald sie die Priorin entlassen hatte, und war so sehr mit dem Vergnügen des baldigen Wiedersehens ihres guten Vaters und ihrer Bertha beschäftigt, daß sie sich gar nicht einmal Zeit nahm, die Reissigen zu betrachten und sie um ihre Namen und um ihren Gebieter zu fragen. Ihrer Meinung nach bedurfte es hier weiter keiner Frage, da sie selbst die Aufforderung ihres Vaters, zu ihm zu kommen, in jenem Briefe gehört hatte. Mit hoher beflügelter Freude stieg sie in den bereit stehenden Wagen, und höher hob sich ihre Brust voll Freude und Entzücken empor, als der Wagen mit Vogel-

schnelligkeit das Thal hinunter flog, bis man ihr endlich verkündete, daß man zur Stelle sei, und der Wagen im schnellsten Laufe stille hielt.

Die Reissigen stiegen schnell von ihren Rossen, der Wagen ward geöffnet, und mit Befremdung sah jetzt Adelheid einen Jüngling, dessen Züge ihr ganz unbekannt waren, an dem Wagen erscheinen. Ehe sie jedoch Zeit hatte, sich zu sammeln, stotterte der Fremdling verlegen: „Der Wille Eueres Vaters ist, daß ihr verschleiert vor ihm erscheint. Nehmt daher diesen Schleier, verhüllt Euer Angesicht damit und befolgt dadurch den Willen des edeln Grafen, Eueres Vaters.“

Adelheid erstaunte, erbleichte und fragte mit Bestürzung: „Befahl mein Vater wirklich Euch, mir dieses zu sagen? — O Gott! Euer Gesicht und Euer Stimme sind mir völlig unbekannt; wer sagt mir, ob ihr es redlich meint?“ —

„Beruhigt Euch, schöne Gräfin,“ erwiderte der Jüngling sanft, „ich bin kein Betrüger,

und wenn es Euch befremdet, mich, einen Unbekannten, mit diesem Befehle Euereß Vaters zu erblicken, so wißt, daß ich erst seit gestern als Knappe auf der Wetterburg diene. Jetzt vergönnt mir, daß ich dem Befehle meines Gebieters getreu sein und auf Euere Nachsicht rechnen darf."

Mit diesen Worten warf er Adelheid kühn den Schleier um das Haupt, der, dreifach umgeschlagen, sie in undurchdringliche Finsterniß verhüllte. Schnell ward sie hierauf aus dem Wagen gehoben, und, leider nicht, wie sie sorglos wähnte, nach der väterlichen Burg, sondern durch fremde Haiden von andern Dienern getragen.

Wie heftig verwunderte sich Adelheid, und wie sehr stieg ihre Verwunderung zu Schrecken und peinigender Angst, als sie bemerkte, daß weder ein Felsen zu erklimmen war, wie der von der Wetterburg, noch auch eine Brücke klirrte, sondern daß der Pfad, den man sie trug, ganz eben und gerade fortführte.

"Um Gotteswillen!" rief sie ängstlich be-

bend aus, „sprecht! ist das meine väterliche Burg? oder wo befinde ich mich?“ — Doch vergebens erwartete das zitternde Mädchen eine Antwort; kein Laut, keine Sylbe erfolgte auf ihre Frage. Mit düsterm Schweigen trug man sie durch die öden Hallen hindurch, deren feuchter Modergeruch sie umhüllte und kalt mit allen Schrecken des Grabes anwehte. Ihre wiederholten ängstlichen Fragen und Bitten dienten nur dazu, die Schritte derer, die sie trugen, zu verdoppeln, und jeden ihrer angestellten Versuche, sich des Schleiers zu entledigen, mit unerbittlicher Härte und Strenge zu vereiteln.

Endlich hörte Adelheid Schlässe klirren und Pforten dröhnen, aber noch immer lauschte ihr Ohr vergebens auf den Laut einer Menschenstimme, und immer banger und ängstlicher bebte ihr Herz gegen ihre Brust. Die furchtbarsten Ahnungen wachten in ihr auf und erfüllten ihr Inneres mit allen Schauern des Todes. Sie bebte, sie zitterte, kalter Schweiß deckte ihre Stirne und Wange, und von der

quälendsten Angst erpreßt strömten Thränen aus ihren Augen; doch weder ihre Thränen, noch ihre Angst, noch ihre flehenden Bitten konnten ihre stummen Führer zum Mitleid bewegen. Fest hielten sie die Arme in den Schleier gehüllt, und stumm und still wie vorher trug man sie fort.

Schnell verlor sich jetzt der feuchte Modergeruch und der dumpfe, hohle Wiederhall der Schritte in den öden Hallen, durch welche man sie getragen hatte. Adelheid hörte eine Thüre öffnen, und süße Rosendüfte wallten ihr bei dem Eintritte entgegen; der Wiederhall der Schritte ihrer Träger war verschwunden, und ihre Füße schienen leicht hin über weiche Teppiche zu gleiten. Durch die Nacht des Schleiers, der ihr Gesicht umhüllte, schimmerte der helle Glanz von Kerzenlicht, und neues Erstaunen mit Angst und banger Ahnung gepaart bemächtigte sich ihres Innern. Ehe sie jedoch sich sammeln und dem Räthsel nachdenken konnte, legte man sie sanft auf weiche Kissen nieder, und mit schnellen Schritten hörte sie

die Männer, die sie hierher getragen hatten, entfliehen.

Schnell riß Adelheid jetzt den Schleier herab, und traute kaum ihren Augen vor Ueberraschung, als sie sich allein in einem prächtigen Zimmer erblickte, worin alles Ueberfluß und Reichthum und fürstliche Pracht zeigte, das ihr aber ganz fremd und unbekannt war. Ihr dünkte alles Zauberei, die von unsichtbaren Wesen hervorgebracht sei, um sie zu täuschen und zu blenden, und kein Gedanke schlich sich noch in ihr empor, daß sie sich in dem Innern der Abtei befände.

Wirklich war es so. Gregor hatte seinen listigen Plan mit all der ihm eigenen Schlaueit glücklich ausgeführt, und hier, wo Adelheid sich jetzt befand, hier war es, wo der üppige Schwelger täglich praßte, wo der verächtliche Wollüstling, der jede Tugend haßte und ihr mit frechem Uebermuthen Hohn sprach, so manche Unschuld mordete, und wo wir ihn noch kürzlich in Mathildens Armen schwelgen sahen. Alles, was nur die Wollust schaffen

und die Sinne reizen konnte, war hier in den verführerischsten Bildern zu einem Ganzen vereinigt, und mit blendender Pracht war nichts gespart, um die festeste Tugend zu erschüttern und das unschuldigste Herz mit wollüstigen Gefühlen zu erfüllen. Wohin das Auge blickte, luden unter den mancherlei verführerischen Gruppen und Gemälden weiche persische Schlummerpfühle zu wollüstigen Täuschungen und zu träger Ruhe ein; wie sanfte Blumenmatten schmeichelte der feinste Fußteppich den Tritten, und von Liebesgöttern umgaukelt, erhob sich seitwärts das Bett, wo seidene Decken sich der Luft entgegenblähten, und das Meer lieblicher Spiele der Phantasie und loser Träume in dem röthlich düstern Schimmer der seidnen Gardinen zu gaukeln schienen.

Dies war der Ort, den das Räuberpaar, der hübsche Gregor und sein Schirmvoigt Benno, für die Ausführung ihres Planes auserkoren hatten, und Benno selbst war es, der Adelheid hierher brachte.

Frohlockend sah Gregor seinen arglistigen Plan ausgeführt und den Raub vollbracht. Die schöne Beute, nach welcher sein schändliches Herz mit Wollustsinn schon so lange Zeit vergeblich getrachtet hatte, war in seiner Gewalt, und sein kühnster Wunsch war befriedigt.

„Hier,“ sprach er frohlockend zu sich selbst, „hier bleibe sie, die Holde, so lange einsam und allein, bis die Qual der peinigendsten Langanweile und der verführerische Reiz der aufgehäuften Liebesgruppen auf ihre Sinne wirkt und mit den Geheimnissen verbotener Schwelgerei sie vertraut macht und ihre spröde Tugend berückt.“

„Da wahrlich!“ fuhr er nach kurzem Besinnen mit frechem satanischen Lachen fort, „ich müßte mich auf Weiber schlecht verstehen, wenn nicht sogar die Sprödeste vor Sehnsucht nach Genuß hier endlich erkrankte, und die Tugend selbst in diesem Wohnsitz der feinsten Sinnlichkeit erschüttert und zum Falle gebracht werden sollte, und Adelheid wird

hierin keine Ausnahme machen. Nur Muße sei ihr vergönnt, ihr unbeschäftigtes Auge an den Bildern der Wollust zu weiden, die ihre Phantasie beleben wird, und wenn alsdann nicht Einsamkeit und Langeweile das Werk an ihr vollenden, so will ich mich selbst zum Klausner verdammen, und die Pracht dieser Zimmer mit einer elenden Felsenhöhle vertauschen.“

So sprach der Nichtswürdige zu sich selbst und freute sich schon im Stillen seines gelungenen Plans. Der freche Wollüstling glaubte den Menschen und das menschliche Herz vollkommen zu kennen; doch er kannte den Menschen nur an dem Scheidepunkte der thierischen Sinnlichkeit. Fremd war ihm die menschliche Natur in ihrer Göttlichkeit, in ihrem seligen Berufe, neben reinen Geistern des Himmels zu glänzen und sich voll Muth und Kraft über die Schranken der Sinnenwelt empor zu schwingen. Ein Gregor berechnet den Menschen nur nach sich selbst, und in Lastern und Bosheiten versunken, muß ein Bösewicht wie

er freilich an Menschentugend und Menschengröße verzweifeln, allein ein wahrhaft tugendhaftes Herz kann selbst noch dann durch eigene Kraft sich erheben, wenn tausend Schlingen der Bosheit es umgeben; und wer die selige Banne, in reiner Unschuld des Herzens hinzuleben, empfunden hat, der wird nie dem Laster unterliegen.

Adelheid war gut und wahrhaft tugendhaft, ihr Herz glühte heiß für reine Zärtlichkeit, doch kalt blieb es für niedere entehrende Triebe der Sinnlichkeit, und strafte den frechen Spötter Lügen. Hätte sie der Nichtswürdige in diesem Augenblicke gesehen, er selbst hätte seine freche Lästerung voll tiefer niederschmetternder Beschämung zurücknehmen müssen.

Leichenblässe bedeckte Adelheids Gesicht, Fieberfrost rann durch ihre Adern, und kaum vermochte sie es, sich aufzurichten, als sie sich so schändlich betrogen sah. Ihre Augen forschten vergebens umher, um zu erfahren, wo sie sich befand, doch bald genug ließen es ihr die Gegenstände rings umher nur zu gewiß ahnen,

daß sie sich in einer Behausung des Lasters befände. Die wollüstigen Gruppen, Statuen, Gemälde und Schildereien, die sich ihren Blicken bei dem blendenden Glanze der Wachskerzen in so verschiedenem Farbungemisch und in Stein gebildet aufdrangen, sagten ihr alles nur zu deutlich. Stumm vor Abscheu und Entsetzen stand sie da, und mit ängstlich ringenden Händen rief sie schauernd aus: „O ihr heiligen Mächte des Himmels schützt mich! mein Elend ist vollkommen und grenzenlos! ich bin getäuscht, betrogen, entführt und ach vielleicht verloren!“

Ihre Angst stieg beinahe zur Verzweiflung, mit starren Blicken und kläglichem Geschrei flog sie der Thüre des Zimmers zu, doch ach! sie fand sie fest verriegelt und alle Hoffnung zum Entfliehen verloren. Langsam und mit verdoppelter Angst kehrte sie zurück, indem sie ermattet durch das Zimmer wankte, und mit schamhaftem Erröthen ihr Auge von den üppigen Gestalten und Gemälden hinwegwandte. Verzweifelt sank sie nieder, und ihre

Thränen rannen in Strömen herab. „Großer Gott! wo mag ich sein, und welche Gewalt ist es, die mich hier gefangen hält?“ rief sie schluchzend aus, und plötzlich sprang sie schaundernd von dem Boden auf, als die fürchterliche Ahnung der Wahrheit ihre Seele beschlich. „O Himmel und Erde!“ rief sie voll Entsetzen aus, „wenn ich mich vielleicht in der Macht des Bösewichts befände, der in der verwichenen Nacht das Bubenstück an Bertha vollführte! wer steht mir Armen alsdann bei? wer rettet mich aus den Händen dieses Bösewichts?“

Berzweiflungsvoll und Hände ringend irrte sie in dem Zimmer umher, und eilte zu dem Fenster, von dem sie die Gardine mit Ungeflüm hinwegriß, in der Hoffnung, sich vielleicht nach der Gegend ihr Elend zu erklären. Voll Schrecken und Entsetzen bebte sie jedoch gewaltsam zurück, als sie die Fenster von außen durch Läden fest verriegelt fand. Stumm, erbleichend, einer Bildsäule ähnlich, stand sie starr und in thränenloser Angst und wand

*Handwritten in red ink:*  
 1/2 1/2  
 1/2

die Hände, indem ihr verstörtes Auge zu dem Himmel sich empor hob und mit Innigkeit emporflehte, daß der Allmächtige ihr in dieser Größe ihres Elendes Trost und Rettung senden möge.

„Allgütiger!“ ächzte sie stammelnd und mit gebrochener Stimme empor, „verlaß die Unschuld nicht, laß mich der Bosheit und dem Laster nicht zum Raube werden. Ohne Dich bin ich verloren, denn alles, was ich hier gewahre, warnt mich vor dem nahen unvermeidlichen Falle, und dieses schändliche Gemach verräth mir nur zu deutlich den böbischen Bösewicht. Wer kann es anders sein, als meines Herrmanns gewesener Freund? — Doch was schänd' ich diesen ehrwürdigen Namen? Sein Freund ist er nie gewesen; die Seele meines Herrmanns ist so engelrein und gut. Wie wäre es möglich, daß sie sich voll Freundschaftsgefühl mit diesem Teufel paaren könnte?“

Ein plözliches Geräusch unterbrach ihre Selbstbetrachtung. Erschrocken blickte sie sich

um, als die Thüre des Gemachs sich öffnete, und wie durch magische Künste eine Tafel mit den üppigsten Speisen und Getränken, bis zum größten Ueberflusse besetzt, herein geschoben ward, hinter welcher sich jedoch die Thüre plötzlich wieder schloß.

Adelheid würdigte dieser üppigen Mahlzeit kaum eines Blickes, und Thränen allein waren es, welche die arme Leidende labten. Trostlos sank sie auf die Betten nieder, und beklagte in bangen Thränen ihr schreckliches Geschick. Der Tod allein war jetzt ihr einziger tröstender Gedanke, den sie fest hielt; denn wenn auch jede Hoffnung auf Hülfe und Rettung fehlschlagen sollte, so traute sie sich Muth genug zu, zu sterben, und lieber dem Tode als dem Laster sich in die Arme zu werfen.

Schon waren zwei lange Stunden ihr qualvoll unter Thränen dahin geschlichen, in welchen sie sich mit den schrecklichsten und furchtbarsten Gedanken gequält hatte. Bald sah sie ihre treue Bertha todt und unter

ihrem Glende erlegen, bald erblickte sie ihren frechen Feind und Verfolger mit einem Dolche bewaffnet an ihrem Lager, und ihren theuern Vater bleich, entsetzt und in tiefer schmerzvoller Trauer um seine geliebte Tochter. Die Rissen waren von Thränen befeuchtet, ihr Herz war zerrissen und von tiefem namenlosen Schmerz und Jammer erfüllt.

In ihrem halbawachen schmerzvollen Spielen der Phantasie ward sie jetzt durch ein naheß Geräusch unterbrochen. Erschrocken sprang sie auf, da öffnete sich zum zweiten Male die Thüre, und eine häßliche, zurückschreckende männliche Gestalt schwebte wie ein Gespenst des Grabes zu ihr herein.

Es war der Liebling des Abts, den er selbst als sein größtes Meisterstück zum frechen Bösewichte in Lasteru aller Art erzogen und gebildet hatte. Mit unverkennbaren Zügen hatte sich das Laster in seine Mienen eingegraben. Sein Gesicht bleich wie Kreide und von Wollust und heftigen Leidenschaften verzerrt, sein hohles mattes Auge und seine ganze

lange hagere Gestalt schien auf den ersten Blick einem Jeden warnend zuzurufen: „so entstellt das Laster!“ und dieses war der Mann, der jetzt zu Adelheid herein trat, die vor seinem Anblicke, wie vor dem Anblicke eines Gespenstes, ängstlich und erschrocken zurückschanderte.

Stillschweigend und mit bebenden Knien stand sie da, an das Bette gelehnt, und fühlte ihr Blut vor Angst kalt wie Eis durch ihre Adern und nach dem Herzen zu rinnen. Langsam schritt der Unbekannte an ihr vorüber, indem er sie nicht einmal zu bemerken schien, und löschte alle Kerzen, die in dem Zimmer brannten, aus, bis auf eine kleine silberne Lampe, die, mit Rosenöhl gefüllt, auf dem Nachttische brannte. Hierauf schenkte er noch einen Becher zum Nachtgetränke ein, und eben so stumm und düster, als er kam, war er im Begriffe langsam wieder hinweg zu schreiten. Da ermannte sich Adelheid, und mit bebenden Knien wankte sie auf ihn zu und trat ihm in den Weg.

„Wenn Du ein Mensch bist und menschliches Gefühl hast,“ redete sie ihn mit zitternder Stimme an, „so beschwöre ich Dich, stehe mir Rede und sage mir, wohin Du fliehst. Du laß mich mit Dir gehen! laß mich von Deinen Armen unterstützt zu meinem Vater eilen und der Gefahr, die mir zu drohen scheint, entfliehen. Ich traue auf dieses Silberhaar, ich lese es in Deinen Zügen, daß es der Gram mehr als das Alter bleichte, und daß auch Du viel gelitten hast; ja ich vertraue Dir, Du wirst Dich sicher meiner erbarmen und mich dem Glende nicht zur Beute geben.“

„Ihr scherzet, schönes Kind,“ erwiderte der Unbekannte mit hohlem Tone, „wie sollte ich mich erkönnen, die Frau meines Ritters zu entführen? Bedenkt, was Ihr verlangt. Wer würde sich meiner annehmen und mich vor der Wuth und dem gerechten Zorne meines Gebieters schützen, wenn ich, der ich für Euch haften soll, Euch selbst zur Flucht behülfflich wäre? Mein Tod würde unvermeidlich sein,

und den verlangt Ihr gewiß nicht; denn dazu seid Ihr zu gut und liebevoll.“

„So sage mir wenigstens nur, wer Dein Ritter ist,“ fuhr Adelheid fragend und mit Beben fort, „denn ich kenne ihn nicht.“

„Das befremdet mich sehr,“ antwortete Zener, „die Gebieterin des Schlosses weiß und ahnet nicht, wer ihr Verehrer ist? — Ich sollte meinen, daß Ihr Zeit und Muse genug gehabt hättet, nach seinem Stand und Namen zu fragen, als Ihr in einer der vergangenen Nächte Euch ihm übergabt.“

„Großer Gott!“ schrie Adelheid mit gebrochenem Ton, und besinnungslos fiel sie bleich und entstellt in einen Sessel nieder. Ihr todtenähnlicher Zustand gab dem feilen Knechte indessen Gelegenheit, sich hinweg zu schleichen, und als Adelheid endlich zu neuer Qual wieder erwachte, sah sie sich einsam und allein in dem matt erleuchteten Gemache.

Kein wohlthätiger Schlummer erquickte sie; vergebens seufzte die Arme nach Ruhe und Erholung. Unter Thränen und Verwünschun-

gen schlichen ihr mit unerträglich langsamen Schneekengänge die Stunden der Nacht vorüber, und als endlich der junge Morgen die Vögel im Haine wieder weckte, deren Frühgesang wie aus weiter Ferne in ihr lauschendes Ohr tönte, da öffnete sich abermals die Thüre und die lange hagere Gespenstergestalt von gestern trat wiederum zu ihr herein.

Stillschweigend und mit düsterer Geberde zündete er die ausgelöschten Wachskerzen wieder an, deren Glanz die Nacht des Zimmers wie Sonnenlicht erhellte. Hierauf reichte er Adelheid ein Papier, indem er mit hämischen Lächeln zu ihr sprach: „Ihr werdet glücklich sein!“

Adelheid entfaltete das empfangene Papier und ließ folgende Zeilen:

„Verzeih mir, Du Holde, was ich gewagt habe. Was Liebe verbrach, das wird Liebe gern verzeihen. Dieses Schloß, mein ganzes reiches Land und alles, was ich mein nenne, gehört mit meinem Herzen, das Dich heiß und zärtlichst liebt, Dein.

Nur eines Winks bedarf es, so mache ich Dich zur reichsten und glücklichsten Gebieterin dieser Gegend; doch ohne Dich kann ich nicht leben und nicht glücklich werden, und glücklich muß ich sein. Bedenke dieses, theure Adelheid, bequeme Dich dazu, durch Liebe mich zu beglücken, und zwinge mich nicht dazu, durch Gewalt zu erhalten, was ich nur der Liebe verdanken möchte.“

Kaum hatte Adelheid das letzte Wort dieses Schreibens geendigt, da schien ihr Auge Funken zu sprühen, ihre bleiche Wange überzog ein glühendes Roth, und voll edeln Zorn zerriß sie den Brief, warf die Stücke dem Boten vor die Füße, und kehrte diesem voll Stolz und Verachtung den Rücken.

„Mit dieser Antwort willst Dich mich zu meinem Gebieter zurücksenden?“ hub der Bote an, „bedenke wohl, was Du thust; nicht mich, nur Dich allein trifft die Folge dieses Uebermuths. Bedenke dies und besinne Dich eines Bessern, so will ich schweigen und nichts

gesehen haben. Willst Du Dein Glück, so erwidere die Schonung, womit man Dich hier behandelt, nicht durch diesen übel angebrachten Stolz und durch diese eitle Ziererei, die zu weiter nichts frommen würde, als Deine Lage zu verschlimmern. Du bist hier in einer Wohnung, wo ich schon manche unbändige Spröde zum faustem Lamme umgewandelt sah, und in der Gewalt meines Gebieters schmolz schon manches Herz, das die Liebe verschmähte, an dem Feuer der Liebe. Ich würde Dich beklagen müssen, wenn auch Du das Loos so mancher schönen Dirne theilen solltest, die zu spät einsehen lernte, was Liebe und Männerkraft wagen. Darum bitte ich Dich noch einmal, besinne Dich eines Bessern, reize nicht durch diese Ziererei den Grimm meines Gebieters gegen Dich, und sprich, was soll ich meinem Ritter sagen?"

"Daß ich ihn hasse, unversöhnlich hasse," rief Adelheid voll Muth und edeln Zorn, "daß ich sein eitles Drohen verlache und daß des Himmels ewige Rache nicht schläft, son-

dern sicher einst das Haupt des nichtswürdigen Verräthers treffen wird.“

„Ich sehe wohl,“ erwiderte der Bote mit verzerrem Lächeln, „Ihr habt einen starken Glauben. Doch bitte ich Euch, vertrauet nicht zu viel auf den Himmel, Euer Glaube möchte bald genug dahin sinken. Thut indessen, wie Euch beliebt; ich gehe zu meinem Ritter zurück, um ihm pünktlich Euer Antwort zu hinterbringen. Gehabt Euch wohl! in der folgenden Nacht sehen wir uns wieder.“

Der Bube ging und schloß mit höhnischem Gelächter die Thüre hinter sich zu. Adelheid sank auf ihr Angesicht und betete mit heißer Jubrunst zu dem Himmel um Rettung und Hülfe empor. Gestärkt durch dieses Gebet erhob sie sich wieder, und fühlte ihr Herz wohlthätig mit Ruhe, Trost und Hoffnung erfüllt; denn laut schien ihr eine innere Stimme zuzurufen: „Du bist erhört, verzage nicht; der im Himmel nimmt die unterdrückte Unschuld in seinen mächtigen Schutz; auch

Du sollst der Bosheit und dem Laster nicht zum Raube werden.“

Adelheid fühlte sich jetzt durch ihr frommes Gebet so sehr gestärkt, daß alle Furcht von ihr entflohen war; denn fest vertraute sie auf die Hülfe und den Beistand des Allmächtigen in dem entscheidenden Augenblicke, und mit jenem Muthe, den nur die Tugend verleiht, erwartete sie die fürchterliche Nacht, wo die Drohung jenes feilen Knechts erfüllt werden sollte.

Das Bubenstück war auch wirklich sehr fein und schlaun zur Ausführung angelegt. Gregor, glühend vor Begierde nach Genuß und schnellem Sieg, beschloß seine lebenswürdige Gefangene nun selbst zu sehen, jedoch nicht als Abt, sondern zu seiner Sicherheit in der Maske eines Ritters, und nur durch Mathildens Schlanheit ward Adelheid diese Nacht gerettet.

Gregor dachte sich dem schönen Ziele seiner

verbrecherischen Wünsche ganz nahe, nur Adel-  
 heid und sein naher Sieg schwebte ihm vor  
 der Seele, und kein Gedanke an die Buhlerin,  
 die seine Gunst verloren hatte und deren Stelle  
 er so überaus schön durch Adelheid ersetzt  
 glaubte, schlich sich in seine Seele. Auch  
 seinen Feind, den Ritter, den er in dem Ver-  
 ließ gefesselt hielt, und dem er den Untergang  
 und den schmähtlichsten Tod geschworen hatte,  
 vergaß er in dem Sturme seiner wilden Be-  
 gierden und eben hierdurch erleichterte er  
 Mathilden die Ausführung ihres Plans; denn  
 eben diese Nacht, die von dem nichtswürdigen  
 Gregor bestimmt war, Adelheid zum Opfer  
 seiner Lüste zu weihen, benutzte Mathilde  
 schlau genug zur Flucht mit dem geliebten  
 Ritter im Verließe.

Als Meisterin in den Künsten der Ver-  
 stellung, bestürmte Mathilde den Abt, mit  
 affectirter Zärtlichkeit, und unbesorgt überließ  
 er sich der Befriedigung seiner aufgeschauchten  
 Begierden in den Armen der schlauen Buh-  
 lerin und den üppigen Schwelgereien mit

seinen Trinkgenossen, bis die bestimmte Stunde des gehofften Siegs ertönen würde. Mathilde kredenzte ihm und seinen Genossen mit erklecktester Munterkeit den Wein, in welchen sie vorher schlau genug betäubende und einschläfernde Säfte gemischt hatte.

Schnell wirkte der Geist dieser Säfte, und bemächtigte sich mit unwiderstehbarer Gewalt der Schwelger, indem er die Trunkenen den Todten gleich bei den vollen Bechern besinnungslos niederwarf. Schwer lag ein fester Schlaf die ganze lange Nacht auf ihnen, und schon war die Sonne an dem folgenden Tage hoch herauf geschwebt, als endlich dieser bleierne Schlaf von den Ermatteten entwich.

So ward Gregor der Betrogene, und Adelheid entging dem schwersten Kampfe, indem sie vor ihrem Feinde geborgen blieb. Mathildis erhielt indessen Zeit genug, mit dem Geliebten ihre Flucht mit so glücklichem Erfolge fortzusetzen, daß sie schon längst der Gewalt des Abts entgangen war, auch wenn

er sie noch hätte verfolgen wollen, ehe der Sinnenrausch der Trunkenen entwich.

„Was ist mit uns vorgegangen?“ fragte endlich der Abt seine Trinkgenossen, als er sich allmählig aus seinem betäubten Rausche ermunterte und die übrigen empor rüttelte. Mit hohem Erstaunen blickte Jeder den Andern an, als sie aus ihrem so lang angehaltenen Todesschlafe auftaumelten und den halben Tag beinahe schon dahin geschwunden sahen. „Hat uns ein Zauber getroffen und uns darnieder geworfen?“ fragte Einer den Andern, indem sie sich völlig zu ermuntern suchten. „Mich dünkt, ich fasse das Räthsel dieses Zaubers,“ rief der Voigt Benno mit zorniger Geberde aus, „ich ahne Weibertücke. Mathildens gestrige übergroße zuvorkommende Freundlichkeit erregt mein Mißtrauen gegen sie. Vergönnet mir, Herr Abt, daß ich sogleich nach ihr schicke und sie hierher rufe.“

Ehe noch der Voigt nach Mathilden senden konnte, trat ein Diener des Abts mit der Nachricht herein, daß der Pilger, der in dem

Geißelkerker gefesselt lag, in dieser Nacht plötzlich wie durch geheime Geistermacht verschwunden sei. Der Abt bebte leichenblaß bei dieser Nachricht zurück, und zitternd sank er in einen nahen Sessel, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

„Es wird Licht vor meinen Augen,“ rief der Voigt aus, indem er sich mit der Frage an den Diener wandte, „und wo ist Mathildis?“

„Auch sie ist in dieser Nacht verschwunden,“ war die Antwort.

„Verdammte Buhlerin!“ rief Benno wild und zornig aus, „das ist ein böser Streich, womit sie uns betrogen hat, daß sie in höllischen Flammen dafür büßen mußte! Begreift Ihr wohl, Herr Abt, was für Folgen dieser Streich haben kann?“

„Ich fürchte nichts,“ erwiderte der Abt, der sich jetzt wieder ermaunt hatte, und einen Becher Wein hinunterschlürfte. „Wäre Herrmann allein entflohen, ja, alsdann dürfte allerdings Gefahr und ein nahes Unwetter

für uns zu fürchten sein. Jedoch Ihr seht, daß ich jetzt wieder ganz ruhig bin, Herrmann ist ein Mädchenräuber, und muß nun selbst als solcher furchtsam vor unserer Rache fliehen; seine Rache ist gelähmt, und an ihm ist jetzt die Reihe zu fürchten und zu zittern, so wie wir für ihn hätten zittern müssen, und Mathildis, diese schlaue Buhlerin, hält ihn gefesselt. Von den Netzen ihrer Buhlerkünste umstrickt, muß jetzt der Verhaftete mich, seinen Feind, Adelheid und die ganze Welt vergessen; denn diese schlaue Buhlerin hält ihre Beute fest, und so muß Herrmann, der nunmehr in ihren Fesseln schmachtet, jeden Gedanken, ferner um Adelheid zu werben, aufgeben. Wenn er auch, was kaum zu fürchten ist, meinen Plan erlauscht hätte, wie dürfte er jetzt es noch wagen, sich dem Grafen von der Wetterburg zu nahen und mein angefangenes Werk zu zerstören? Auch wißt Ihr Alle, wie seine Schuld sich nennt, und daß er jetzt nicht mehr zu fürchten ist."

"Ihr habt ganz Recht," erwiderte der

Boigt nachdenkend, „jedoch frei muß ich Euch bekennen, daß ich bei weitem nicht so fest als Ihr auf diesen seichten Grund baue. Der verhaßte Flüchtling ist ein Jüngling, dessen bekannter Rittersinn und Unerbrockenheit wohl sehr zu fürchten sein dürfte; darum möchte ich Euch wohl rathen, nicht allzu sicher, sondern mit sorgsamem Acht auf Euerer Gut zu sein.“

Er schwieg und versank in ein kurzes Nachdenken, das er jetzt selbst unterbrach, indem er fortfuhr: „Die Flüchtlinge flohen ganz gewiß nach Franken. Laßt sehen, was ich vermag, und ob das verhaßte Paar den Vorsprung schon so weit gewonnen hat, daß sie nicht sollten noch einzuholen sein. Ich eile ihnen unverzüglich nach, und wenn mich meine Hoffnung nicht täuscht, so sollt Ihr, Herr Abt, diesen Ritt mir noch verdanken.“

„Das werde ich sicher und gewiß,“ erwiderte der Abt, dessen Besorgniß durch Benno's Aeußerung aufs neue war geweckt worden. „Ja, mein Dank bleibt Euch gewiß, und

Ihr mögt an allem zweifeln, nur nicht an meinem Eifer, Euere Verdienste reichlich zu belohnen. Nehmt dieses hier einstweilen zum Beweise, daß dies nicht leere Worte und eitle Versprechungen sind und laßt, bis Ihr wiederkehrt, diese kleine Belohnung Euern Muth und Euern Eifer für mich neu beleben."

Der Abt reichte ihm ein reichliches Geschenk, das der eigennützigte Benno mit gierigen Blicken annahm, und schnell verließ er die Abtei im Geleite von sieben Klosterknechten, um sein Versprechen zu erfüllen und den beiden Flüchtlingen eilig nachzusetzen.

Es war jedoch nicht bloß Eigennutz, noch weniger Eifer, seinem Herrn zu dienen, was den Voigt zu diesem Schritte bestimmte und ihn mit einem so regen Eifer entflammte, Alles aufzubieten, um die Fliehenden zu ertappen, sondern vielmehr eine Leidenschaft, die tief verborgen in seinem Busen loderte. Er liebte Mathilden, und schon längst hatte er, von ihren Reizen bezaubert, den Wunsch nach ihrem Genuße in seinem Innern genährt,

doch legte er sich Gewalt und Zwang auf, um dem Abte seine Leidenschaft nicht zu verrathen. Jetzt flammten seine wilden Wünsche, von neuen Hoffnungen belebt, wieder empor; denn jetzt wähnte er, daß Mathildens Flucht ihm gewonnenes Spiel geben würde. Er hatte nichts zu wagen und alles zu hoffen, und sein Plan war bald entworfen.

„Ich raube Mathilden,“ so dachte Benno bei sich selbst, „und führe sie ins geheim nach meiner Burg. Dort halte ich sie für mich verborgen; nie soll und kann der Abt die Wahrheit erlauschen, und meine stillen Freunden des schwelgenden Genusses in den Armen der Reizenden stören.“

So dachte Benno, indem er durch die Hoffnung der Erfüllung seiner Wünsche zu desto größerer Eile befeuert ward. Doch bald genug wird der dunkle Schluß des Schicksals dieses Gebäude vernichten, und dreimal Wehe dem unglückseligen Paare, das von Liebe und Zärtlichkeit berauscht und sich so selig dünkte, die donnerschwere Wolke nicht gewahren konnte,

die über Beider Häuptern schwebte, um sie, noch ehe der Abend sinkt, vernichtend in den Staub zu schmettern.

Wir verließen den Ritter Herrmann mit Mathilden an dem Morgen dieses Tages, in einem Gebüsch an der Heerstraße versteckt, noch nicht weit von dem Kerker entfernt, aus welchem er nur erst entflohen war. Graf Konrad von der Wetterburg, der von seinen Getreuen umringt von seinem Streifzuge heimkehrte und dieselbe Straße zog, hatte die Flüchtlinge erschreckt. Still ließen sie den Zug vorüber ziehen, ohne von demselben bemerkt zu werden, dann rafften sich Beide schnell empor und verfolgten mit eilenden Schritten den krummen Pfad durch das Gebüsch.

Um die nächste Stadt noch vor Abend zu erreichen, strengten die Fliehenden alle Kraft an, ihre Schritte zu verdoppeln; allein der Himmel selbst war ihren Wünschen entgegen.

Das dornige Gestrüppe, durch welches sie sich oft mühsam hindurch winden mußten, um von der Heerstraße entfernt zu bleiben, die steilen Höhen und Berge, die zu erklimmen waren, erschöpften bald genug Mathildens Kräfte und legten ihrer und Herrmanns Eile Fesseln an. Kaum zog sich die Sonne hinter die westlichen Gebirge zurück, da thürmten sich gigantischen Gebirgen ähnlich schwere Wetterwolken auf, Finsterniß deckte die Gegend rings umher und drückend schwer ward die Luft und erschwerte um so mehr den Pilgerlauf der ermatteten Flüchtlinge.

Ängstlich flatterten die Schwalben am Boden umher, und verscheucht war das liebe-liche Chor der Sängler des Hains. Nichts als das Rauschen der Blätter im Walde und das ferne von Blitzen begleitete Murmeln des Donners unterbrach die feierliche Stille, und immer näher und näher rollte der Donner über den Fliehenden daher. Die Blitze zuckten um sie her und jeder Blitz vermehrte die Angst und Furcht der bebenden Mathilde.

Bergebens sprach ihr Herrmann Muth ein, in jedem flammenden Blitze fürchtete die Zitternde den schrecklichen vernichtenden Strahl, der sie zu Boden schmettern sollte. Mit aller Anstrengung ihrer letzten Kraft suchte sie ein sicheres Obdach zu erreichen, jedoch erschöpft sank sie in Herrmanns Arme zurück.

„Theuere!“ redete ihr Herrmann zu, „laß diese nichtige Furcht; was könnte uns schrecken, wenn wir uns vor Menschen sicher wissen?“ — Lächelnd legte er die Hand auf ihren Busen, der in ängstlich banger Schlägen ihm entgegen stürmte, und fester, inniger und von heißer Zärtlichkeit erfüllt, schloß er sie in seine Arme. Seine Lippen glühten auf den ihrigen, und wonnetrunken bemerkte er den Aufruhr in der Natur nicht. Mathildis sah deutlich genug den Drang in dem Busen des Geliebten, und eine innere Stimme schien ihr listig zuzurauen, den Augenblick zu nützen und ihren Wunsch durch erkünstelte Schrecken zu bemänteln. „Die Furcht,“ sprach diese innere Stimme, „wird die Lust, die dich erhitzt, entschuldi-

gen, nur laß nichts unversucht, Begierden in des Geliebten Busen anzufachen, und er ist alsdann, wenn er dich ganz besitzt, auf ewig dein und mit unauflösbar süßen Banden an dich gefesselt.“

Wehe der Unglückseligen, die dieser verführerischen Stimme ein williges Ohr schenkte, denn schnell begann sie ihr listiges buhlerisches Spiel. Der nahe Donner scheuchte sie aus Herrmanns Armen auf, er schien der Welt den Untergang zu drohen, und fester schlang sich ihr Arm um Herrmanns Nacken. „Verbirg mich, mein Geliebter,“ rief sie ängstlich aus, ihr Auge schien in Thränen zu schwimmen, ihre Wangen glühte, und reizender als in diesem Augenblicke glaubte Herrmann sie noch nie gesehen zu haben. Er fühlte so stark und heiß durch das leichte Gewand ihren schönen Busen an seinem Herzen wogen und inniges, noch nie gefühltes schauerndes Entzücken durch seine Nerven zittern. Für ihn hatte in diesem gefährlichen Augenblicke der Tag voll Auf-  
ruhr keine Schrecken, und die feiernde Natur

schien ihm im Blitz und Sturm und Donner nur die Zengin des schönen Bundes seiner Liebe zu sein.

Allmählich legte sich die Wuth des Unwetters, langsam zogen die finstern Donnerwolken hinter dem Walde zurück, die Blitze verlöschten, der Sturm und Donner verhallte, und segensvoll träufte ein erquickender Regen herab.

„Wohl uns, es ist vorüber!“ seufzte Mahildis froh empor, indem ihr Auge mit liebevollem Schmachten an Herrmanns Blicken hing und ihr Arm fest ihn umschlossen hielt. In einer kleinen Entfernung bemerkte sie in dem Gebüsch versteckt ein Hüttendach, und freudig jauchzte sie auf: „Komm, mein Geliebter, zu jenem Hüttchen, es wird uns gastfreundlich aufnehmen, und süß werden wir nach überstandener Angst in seinem Dunkel ruhen. Der Mond wird uns mit seinem Silberlicht zu unserer sichern süßen Ruhe leuchten, und kein banger Gedanke wird weiter sie stören.“

Lächelnd zeigte sie ihm an dem Felsen-

hange unter dem Gebüſche das längſt ge-  
wünſchte ſichere Obdach, wo ſie die Abſicht  
hatte, durch Wolluſt zu erkaufen, was ihr  
ſchon die Liebe geſchenkt hatte. Sie faßte  
lächelnd Herrmanns Hand, und von neuer  
Kraft belebt eilte ſie mit beflügelten Schritten  
der friedlichen Hütte zu. Die Hüttenthüre  
war nur leicht angelehnt, und Arm in Arm  
mit Mathilden trat Herrmann hinein. Bei  
dem ſchwachen Scheine, der durch das Fenſter  
in das Gemach fiel, erblickten ſie den Jäger,  
der hier im tiefften Walde wohnte.

Der Jäger war ein Mann von wildem  
Anſehen, deſſen Aeußeres ſehr wenig für ihn  
einnahm, und die beiden Liebenden durch ſei-  
nen Anblick mehr zurückschreckte als ergöhte.  
Doch hieß der Jäger die Fremdlinge mit  
einem heiligen Gruße willkommen, und mit  
freundlichem Lächeln redete er ſie an, als ſie  
ihm ihr Geſuch um Aufnahme vorgetragen  
hatten: „Den Fremdling willig aufzunehmen,  
iſt heilige Menſchenpflicht. Seid mir gegrüßt,  
und theilet mit mir, was ich habe und was

ich zu geben vermag. Hier ist frisches Obst, das nur erst von dem Baume abgepflückt ist, und hier ist frische Milch und schwarzes, aber kräftiges Brod, genießt davon so froh, als ich es gern und mit Freuden gebe."

Die Fremdlinge dankten Beide dem freundlichen Wirth für das angebotene Mahl, doch Mathildis, die schon lange nach einer süßern Labung schmachtete, sah den Geliebten mit einem Blicke voll heißer Sehnsucht an, der ihm Alles sagte.

Der Jäger hatte indessen sein Hüfthorn umgeworfen, und mit Schwert und Spieß sich bewaffnet, und freundlich sprach er noch im Gehen: „Bewirthet Euch jetzt selbst, wie es Euch behaget, und zürnt nicht auf mich, daß ich Euch verlassen muß, mich ruft des Weidmanns Pflicht. Das Ungestüm des Unwetters begünstigt die frechen Wilddiebe, sie vertrauen alsdann der Einsamkeit des Waldes, und in sorgloser Sicherheit häufen sie Frevel und Räubereien. Noch heute fiel von der Hand eines solchen Buben der beste Hirsch

des Haines, und meine Pflicht gebäut, den Wald vor Räubern zu schützen.“

„Gehabt Euch wohl!“ erwiderte Herrmann mit einem biedern Händedrucke, „und nehmt unsere Freundschaft mit Euch, wir sehen uns hoffentlich bald wieder!“

Der Jäger verließ das Zimmer und mit ihm schien sein guter Engel von Herrmann zu weichen, und an dem furchtbarsten Abgrunde ihn zu entfliehen. Noch nie hatte Herrmanns Herz vor diesem Tage niedere Begierden und den Aufruhr wilder Leidenschaften gefühlt und ihnen Raum gegeben. Frei von diesen Feinden menschlicher Ruhe und Glückseligkeit, und rein, wie sein Blick, nährte sein schuldloses Herz nur edle Triebe der reinsten Zärtlichkeit. Doch wehe ihm! jetzt brachte ihn ein einziger unseliger Augenblick um Tugend, Herzensschuld, Ruhm und Ruhe seines Lebens.

Jetzt war er mit der listigen Verführerin ganz allein; das liebliche Dunkel, das den leichtfertigen Spielen der Sinnlichkeit so gün-

ftig ist, hüllte den Berauschten ein, dessen Herz in Mathildens Armen, und von ihren glühenden Küffen bedeckt, in tausend unbekanntem wollüftigen Regungen bebte. Neue verführerische heftige Umarmungen und Feuerküffe lockten ihn zum Genuß. Die feine Buhlerin hatte beschloffen, ihn gänzlich zu besiegen, und bot deshalb jede Kunst der Verführung und Buhlerei auf, und Herrmann vergaß im glühend heißen Durste nach Vergnügen sich selbst und Alles um sich her. Er fiel, und mit verhülltem Angesicht floh der Genius seiner Jünglingsunschuld von dannen. — —

Nur kurze Zeit dauerte der unglückselige Wonnerausch, doch schrecklich war für Herrmann das Erwachen aus demselben; denn schon lauerte im Hinterhalte seines Innern die Neue, um ihn als ihre Beute zu bewachen und ihn verzweiflungsvoll in den schrecklichsten Abgrund des Verderbens hinab zu stürzen.

Noch schwamm das entzückte Paar in einem Meere von Wonnegefühlen, dessen Wogen über ihnen zusammen zu schlagen und

sie in ihren Fluthen zu begraben schienen, als unter losen wollüstigen Spielen Herrmanns Hand von ungefähr ein Bild auf Mathildens wogendem Busen fühlte, das sie an einem rothen Bande, von den ersten Tagen ihrer Kindheit an, als das Bild ihrer Mutter stets an ihrem Herzen trug.

„Was ist das?“ fragte Herrmann voll Neugier und schnell erwachender Eifersucht. „Wer ist meiner Mathildis so werth und theuer, daß sein Bildniß auf diesem Altare meiner Liebe ruhen darf? — Dieser tiefe Seufzer, der so schwer beklommen sich aus Deiner Brust herauf drängt, läßt mich vieles fürchten; löse mir das Räthsel. Was soll ich glauben oder fürchten, und wessen ist das Bild?“

So fragte er mit zweifelhaftem Ton der Stimme, sein Auge starrte das Gemälde an, und er zürnte, daß ihn die trüben Fenster der Abenddämmerung Strahlen entzogen, um das Gemälde zu erkennen.

Das Bild zitterte in seinen bebenden Hän-

den und mit Hestigkeit fragte er noch einmal: „Wen ehrt Mathilde in diesem Bilde?“ Er sah sie forschend an, mit Blicken, die von Eifersucht glühten, denn ein böser Dämon schien ihm zuzuraunen: „Du wardst getäuscht, und sie, die dein Herz über alles liebt, räumte dir nur den zweiten Platz in ihrem Herzen ein, ein Anderer besitzt die erste, schönere Stelle.“

Mit traurigen Geberden preßte Mathildis das Bild an ihre Lippen, bedeckte es mit ihren Küßsen, und stammelte gerührt: „Mein Geliebter, in diesen todten Zügen lebt für mich die theuerste Person.“ Gleich einem Scorpionstich traf dieses Wort Herrmanns Herz, und mit Ungestüm riß er das Band entzwei und nahm das Bild hinweg, und eilte, um sich Gewißheit zu verschaffen, zu dem Fenster hin, um den theuern so heiß geliebten Gegenstand, den er verwünschte, näher zu betrachten.

Mit wildem Ungestüm riß er das Fenster auf, indem er den Abendstrahl auf das Gemälde schimmern ließ; doch leichenblaß und

bestürzt, als sähe er einen Geist der Hölle, starrte er zurück, als er das engelgleiche Bild bei dem ersten Blick für das Bildniß seiner Mutter erkannte. Es war dasselbe Bild, Zug für Zug, das ihm sein Vater zeigte und ihn mit Thränen küssen ließ.

Von Bestürzung gefesselt, starrte er mit nassen Blicken das geliebte Bild an, und indem er es an seine Lippen drückte, fragte er Mathilden: „Wie kommt dieses mir wohl bekannte Gemälde in Deine Hand? denn noch vor wenigen Tagen sah ich es auf der Brust meines Vaters.“

„Du scherzest, mein Geliebter,“ erwiderte Mathilde, „denn unmöglich kannst Du das im Ernste sagen, weil ich dieses Bild seit vielen Jahren schon auf meinem Busen trage.“

„Seit vielen Jahren schon, sagst Du?“ fragte Herrmann mit stammelnder Zunge. Er erblaßte und bebend stand er da, denn ein furchtbar schrecklicher Gedanke erwachte schnell in seinem Innern, der ihn mit banger Todes-

angst und allen Schrecken der Hölle ahnungsvoll erfüllte.

„Großer Gott!“ dachte er bei sich selbst, in tiefes düsteres Nachdenken versunken, „hatte ich nicht einst eine Schwester? — Raubte sie der bübische Gregor nicht als Kind? In seinem Kloster fand ich dieses Mädchen. Unglückseliger! wenn dieses Mädchen durch unerhörte List mich hinterging, wenn sie mir mehr als Gattin, wenn ich ihr Bruder wäre?“ — Schauernd dachte er dieses, sein wild rollendes Auge starrte bald auf das Bild, bald auf Mathilden nieder, und wie von kaltem Fieberfrost gerüttelt zitterten seine Glieder.

Zu schauerhaft war für ihn der Abgrund des Verderbens, über dessen furchtbarer Untiefe er sich schweben sah, und gewaltsam suchte er sich davon hinweg zu wenden, indem er sich an dem Gedanken fest zu halten suchte, das Mathildis vielleicht durch List sich dieses Gemälde zueignete, und wild und stürmisch wiederholte er die Frage: „Bekenne, wie und

auf welche Art bemächtigest Du Dich dieses fremden Eigenthums? denn wahrlich! es gehört Dir nicht zu.“

„Und dennoch ist es mein,“ rief Mathildis aus, „seit meiner Kindheit ersten Tagen, so weit mein Gedächtniß mich zurück trägt, so lange ich denken kann, hat es als mein rechtmäßiges Eigenthum an meinem Herzen geruht.“

Von Todesangst mächtig erschüttert, stürzte Herrmann bei diesen Worten auf Mathilden zu, indem er sie mit gräßlich entstellten Mienen faßte und ausrief: „Jetzt muß ich alles wissen! — Unglückliche! bekenne! was warst Du einst dem Abt Gregor?“

Kengstlich erwiderte Mathildis mit niedergeschlagenen Blicken: „Du weißt es, mein Geliebter, ich war seine Feindin.“

„Bekenne,“ fuhr er wilder und stürmischer fort, „warst Du nicht vorher ins geheim seine Freundin?“

„O Gott! welche Wuth entflammt Dich, mein Geliebter?“ versetzte die Zagende, indem

sie sich seinen Händen zu entwinden suchte, „mir hängt vor Dir, und Deine Wuth erschreckt mich; was forderst Du von mir? und was habe ich verbrochen?“

„Bekennen sollst Du mir, was Du dem Abte warst,“ fuhr Herrmann wüthend fort, „Dein Leben ist ein dünnes Fädchen in meiner Hand, bekenne oder ich reiße es entzwei. Du warst die Buhlerin des Verhafteten, den ich nicht mehr nennen mag. Bekenne, oder Du bist des Todes.“

Er rief es und Tigergrimm schien seine Brust empor zu schwellen. Da warf sich die zitternde Mathilde zu seinen Füßen hin, und stammelte, unfähig sich länger noch zu verstellen, zu ihm empor.

„Sollte denn mein edler Herrmann mir Armen nicht verzeihen können, da Reue und Schaam und tiefe Schmach mich so schrecklich niederschmettern? Sollte er es mir nicht verzeihen können, das ich ihn zum Engel wählte, der mich aus den Labyrinth des Lasters

herausreißen und der Tugend wieder zuführen sollte?"

"So ist es Wahrheit, daß Du durch schändlichen Betrug mich gefangen hast? erwiderte Herrmann in schrecklicher Bewegung. "Sprich, Unglückselige, habe ich Dich recht verstanden, ist es Wahrheit, was ich hörte? Ward ich wirklich hintergangen? Warst Du die Buhlerin des schändlichen Gregors?"

Verzweiflungsvoll zog Mathilde einen Dolch hervor, den sie in dem Gewande verborgen hatte, und rief voll Schmerz aus: "Hier nimm diesen Dolch und stoß ihn mir ins Herz, nur das Bekenntniß meiner Schande fordere nicht von mir. Ich liebe und liebe Dich so heiß und innig, als je ein Mädchen einen Jüngling liebte; willst Du nun den Betrug, wozu diese heiße Liebe mich verleitet, blutig rächen, so nimm ihn hin diesen Dolch und tödte mich; süß ist der Tod von der Hand des Geliebten."

Sie sprach es und entblößte ihre Brust, um den Todesstoß zu empfangen, und ver-

stört und bleich und bebend, als stünde er vor dem Weltgericht, stand Hermann vor ihr da. Wild rollte sein Auge umher und schien Funken zu sprühen, Zorn und Entsetzen schreckte aus jedem seiner verstörten Züge, und Verzweiflung hatte den Quell lindernder Thränen erstickt, und ihm den Busen so schrecklich zusammengedrückt, daß er kaum aufathmen oder sprechen konnte.

Sein ganzes Erdenglück und sein ewiges Heil schwebte jetzt gleichsam an einem dünnen Haare; denn es bedurfte nur eines Wortes noch von Mathilden, daß das Gemälde, welches ihm seine Mutter zeigte, auch ihre Mutter sei, und er war als Blutschänder in den Abgrund des endlosen Verderbens hinabgeschleudert.

Unaufhaltbar riß ihn sein zürnendes Verhängniß fort. Bleich und entstellt wie ein Gespenst, das dem Grabe entfloh, ergriff er Mathilden wieder, die noch immer voll Todesangst vor ihm auf den Knien lag, und bang und ängstlich dem Ausgange entgegen sah.

„Bollende Schlange!“ rief er ihr wild und stammelnd zu, indem er ihr das Gemälde vorhielt, „sprich! — dieses Bildniß — wessen Züge zeigt es mir?“ —

„Ach!“ erwiderte Mathilde, „es sind die Züge meiner Mutter; ja, dieses Bild ist das Bild meiner Mutter.“

Ein Blitzstrahl, der plötzlich aus heiterer Luft zu den Füßen des einsamen Wanderers niederfährt, kann diesen kaum so sehr erschrecken, als diese Worte den Jüngling voll Entsetzen durchbeben. Unwiederbringlich sah er sich nun auf ewig verloren, rings um sich her erblickte sein starrendes Auge Tod und Vernichtung, und nirgends mehr eine Aussicht zur Rettung.

Ein einziger unseliger Augenblick hatte sein ganzes Glück und den Frieden seines Herzens, die Ruhe seines ganzen Lebens auf ewig vernichtet. Von allen Seiten schienen Schlangen ihn anzuzischen, von allen Seiten schienen tausend Schreckensstimmen ihm zuzuräumen:

„Blutschänder!“ und die ganze Hölle schien in Hohn Gelächter auszubrechen.

Mit verwirrten Sinnen, und dem Wahnsinne nah, raunte er zurück, wild wüthete er gegen sich selbst und jede seiner gräßlich verstellten Mienen war schreckbar wie der Tod.

„Weh mir, daß ich geboren ward!“ rief er mit gräßlichem wahnsinnigen Tone, „ich muß der Stunde fluchen, die mir und Dir Unglückseligen das Leben gab. Verflucht sei der Augenblick, wo ich Dich Schlange sah, die mich mit ihrem vergiftenden Athem um Glück und Ruhe und Seligkeit betrog. Was that ich Dir, Verworfene, daß Du mich durch Lügen und Betrug der Hölle weihetest? Doch dreifach Wehe über Dich! wenn ich verdammt bin, so bist Du es auch mit mir, und Du selbst, verworfene Sünderin, hast Dich der Verdammniß geweiht, und schon frohlocken Deine Teufel Dir entgegen, Dich zu empfangen.“

Noch erkannte die unglückselige Mathilde den Bruder nicht, noch wußte sie nicht, zu

welchem Verbrechen sie herabgesunken war; und unerklärbar war es ihr, daß Herrmann einen kleinen Fehltritt, den ihre Liebe entschuldigte, freche Sünde nennen konnte. Von Schrecken über Herrmanns wilde Wuth durchschüttert, eilte sie auf ihn zu, indem sie seine Kniee umschlang und zu ihm empor flehte, ihr den Betrug der zärtlichsten Liebe zu verzeihen; doch wild stieß er sie zurück und in sinnloser Wuth faßte er den Dolch, ihn der Verbrecherin ins Herz zu stoßen. Erschrocken sprang sie auf, doch wild faßte sie der Wüthende und schleuderte sie zurück, indem er in gebrochenen Tönen zurief:

„Sprich, Verworfene, und bekenne mir Wahrheit, ward Adelheid wirklich mit Urach dem Wilden vermählt, oder war auch dieses Trug?“

„Ich bebe vor Deinem Grimme!“ stammelte sie, indem sie ihn zu besänftigen und den blinkenden Dolch von sich abzuwenden suchte. — Doch mit neuer Wuth wiederholte er seine Frage: „Ward Adelheid vermählt?“ —

„Ach Herrmann, mein Geliebter!“ — stammelte sie bebend, — erbarme Dich, und verschone nur mein Leben: was ich verbrochen habe, das that ich nur aus heißer Liebe, vergieb der Fehlenden, ich will Dir Wahrheit bekennen.“

„Bei dem ewigen Weltgericht,“ wüthete Herrmann fort, indem er den Dolch nach ihrem Herzen zuckte, „ich weihe Dich in diesem Augenblick dem Tode, wenn Du nicht schnell mir Wahrheit sagst. Bekenne Schlange, ward Adelheid vermählt?“

„Ich weiß es nicht;“ — stammelte sie ängstlich, indem sie ihr Gesicht an Herrmanns Busen verbarg.

„Du weißt es nicht?“ schrie er wüthend auf, indem er sie zurück stieß, „so hast Du mich auch hierin belogen und toppelt tief mich in den Abgrund der Vernichtung hinabgestürzt, verworfene Buhlerin?“

„Verzeihe!“ flehte sie weinend, „die Liebe hat mein schwaches Herz verführt.“

„So empfange jetzt den Lohn für diese

Liebe, Blutschänderin!" schrie der Rasende und mit wildem Grimme stieß er ihr den Mordstahl in die Brust.

Sie sank und in Strömen floß das Blut aus der breiten Wunde, die sie mit schwacher Hand bedeckte, um das fliehende Leben aufzuhalten. Ihr schönes Auge, das noch vor wenigen Augenblicken so verführerisch Liebe lächelte und von dem Feuer heißer Zärtlichkeit flammte, verlosch in Todesnacht.

Noch einmal öffnete sie den Mund, und matt hob sie den gebrochenen Blick zu Herrmann empor.

„Was that ich Unglückselige Dir?“ stammelte sie. „Ist mein Vergehen, wozu nur Liebe mich bewog, so groß, daß ich aus den Armen des geliebten Gatten, der mich selbst dem Tode grausam weihte, hinab muß in das öde Grab? — Ich fluche Dir jedoch nicht, die Liebe kann verzeihen und gern verzeihe ich meinem Mörder!“

Sie lallte es und mit einem kurzen schmerzhaften Ach war das Leben aus ihrer Brust

entschwunden. Die schreckliche That war geschehen, und furchtbar war der Hochverrath der Liebe durch Blut gebüßt. Mit belastetem Gewissen, als doppelter Sünder, als Blutschänder und als Mörder stand der unglückliche Herrmann da, von Todesangst gefoltert, und starrte die Gemordete an.

Ihr dahin strömendes Blut hatte schnell die Flamme seiner grenzenlosen Wuth gelöscht, und brachte ihn von seiner Raserei zur Besonnenheit zurück; zugleich vermehrten sich aber auch mit seiner zurückkehrenden Besinnung die Foltern seines Innern, die schrecklichste Verzweiflung wüthete in seiner kranken Seele. Das Haupt auf die Brust herabgesenkt, mit wild emporgesträubtem Haar und bleichem verstörtem Angesicht stand er einige Zeit stumm und düster und unbeweglich einer Marmorsäule ähnlich, und sein starres Auge war auf das blutige Opfer seiner raschen That bewegungslos wie angefesselt gerichtet.

Der Unglückliche schien an allen Sinnen zerrüttet und an Körper und Seele gelähmt

zu sein; doch seinen innern Kampf und was sein blutend Herz litt, drückt keine menschliche Sprache aus. Die ganze Hölle schien sich an seine Fersen zu hängen und mit all ihren furchtbaren Schrecken in seinem Innern zu toben, bis zuletzt das unerträglich hohe Uebermaas der Schmerzen sogar auch das Gefühl ihm raubte. Wie ein Träumender taumelte er nieder, ohne zu wissen, was geschehen war, oder wo er sich befand, und wohin er gehen, ob er sich verbergen, fliehen oder bleiben sollte.

Gewaltsam raffte er sich wieder empor, und seiner selbst unbewußt, taumelte er mit schwankenden Knieen aus der Jägerhütte heraus. Gleich einem Schatten schlich er mit ungewissen Schritten in dem letzten schwachen Scheine der Abenddämmerung durch den Hain. Ein Ungefähr leitete seine Schritte zu der offenen Heerstraße, ohne daß der Unglückliche es wußte oder bemerkte, wo er war. Doch plötzlich weckte ihn eine Schaar von fünfzig Männern, die ihm entgegen ritt, aus seinem Taumel auf.

Ueberrascht blickte er auf und heftig erschrocken bebte er aus seiner Sinnentrunkenheit auf, als er in dem schwarzen Führer dieser Schaar seinen Vater Rudolph erkannte, der eben jetzt von seinem Freunde, dem edeln Grafen Ubaldo von Kallenberg, zurück kehrte, zu welchem Rudolph jüngst zog, und ihn bewogen hatte, an seinem Mißgeschicke Antheil zu nehmen und ihm die Hand zur Rache zu reichen. Der edle Ubaldo weicherte sich keinen Augenblick, als er seines Freundes schreckliches Schicksal hörte, ihm unverzüglich fünfzig Reisige zur Fehde mit dem nichtswürdigen Abte zu leihen, und dieses war die Schaar, die Herrmann jetzt, von seinem Vater in schwarzer Stahlrüstung angeführt und von diesem unbemerkt an sich vorüber ziehen sah.

Der Anblick seines Vaters zermalmete Herrmanns Herz, und voll bitterm verzweiflungsvollen Schmerz rief er heftig aus: „O Gott! mein Vater! wehe mir, daß ich geboren ward, da ich Deinen Anblick scheuen muß! Mich ödnet das Bewußtsein meiner Schuld, und

wehe mir und Dir, Dich wird der Schmerz des Vaters durch mich tödten!"

Trostlos warf er sich zu Boden und seine Thränen rannen in das Gras. Ohne ihn bemerkt zu haben, war der Zug vorüber gezogen, als noch ein Knappe von dieser Schaar einsam dem Zuge nachkam, Herrmanns Stöhnen vernahm, und durch seine Jammergestalt zu Mitleid bewogen, sein Roß zu ihm hinlenkte, und tiefgerührt nach dem Grunde von Herrmanns Jammer forschte, indem er ihn vom Boden aufzurichten suchte.

Starr und mit wilden Blicken sah Herrmann den jungen Helden an, und mit dumpfen Tone fragte er: „wohin führt Euch Euer Pfad?“

„Zur Fehde mit den Mönchen von St. Basil;“ erwiderte der Knappe.

„Von St. Basil?“ forschte Herrmann verwunderungsvoll; „so schläft die Rache des Himmels dennoch nicht? Gott segne Euer Beginnen; doch sage mir, wenn soll den boshaften Gregor die Rache treffen?“

„Wir hoffen, unser Werk in zwei Tagen vollendet zu haben,“ fuhr Jener fort.

„So eile dann,“ unterbrach ihn Herrmann, „und fache Wuth und Rache in dem Herzen des schwarzen Ritters, der Euch anführt, zur hellsten Flamme an. Sieh Deinem Rosse Flügel. Blicke dorthin! in jener Hütte, die Du dort hinter jenem Hügel finden wirst, starb die Tochter Eueres Führers; sie selbst ermordet in ihrem Blute liegen.“

„Wer ist der verruchte Mörder?“ fragte der Jüngling erschrocken.

„Der Abt von St. Basil trägt die Schuld,“ erwiderte Herrmann, „und wenn ein menschliches gefühlvolles Herz in Deinem Busen schlägt, so eile und suche die Unglückselige zu retten, wenn noch Rettung möglich ist. Ist diese vergebens, o so räche sie durch Blut an dem nichtswürdigen Verräther.“

Von tiefem Schmerz überwältigt, sank Herrmann betäubt auf den Rasen zurück, und eilig stürmte der Knappe durch das Thal, dem Zuge der übrigen Reissigen nach. Kaum

hatte er den Zug erreicht, so drängte er sich an Rudolph hin, und rief ihm keuchend, nach der Jägerhütte zeigend, zu: „Dort, edler Herr, in jener Hütte stirbt Euer Kind, eilt schnell dahin, um es zu retten.“

Von Erstaunen gefesselt stand der Zug, und mit Bindeseile stürmte Rudolph nach der bezeichneten Gegend, und im wilden Fluge folgte ihm seine Schaar auf der Ferse nach.

Der Schirmvoigt des nichtswürdigen Gregors, der bübische Benno, hatte indessen mit beflügelter Eile seinen Pfad nach Franken fortgesetzt, und sprengte eben durch den Wald, worin die Jägerwohnung lag, in welcher Mathildis blutete. Der Zufall ließ ihn auf den Jäger treffen, der nur vor kurzem erst seine beiden Gäste, Herrmann und Mathilden, verlassen hatte.

Sogleich stellte Ritter Benno seine Fragen nach den beiden Flüchtlingen bei dem Jäger an, und mit hohem Vergnügen vernahm er,

daß der Jäger ihm hierüber so gute Auskunft geben konnte; denn nach dem, was ihm dieser von seinen beiden Gästen sagte, war es nicht schwer, in ihnen Herrmann und Mathilden zu erkennen.

Auf sein Begehren wies der Jäger den Ritter nach der Hütte. „Dort,“ sprach er „in jenem Walde werdet Ihr die Pilger finden. Durchschneidet dieses Thal, rechts um den Berg, den Ihr da vor Euch seht, und wendet Euch dann links nach dem Walde, auf dem Pfade, der sich Euch zeigen wird, durch das Gebüsch, und dieser schmale Pfad durch das Gebüsch wird Euch in kurzem nach meiner Hütte führen.“

Mit Blitzesschnelle flog Benno mit seinem Rosse das Thal hinunter und dem Walde zu, wo er Mathilden finden sollte, und mit Entzücken sich schon an dem längst gewünschten Ziele zu sehen wähnte, ohne es auch nur leise zu ahnen, daß sein Stern auf ewig untergehen sollte.

Bald war die Hütte erreicht, der Ritter

schwang sich von dem Rosse herab, und eilte voll froher Zuversicht hinein, doch wie von einem plötzlichen Donner gelähmt, prallte er zurück; denn was er hier erblickte, war schrecklich genug, sein gefühlloses Herz, das so selten menschlich schlug, gewaltsam aufzurütteln und ihn mit Schrecken und Entsetzen zu erfüllen.

Noch nie hatte er die süßen Reizungen der Liebe gefühlt, bis Mathildens Schönheit ihn fesselte und ihn mit den Gefühlen der Zärtlichkeit bekannt machte. Von diesem Augenblicke an schien sein voriges Leben ihm nur ein Traum zu sein, und jetzt erst erhielt sein Dasein wahren Werth für ihn, obgleich er seine Gefühle furchtsam noch in seiner Brust verwahren mußte. Mit rastloser Thätigkeit war er aber im Stillen darauf bedacht, sich das Herz und den Besitz der Geliebten zuzueignen, und jetzt mußte er sie, für die er künftig einzig nur zu leben wünschte, ermordet in ihrem Blute, bleich und erstarrt am Boden hingestreckt erblicken. Zum ersten Male stand er

erschüttert und gerührt, und weinte die erste Thräne bei diesem herzgermalnenden Anblicke.

Seine Knechte umringten ihn mit hohem Erstaunen, und starrten verwunderungsvoll bald die Leiche, bald den Ritter an, der in tiefem, klagelosen und stummen Schmerze an der geliebten Leiche auf das Knie niedersank, ihre kalte Hand an seine Lippen preßte und fühlte, was noch nie sein Herz empfand; daß er ein Verbrecher sei. Bald ergriff ihn jedoch die stärkere Natur, sein wilder roher Sinn wachte schrecklich wieder auf, er konnte den Gedanken, daß er ein so großer Sünder sei, nicht ertragen, gewaltsam schlug er ihn in seinem Innern nieder, und stürmisch sprang er auf, indem seine Wildheit ihn zur Mordlust hinriß.

Sein fürchterlich rollendes Auge suchte Verderben. Mit wildem Schmerze tauchte er sein Schwert in das Blut der geliebten Ermordeten, streckte es gen Himmel und mit einem Tone, der seine Knechte zurück schreckte, rief er in rascher Wuth aus: „Bei diesem

herzdurchbohrenden Anblick schwöre ich Rache! blutige Rache! nicht rasten will ich, bis dieses Schwert den verruchten Mörder niedergestoßen hat; so wahr meine Seele lebt, er soll an dieser Leiche sterben! — Auf!“ rief er alsdann seinen Knechten zu, „laßt uns eilen, den Mörder aufzusuchen, wir werden ihn in dem Pilger finden, der mit dieser Geopferten zugleich hier einkehrte. Er war der Thäter dieser schwarzen That, das ganze Räthsel ist mir deutlich, noch kann er nicht weit entfernt sein; laßt uns mit vereinter Thätigkeit darauf bedacht sein, ihn zu ereilen und ihn hierher zu schleppen, um den verruchten Bösewicht auf dieser unglücklich Geopferten der Hölle zu weihen!“

Wald raffte er sich mit hoch geschwungenem Schwerte auf, im Begriff, davon zu stürmen, doch überrascht prallte er wieder zurück, als ihm an der Hüttenthüre der schwarze Ritter mit offenem Bistir, flammenden Blick und gezückten Schwerte entgegen stürzte. Benno erkannte ihn sogleich, bei dem flim-

mernden Lichte des Mondes, der rein und hell durch die Fenster leuchtete, und die Finsterniß zerstreute, und taumelte bleich und schreckenvoll zurück. Rudolphs überraschender Anblick hate schnell sein böses Gewissen geweckt, und furchtbar stürmte es nun mit Riesengrimm in seiner Brust.

Ueberrascht stand Rudolph einige Momente und starrte seinen gehässigen Feind und Verfolger an, und kalte Fieberschauer zitterten durch seine Gebeine und sträubten wild sein Haar empor. Ein Blick auf Mathildens Leichnam brach sein Vaterherz, er erkannte sie sogleich; denn zu laut sprach die Natur in seinem Innern, und jeder Zug der Tochter erinnerte ihn mit neuem Schmerze an die geliebte Gattin, deren Andenken seine ganze Seele füllte.

Im schnellen Fluge eilten die Schreckensscenen der Vergangenheit seiner Seele vorüber und weckten seinen Grimm aufs neue, da er in Benno den Bösewicht erkannte, der einst die geliebte Gattin ihm raubte, jahrelanges

Glend über ihn häufte und in welchem er auch jetzt den Mörder seiner Tochter zu erblicken wähnte, da Benno's vom Blute triefendes Schwert diesen laut als Mathildens Mörder anzuklagen schien.

Von Ueberraschung und Entsetzen wie angefesselt, stand Rudolph schweigend und wie gelähmt da, aber durch sein wild und schrecklich rollendes Auge errieth Benno zu deutlich die Gefahr, die über ihm schwebte. Schnell ermannte er sich, er schloß sein Visir, suchte sich zum Kampfe gefaßt zu machen, und rief Rudolph zu, den Ausgang, den dessen Reifige besetzten, frei zu lassen.

Dieser Zuruf weckte den schwarzen Ritter plöblich aus seinem dumpfen Hinstarren, und mit seiner wiederkehrenden Besinnung stieg seine Wuth und sein Grimm bis auf den höchsten Grad empor. Mit wildem Grimme stürzte er auf den zitternden Bösewicht zu, die Wuth stahlte den Arm des Greises mit Riesenkraft, und mit einem Schwertstreiche schlen-

derte er dem feigen Bösewichte das blutige Eisen aus der Hand.

Entwaffnet stürzte Benno auf seine Knie nieder, und flehte mit zitternder Stimme zu dem Rache glühenden Rudolph empor:

„Haltet ein! schonet meines Lebens, und vergönnet mir, den Schleier hinweg zu ziehen, der dieses Räthsel hüllt. Gern will ich Euch Alles und offen meine Schuld bekennen, nur schenkt mir das Leben!“

„So beichte, Bösewicht!“ rief Rudolph mit schrecklich wildem Blick, indem er den Frevler bei der Kehle faßte, und furchtbar drohend das Schwert auf seine Brust setzte.

„Der Abt Gregor,“ hub Benno zitternd an, „hielt Euren Sohn in dem Verliese des Klosters von St. Basil gefangen; Mathildis bot sich ihm zur Retterin an, sie floh mit Eurem Sohne, den sie liebte, um sich von dem Fesseln des Lasters, in welchen sie der Abt von früher Jugend an gefangen hielt, zu befreien. Ich ward von Gregor den Flüchtlingen nachgesandt, als ich erfuhr, daß Beide

hier in dieser Hütte weilten. Ich eilte her, und fand die unglückliche Mathildis, wie Ihr sie hier erblickt, ermordet und in ihrem Blute schwimmend, der Ritter, Euer Sohn, war verschwunden.“

„Berruchter Bösewicht! mit dieser Lüge suchst Du mich zu täuschen? Du warst der Mörder! und so fahre zur Hölle!“ so rief Rudolph ihm entgegen, und wüthend stieß er ihm den Mordstahl in das Herz.

Röchelnd sank Benno zurück und in schwarzen Strömen rann das Blut aus seiner Wunde. „Du bist gerächt!“ rief Rudolph mit bebender Stimme, und im trostlosen Schmerz stürzte er auf den blutigen Leichnam der ermordeten Tochter nieder, deren starre Glieder seine Thränen benetzten.

Stumm und von Entsetzen gefesselt wankten die Knappen von beiden Seiten zurück, und keinem von Benno's Knechten kam es in den Sinn, den Tod ihres Gebieters zu rächen; denn Alle erkannten ihn schon lange, durch

Boßheiten und Verbrechen ohne Zahl, für diesen Lohn überreif.

Schrecklich röchelte des Sterbenden Busen empor, sein brechendes Auge starrte vor der Zukunft über dem Grabe mit Entsetzen zurück; denn furchtbar mahnend rief eine innere Stimme ihm zu: daß er vor dieser Zukunft zittern müsse. Jetzt war die fürchterliche Stunde da, die den Verbrecher einem strengen Richter entgegen führen sollte; er versuchte es, den Himmel um Erbarmen und Gnade anzuflehen, allein vergebens. Er konnte nicht beten, grausam schien der Dämon der Rache ihm diese letzte Wohlthat zu versagen, und sein Gebet verwandelte sich in Flüche und Verwünschungen über sich und seinen Verführer, den böbischen Gregor.

Das fürchterliche Stöhnen des Sterbenden weckte Rudolph aus seiner schmerzvollen Betäubung. Er sprang von Mathildens Leichname empor, hielt in dem dahin strömenden Blute Benno's dessen entfliehenden Geist zurück, und rief ihm zu: „Wo ist mein Sohn?“

„Das ist nur Gott bekannt,“ röchelte der Sterbende mit gebrochener Stimme, „er ist dem Abte entflohen und jetzt gewiß vor jeder Gefahr in Sicherheit. Doch ewiger Fluch und die Rache des Himmels komme über Euer Haupt, wenn Ihr nicht schleunig Adelheid, die Tochter des Grafen von der Wetterburg, zu retten sucht; denn noch vielleicht in dieser Nacht wird sie das Opfer von der Wollust des schändlichen Gregors, der sie gefangen hält. Eilt! rettet sie! ich beschwöre Euch! und gönnet mir den Trost, durch dieses Bekenntniß und durch die Rettung der Unschuld vielleicht im Tode Gnade vor dem ewigen Richter zu erflehen.“

Er sprach es mit lallender, kaum vernehmbarer Stimme, krümmte sich noch einmal schrecklich empor, und endigte so qualvoll das Sündenleben.

Mit Freuden vernahm Rudolph, daß der Sünder reuig starb, mit einer Thräne im Auge legte er ihm die Hand auf die Stirn, und sein dahin strömendes Blut löschte seiner

Rache und seines Grimmes wilde Gluth. Mit Schrecken erkannte er die Gefahr, in welcher Adelheid schwebte, und durch schleunigen Befehl an seine Schaar zu Adelheids Rettung, ehrte er den Auftrag des Dahingeshiedenen.

Benno's Knechten ward befohlen, den Leichnam ihres Gebieters nach St. Basil zu bringen, indem acht Jünglinge aus Rudolph's Schaar sich sogleich auf ihre Rosse schwingen mußten, um die geliebten Ueberreste Mathildens nach der Burg des edeln Ubalds von Kallenberg zu bringen.

„Sagt meinem edeln Freunde,“ rief er den Knappen weinend zu, „der arme unglückliche Rudolph, der für sein eigenes Haupt kein Ruheplätzchen und keine Ahnengruft für sich und seine Lieben habe, bäte ihn um eine Ruhestätte für den Leichnam der gemordeten Tochter. Er wird mir diese Bitte nicht versagen.“

Noch einen heißen Kuß drückte der unglückliche Vater auf die bleichen Lippen des geliebten Kindes, und die Knappen zogen

traurig von dannen. Die Thränen trocknend wandte sich hierauf Rudolph zu einem andern Haufen seiner Begleiter mit dem Befehl, den Aufenthalt des jungen Pilgers, den jener Knappe im Haine fand, auszuspähen, und ihn herbei zu führen.

„Vielleicht täuscht mich die Stimme nicht,“ rief Rudolph aus, „die laut in meinem Herzen spricht, daß ich in diesem Pilger meinen Sohn erblicken werde. Eilet, sucht ihn auf, und saget ihm, was hier geschah, und daß ich, ohne Fehde zu bieten, mit einem Satan, wie Gregor, mit Blitzeseile nur mit Dolchen rechten und Rache üben werde. Das wird auch seine Rache wecken und von ihr belebt, wird er nicht säumen, in meine Vaterarme zu eilen.“

Die Reifigen eilten schnell mit diesem Befehle fort, und Rudolph schwang sich auf seinen raschen Tartar, und stürmte mit dreißig muthigen Kriegern, wie auf Fittigen des Windes, der Gegend zu, nach welcher die Rache ihn rief.

Seder und verlassen stand jetzt die Hütte  
 im Walde, wo Mathilde blutete, und spät  
 um Mitternacht schlich, wie ein Schatten des  
 Grabes, der arme Herrmann durch den Wald  
 und wieder in die Hütte zurück. Voll tiefem  
 Gram sank er auf die Stelle nieder, wo  
 Mathildis blutete; was noch kein Herz em-  
 pfand, das durchbebt des armen Jünglings  
 Inneres, bis der namenlose Schmerz ihm die  
 Besinnung raubte.

In diesem schreckenvollen Zustande fand  
 ihn der Jäger wieder, der spät an dem fol-  
 genden Tage erst zurückkehrte, und wie vom  
 Blitz getroffen und gelähmt, an dem Ein-  
 gange der Hütte stehen blieb, als er den  
 Boden seiner friedlichen Wohnung von Blute  
 dampfend, den jungen Pilger bleich und leb-  
 los auf demselben hingestreckt, Mathilden  
 verschwunden und an ihrer Stelle nichts, als  
 das Kästchen voll Diamanten erblickte, das  
 diese auf die Lagermatte hingeworfen hatte,  
 als sie sich liebetrunken in Herrmanns Armen  
 wand.

Alles, was der Jäger hier erblickte, war ihm ein unauflösbares Räthsel, und vergebens strengte er sich an, sich Aufschluß darüber zu verschaffen. Auch quälte er sich nicht lange mit fruchtlosem Nachsinnen, der erschütternde Anblick des jungen Pilgers mahnte ihn an die Erfüllung einer höhern Pflicht: „Hier ist Hülfe nöthig, gieb dem Armen Leben und Gesundheit wieder und übergieb dies Kästchen ihm als sein Eigenthum zurück; dann wird er vielleicht selbst das Räthsel dir lösen.“

So sprach der menschenfreundliche Mann zu sich selbst, indem er hastig Speer und Schwert von sich warf, und zur Unterstützung und Hülfe des Unglücklichen eilte, dessen Anblick ihn nicht in Zweifel ließ, daß er ein Leidender und Hülfbedürftiger sei. Mehr bedürfte es bei diesem edeln Manne nicht, um ihn zur Hülfe aufzufordern, ohne lange erst über den Werth oder den Unwerth des Unglücklichen zu grübeln. Schnell bereitete der Jäger dem Pilger ein weiches Lager und einen Saft von Kräu-

tern, deren heilsame Wirksamkeit ihn eine lange Erfahrung gelehrt hatte. Schon oft war der edle Mann so glücklich gewesen, durch seine Kenntniß solcher Kräuter dem Tode seine Beute zu entreißen, voll sicherer Zuversicht flöste er daher den Trank auch jetzt dem Kranken ein, und der glücklichste Erfolg krönte das eifrige Bemühen des menschenfreundlichen Arztes.

Herrmann genoß den Trank, und mit jedem Tropfen rann neue Lebenskraft durch seine Adern und stärkte seine Nerven. Bald genas er unter den hülfleistenden Händen seines edeln Wirthes wieder, allein die Foltern seines Gewissens konnte er leider nicht dämpfen, bis dahin reichte die Kunst des guten Jägers nicht, und mit der wiederkehrenden Lebenskraft wuchs auch die Hyder, die mit gieriger Wuth Herrmanns Inneres zerfleischte.

In tiefe Traurigkeit versenkt, kehrte der Graf von der Wetterburg nach seiner Beste

zurück, als wir ihn am frühen Morgen mit seinen Getreuen an dem Gebüſche vorüber ziehen ſahen, wo Herrmann ſich mit Mathilden verborgen hatte. Das Herz des guten Greiſes war nur für Gram und Sorge offen, und jede Empfänglichkeit für die Reize der Natur und Annehmlichkeiten des ſchönen Morgens war in ſeiner Bruſt erſtorben.

Fruchtlos war ſein Bemühen geweſen, den Jüngling zu finden, den er zum Eidam erwählt hatte, und an den Freundschaft und das heilige Gefühl der Dankbarkeit ihn knüpfte. Urach war verſchwunden, und voll Schmerz quälte den Graſen jetzt der ſchwarze Gedanke, daß im Ritterspiele ſein geliebtes Kind eines Fremdlings Dank als Sieger werden müſſe.

„Ich war zu ſchnell,“ rief er reuevoll ſich ſelbſt zu, „ich fehlte, und mein gewagter Schritt war zu raſch und unbeſonnen. Ich unglückſeliger Vater! wenn die Kunde von dieſem Ritterspiele nicht zu Urachs Ohren dringt, wenn er, der Roland unſerer Zeit,

nicht im Turniere erscheint, durch Liebe gestärkt, mit tapferm Arm den Sieg zu erringen, und wenn ein Fremdling der Sieger wird, und mir den unendlich theuern Preis entreißt. Nein! das darf nie geschehen, eher mache ich meinen übereilten Schritt durch einen neuen tadelnswerthen wieder gut. Wenn zum Turnier die Schranken schon geöffnet sind, und mein Auge vergebens nach dem edeln Freunde umherspäht, dann trete ich hervor und rufe den Rittern zu: Zürnet nicht, ihr Ritter, wenn ich mich meines Versprechens nur zur Hälfte entbinden kann. Ein mir geraubtes Kind, das ich seit Jahren schon als todt beweinte, ist jetzt mir wiedergeschenkt worden, und hat durch Geburt ein heiliges, unverletzbares Recht auf seines Vaters Land und Habe. So hat der Himmel selbst mich meines Wortes entbunden, und der Sieger in diesem Ritterspiele erwarte als Preis nichts weiter, als die Hand meiner Tochter und anstatt der versprochenen Mitgift, nur meinen väterlichen Segen. Weil ich jedoch euch Edelle getäuscht

habe, so biete ich einem Jeden von euch, der dafür Vergütung heischt, als Ersatz des Aufwandes, wozu mein allzurasches Wort ihn verleitete, funfzig Gülden an, mit der Bedingung, daß ihm die Bahn zum Kampf verschlossen bleibe. Der Himmel heilige diese List, und lasse sie gelingen! Denn sollte auch dieser Versuch, meinen Fehler zu verbessern, fehlschlagen, dann bin ich Armer verloren, und schmerzvoll werde ich nur allzubald in das Grab sinken.“

So sprach der Greis zu sich selbst, und setzte, in diese dsternen Selbstunterhaltungen verloren, die Reise nach seiner Burg langsam fort. Schon schwebte die Sonne am Abende hinter dem Felsen der Wetterburg nieder, als Graf Konrad sie mit seinen Getreuen erreichte.

Geschftig eilte ihm mit lautem Gruf seine Dienerschaft an dem Felsenthore seiner Burg entgegen, und geleitete ihn auf den Hof; doch jeder Blick und jede Miene in dem stummen Kreise, der den Grafen umschloß, deutete ihm ein Geheimniß an. Auch war der

Graf sonst stets gewohnt, sein Kind am ersten zu erblicken, wenn er von einem Zuge nach seiner Burg zurückkehrte, und mit steigender Verwunderung vermischte sie heute sein umher spähernder Blick.

Von bangen Ahnungen erfüllt, stellte er sogleich Erkundigungen nach ihr an, und ein alter treuer Diener gab ihm die Antwort: „Schon seit drei Tagen, mein Gebieter, ist Euere Tochter in dem Nonnenkloster von St. Klara, und wie man heimlich sich zuflüstert, soll sie dort den Schleier empfangen haben. Wir hörten von dieser Zeit an nichts von ihr, und seit eben diesem Tage, als unser Fräulein verschwand, ist auch Bertha tödtlich krank, und ihre Wärterin spricht, daß sich die Kranke oft in Fieberträumen der schwersten Sünden anklage. Auch Euer Knappe Beit ward von der Zeit an plötzlich unsichtbar, und niemand hat erfahren, wohin er so plötzlich mag gekommen sein.“

„Mein Kind im Kloster, und im Schleier?“ fragte der Graf bleich und mit furchter-

füllestem Tone, „und Bertha von diesem Tage an tödtlich erkrankt? und Beit von eben diesem Tage an auf so räthselhafte Art entflohen? Laßt mich Alles wissen!“

„Das Weitere liegt für jedes Auge noch im undurchdringlichen Dunkel; wenn jedoch nicht alles trügt, so weiß Bertha das Nähere um Alles. Obgleich sie gegen uns und unsere Fragen stumm bleibt, so möchte sie doch gewiß ihr Stillschweigen gegen Euch, mein edler Gebieter, brechen, wenn Ihr Euch zu ihr verfügen wollt.“

Raum hatte der Graf dieses vernommen, als er sich schnell durch den Kreis seiner Getreuen hindurch drängte, und hinauf nach seiner Burg und nach dem Zimmer der Kranken eilte. Furcht und Verlangen, Aufschluß der Räthsel zu erhalten, pochten in seiner Brust und beflügelten seine Schritte.

Jetzt trat er in das Zimmer hinein, doch auf den Behen wankten ihm die Wärterinnen entgegen und flüsterten leise ihm zu: „Still, Herr Graf! stört die arme Krank nicht in ihrer

Ruhe; denn sehet selbst, nach drei langen Leidenstagen erquickt sie jetzt zum ersten Male der Schlaf. Sie leidet viel, doch ist es nicht sowohl eine Krankheit, die ihr an dem Leben naget, als vielmehr geheimer Seelenschmerz und Gewissensbisse."

Leise trat der Graf an das Lager der Kranken, und tief gerührt erblickte er hier in der Armen ein lebendiges Bild des tiefsten Seelenkummers. Verwischt war jede Spur von den Reizen, die noch vor kurzem Bertha schmückten. Bleich und entstellt war ihr Gesicht, die blühende volle Wange war abgezehrt, und hingeschwunden waren die Rosen, die darauf glühten. Tief eingesunken war ihr schönes Auge, und schien jetzt wie von dem Tode ewig zugeschlossen zu sein; zum Ausdruck des tiefsten Kummers war jede Miene verzerrt, und ihr banges Stöhnen sogar in ihrem unruhigen Schlummer war ein beredter Zeuge von der schrecklichen Größe ihres innern Schmerzes und ihrer Seelenleiden.

"Unglückliche!" seufzte der edle Graf voll

tiefer Rührung, indem eine Thräne des innigsten Mitleids über seine Wange rollte, „was es auch immer sein mag, das Dich betraf, wie schrecklich muß es sein, da es in wenigen Tagen die ganze Fülle deiner Reize zerstörte. — Man sagte mir,“ flüsterte er den Wärterinnen zu, „das die Kranke viel in ihren Fieberträumen spreche, Ihr müßt es oft gehört haben, entdeckt mir alles, was Ihr hörtet und was Ihr wißt, vielleicht dient es dazu, das Räthsel zu enthüllen.“

Schnell nahm eine alte Wärterin voll innerer Bosheit und Heimtücke das Wort, und erwiderte: „Herr Graf, die schöne Bertha raset in diesen wachen Träumen, sie war ja jederzeit eben so gut und tugendhaft, als sie schön und liebenswürdig war, und unmöglich kann es daher Wahrheit sein, wenn sie von Verbrechen, von Schmach und Entehrung spricht.“

Mit Bestürzung vernahm der Graf diese Worte, und fragte begierig: „Wißt ihr mehr?“

so laßt mich alles wissen und verschweigt mir nichts.“

Mit heimlicher Schadenfreude und geheimer Tücke fuhr die Alte fort: „Ich weiß sonst nichts, als daß ihr Buhle aus der Burg schnell entflohen ist.“

So sehr die Alte, die Bertha schon lange haßte, ihre Schadenfreude auch zu verbergen suchte, so hatte der scharfe Blick des Grafen sie doch erkannt, und voll Verachtung wandte er sich von ihr hinweg, indem er den Wärterinnen befahl, sich zu entfernen und in dem Garten frische Luft zu schöpfen, weil er bis zu dem Erwachen der Kranken bei ihr bleiben wolle.

Die Weiber entfernten sich, und Konrad warf sich nachdenkend auf einem Sessel an dem Lager der Kranken, indem er sich bemühte, aus dem erhaltenen Bericht der Alten das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und sich dadurch Licht über das Räthsel zu verschaffen.

„Wahr ist es,“ sprach er zu sich selbst,

„Bertha ward von Zeit geliebt, und dieser ist entflohen? so ist es doch wohl möglich, daß jene Alte Wahrheit sprach; denn wie bald und leicht reißt der Taumel blinder Leidenschaft zu vermessenen Uebereilungen hin. Meine gute Tochter sah die Qual der Unglückseligen und die Foltern ihres Gewissens, ihr edles Herz konnte den Anblick dieses Elends nicht ertragen, darum floh sie in das Kloster und betet jetzt für die Unglückliche an dem heiligen Orte, wo das fromme Mädchen so oft und gern voll heißer Andacht weilte.“

So dachte der Graf bei sich selbst, und alles schien ihm nunmehr vollkommen klar und deutlich zu sein, ohne es zu ahnen, daß er so weit von der Wahrheit entfernt war.

Indessen thürmte sich das Ungewitter, das Mathilden und Herrmann um eben diese Zeit nach der Jägerhütte trieb, mit seiner ganzen Schreckbarkeit über der Wetterburg empor. Die Blitze zuckten blendend durch die Fenster und wild rollte der Donner daher. Noch schlummerte die Kranke, doch jetzt

schreckte sie ein heftiger Donner, der die ganze Burg zu zerschmettern drohte, plötzlich aus dem Schlafe auf.

Erschrocken fuhr die Kranke empor, und indem sie furchtsam um sich her blickte, gewahrte sie den Grafen, bei dessen Anblick sie mit einem Schrei und mit verhülltem Angesicht zurück auf das Lager sank. Voll tiefer Rührung und Mitleid faßte der Graf ihre Hand, und sanft und gütig sprach er ihr Trost zu.

„Schütte Deinen Schmerz vertrauensvoll in meinen Busen,“ fuhr er gegen sie liebevoll fort, „vertraue Dich dem Greise, der Dich wie ein Vater liebt, und wenn auch ein Fehltritt, den Du bereuen mußt, Dich Arme so weit brachte, so höre ich dennoch deshalb nicht auf, Dich väterlich zu lieben, und mit Freuden werde ich bereit sein, Dir Trost und Hülfe zu schenken.“

Wohlthätig flossen diese sanften Zuredungen des edeln Grafen in Bertha's zerrissenes Herz. Mit Innigkeit drückte sie seine Hand

an ihre blaffen Lippen, und glaubte in ihm einen Engel des Lichts zu erblicken, den der Himmel mitleidig ihr zum Troste sandte, um ihren Schmerz zu lindern, und voll Vertrauen war sie bereit, dem edeln Greise alles, und sogar das Unglück ihres Falles zu entdecken, und ihr belastetes Herz durch diese Mittheilung zu erleichtern.

Die arme Bertha sah sich schauernd so tief herabgestürzt, daß sie gezwungen war, bei Menschen Trost zu suchen, den sie bei Gott nicht fand, als sie voll heißer Inbrunst zu dessen Diener, dem Abte, um Gnade und Segen flehte, und dieser so grausam war, ihr Beides zu versagen und der Armen zu fluchen.

Sie zauderte jetzt nicht länger, dem edeln Greise alles zu bekennen, wie jüngst Herrmann sich in die Wetterburg einschlich, bis in Adelheids Kerker drang, und, als der Graf erschien, aus Liebe zu Adelheid und dem Zorne des Vaters auszuweichen, in das Grabgewölbe hinab sprang, wo Zeit ihn leblos

fand, ihn aus der Burg trug, und ihn einem Fremden, den er im Felde traf, voll blinder Zuversicht anvertraute, der schändlich sein Zutrauen durch List und Betrug belohnte.

„Der Nichtswürdige,“ fuhr Bertha voll tiefer Scham fort, „hat uns schändlich hintergangen. Dem Himmel allein ist es bekannt, wie dem Buben sein Bubenstück gelingen konnte, daß ihn die Dienerschaar und sogar der Wächter nicht gewahren konnte. Die Hölle muß mit ihm im Bunde gewesen sein, und der Satan selbst muß ihn den Weg gebahnt haben. Er kam die zweite Nacht —“

Mehr vermochte sie nicht zu sprechen, die Scham erstickte ihre Worte, und lautes Schluchzen setzte ihre Rede fort. Ein Strahl von Licht flammte schnell bei diesen Worten in Konrads Seele empor, und was er ahnte, war schaudervolle Wahrheit; doch wünschte er Gewißheit zu haben, und sanft fragte er die Kranke:

„Er kam die zweite Nacht? — scheue Dich nicht, mir Alles zu entdecken; Du sprichst zu

einem liebevollen Vater, ich ahne die fürchterliche Wahrheit; o zögere nicht, mir Gewißheit zu geben.“

„Ach Gott! der Bube kam, und — für Euer theuere Tochter, meine heißgeliebte Freundin, ward ich das unglückselige Opfer seiner Tücke und seiner schändlichen Begierden.“ So schrie Bertha stammelnd unter Thränen, und sank mit bedecktem Gesicht auf ihr Lager.

Ueberrascht, gerührt und voll Grimm stand Konrad ihr zur Seite, und suchte vergebens die arme Leidende zu beruhigen. Er konnte ihr weiter keinen Trost geben, als mit ihr zu weinen. Ein Geräusch an der Thüre des Gemachs unterbrach diese stumme Scene; der Graf blickte sich um, und schien kaum seinen Augen zu trauen, als er den entflohenen Beist erblickte.

Althemlos und bleich, an Haupt, Brust und Arm verbunden und allenthalben von dem Blute frischer Wunden besfleckt, trat der Jüngling ermattet herein und sank an Bertha's Seite nieder, indem er die Geliebte umsing,

sie fest an seinen Busen drückte und ausrief:  
 „Gott sei gelobt, daß ich Dich lebend wieder-  
 finde.“

Mit angestrongter Kraft riß Bertha sich aus des Jünglings Armen los und schreckte ihn mit einem Blick voll Behmuth und Unwillen zurück. „Fliehe!“ seufzte sie „und laß mich ruhig sterben, so will ich Dir verzeihen! Daß Du dem Bösewicht entdecken mußtest — — doch will ich schweigen und verzeihen; denn unmöglich konnte es Deine Absicht sein, mich durch Schmach und Schande so grenzenlos elend zu machen. Noch einmal aber bitte ich Dich, mich schleunig zu verlassen, dieses ist das Letzte, was Du mir und Dir selbst schuldig bist.“

In sprachlosem Erstaunen wankte Zeit zurück. „Was höre ich?“ rief er endlich aus, „meine Bertha spricht in Phantasieen, so hart ist sie erkrankt!“

„Treibe nicht mit der Wahrheit Spott,“ nahm der Graf das Wort, „Du kamst in einer ernstern Stunde. — Doch ich erstaune,

sprich, was ist geschehen, daß ich Dich voll Wunden und mit Blut befleckt erblicke?"

„Mein edler Herr!“ erwiderte Zeit, „ich bitte Euch dringend, forschet nicht nach der Veranlassung zu diesen Wunden, denn dieses ist das Einzige, was ich verschweigen muß. Mehr als der Schmerz von diesen Wunden quält mich ein fürchterlicher, zweifelvoller Gedanke. D leitet mich, daß ich in dem vertrauensvollen Glauben an das Göttlichste nicht wanke; denn was mir widerfuhr, sieht einer Schandthat ähnlich, wie ein Haar dem andern, und denkt! ein Heiliger, ein hochverehrter Mann war es, der mir diesen Streich versetzte.“

Zeit erzählte hierauf dem Grafen das Wunder jener Nacht in dem Kloster von St. Basil, wo ihm ein Geist gebot, als Mörder dem Ritter Herrmann von Adlerhorst den Dolch ins Herz zu stoßen, den die Hand des Heiligenbildes ihm entgegen schleuderte.

„Wie hätte ich daran zweifeln sollen,“ fuhr Zeit in seiner Erzählung fort, „daß dieses Alles Gebot des Himmels sei? Doch

die Stunde erschien nur zu bald, die von den schaudervollen Scenen jener Schreckensnacht das Wundervolle nahm, und schrecklich mir die Augen öffnete. Es war Täuschung und schändlicher Betrug, und ich zitterte, den zu nennen, der Gott so lästerte. Und gleichwohl müßt Ihr, edler Herr, den Betrüger kennen lernen. Drei Tage sind es heute, daß mir der Abt Gregor den Auftrag gab, dem Prior von St. Vincenz in Franken ein Schreiben zu überbringen; ich glaubte, der Heiligkeit des Abtes Gehorsam schuldig zu sein, und befolgte seinen Auftrag unverweigerlich mit Bindeseile, ohne einigen Dank dafür zu fordern; doch er gab mir ihn, und schaudern werdet Ihr, wenn ich Euch sage, auf welche Art. O guter Gott! bewahre mein Herz vor Unglauben! denn was kann uns noch vor Zweifeln und Unglauben schützen, wenn Deine Priester selbst zu Teufeln werden und den Lastern fröhnen?"

"Ich hatte mein Geschäft, dem erhaltenen Befehle gemäß, pünktlich vollbracht," fuhr Beit

nach einer kleinen Pause fort, „und als ich nun in sorgloser Ruhe durch dunkle Gebüſche zurück ritt, da ſprengten plößlich vier Mörder aus dem Dickicht mir entgegen, um mich dem Tode zu weihen. Ich zog mein Schwert und kämpfte, — ich darf mir ungeſcheut das Zeugniß geben, — wie es einem Ritter ziemen würde, der ſich in des edeln Grafen Konrads Dienſten zum Helden bildete. Ich kämpfte gegen viere, und obgleich die Dolche dieſer Buben mir dieſe Wunden gaben, ſo blieb ich dennoch Sieger, drei von den Böſewichtern entflohen in das Gebüſch zurück und ihre Spuren zeigten, daß ſie mit Blut bezahlten, den Vierten ſtürzte mein Schwert ohnmächtig zu Boden. Als ich den Gefallenen genauer betrachtete, entdeckte ich ein Geſicht, das mich mit Schaudern erfüllte, obgleich ich nicht ergründen konnte, was ich eigentlich ſo ſchreckliches in ſeinen Zügen fand. Indem ich, ihn betrachtend, vor ihm ſtand, bemerkte ich, daß ſeine entflohenen Lebensgeiſter wieder zurückkehrten. Bittend, um ſich Gnade und Scho-

nung seines Lebens von mir zu erflehen, hob er den matten Blick zu mir empor, da setzte ich drohend ihm das Schwert auf die Brust, und rief ihm zu: „Bekenne, Bösewicht! Du bist mir nicht gänzlich unbekannt, wo hab ich Dich gesehen?“ — „In dem Kloster von St. Basil,“ erwiderte er zitternd. „Als Euch der Abt Gregor den Mordstahl gegen Herrmann von Adlerhorst durch Gaukeleien aufdrang, da war ich es, der Euch, von dem Abte dazu gedungen, als Geist erschien.“

„Ich hebte mit emporgesträubtem Haar zurück,“ fuhr Beit weiter fort. „Wer? fragte ich ferner, hatte Euch jetzt gedungen, mich zu morden?“ — „Auch dieses war das Werk des Abts Gregor von St. Basil, erwiderte der feile Bösewicht, er hat auch zu diesem Morde uns gedungen; denn er hat Euch vieles anvertraut, was er auf ewig gern möchte verschwiegen gehalten wissen, er scheuet Euere Redlichkeit, und glaubte nur durch Euern Tod sich sicher zu stellen.“ — Mehr wußte der Sünder nicht zu entdecken, ich

überließ ihm Gott und seinem Gewissen und ließ ihn frei. Ich aber eilte dann, durch den vielen Blutverlust geschwächt, der nächsten Hütte zu, wo man meine Wunden hülfreich verband, und meiner selbst kaum bewußt, kam ich hierher auf Euere Burg zurück; denn noch niemals habe ich es empfunden, wie fürchterlich die Zweifel an Vorsehung und Gott und Redlichkeit im Herzen brennen. Wie kann ich noch glauben, hoffen, wenn Heilige selbst zu Teufeln werden?“

Mit staunendem Entsetzen hörte der Graf diese Erzählung an, die er sich selbst nicht zu glauben wagte, dennoch faßte er sich und wandte sich mit der Frage an Beit: „Warum vollzogst Du nicht die Mordbefehle, die Dir der Abt, für Gottes Wort ertheilte? Warum verschontest Du des Ritter Herrmanns Leben? Erkennst Du nicht hierin die Leitung Gottes?“

„Welch ein nichtiger Trost!“ fiel Beit dem Grafen traurig ein. „Ihr sollt es wissen, daß ich im frommen Wahne, als wäre es heilige Pflicht und Gebot des Höchsten, den Mord

hätte begehen müssen, wenn ihn der Abt nicht selbst vollführet hätte."

Bei diesen Worten fuhr Bertha mit dem Ausdrücke des heftigsten Erschreckens von ihrem Lager empor; der Graf wankte vor Entsetzen zurück und starrte voll Furcht und Erwartung, noch weitere Greuel zu erfahren, den Unglücksboten an.

Bestürzt fragte der Graf: „Alles, was ich höre, wage ich kaum als wirklich mir zu denken; was ist Wahrheit in Deiner Erzählung? Sprich, hast Du den Todten nicht dem Ritter vertraut, der ihm die letzte Pflicht erwiesen hat, allein ein frecher Bösewicht, durch das Geheimniß, das Du ihm anvertrautest, kühn gemacht, schlich sich auf unsere Burg und — Dich allein und Deinem kindischen blödsinnigen Zutrauen trifft die Schuld, — störte Bertha's Frieden.“

Wie von Blitz gelähmt stand Zeit bei diesen Worten da, bis er sich langsam wieder aus seinem Hinstarren ermannte, und stammelnd ansrief: „Großer Gott! was hör' ich?

wäre es möglich? welch fürchterliches Licht geht in meiner Seele auf?“ Weinend stürzte er vor Bertha's Lager nieder, und rief mit Hefigkeit: „Weh über mich und ihn, den gleisnerischen Buben, wenn ich Schuld an Deinen Leiden bin; denn wisse, nur auf den Befehl des Abtes habe ich das Fräulein durch eine Unwahrheit getäuscht. Mir grauste vor dem aufgetragenen Morde, ich wollte mich gern frei von dieser Blutschuld machen und trug den Ritter Herrmann zur Abtei. Da dünkte es mich, als läse ich ein heimliches Vergnügen in Gregors schadenfrohen Mienen, und ihn allein drückt jetzt das Gewicht dieser Blutschuld. Er zwang mich, das Märchen, das Du bereits weißt, ihm nachzulügen.“

„Du lügst auch jetzt,“ rief Konrad zornig aus, „und wenn Du Wahrheit sprachst, so sage und entdecke mir, wer der Bube war, der frevelhaft meine Burg entweihete und den Ritterstand durch seine Schandthat entehrte? der sich durch Verrätherei bei stiller Mitter-

nacht in meine Burg schlich, meine Tochter zu schänden suchte, und durch den, von der Finsterniß der Nacht getäuscht, die arme Bertha an Adelheids Stelle das Opfer verbrecherischer Lüste ward?"

Zeit sprang bei diesen Worten voll Entsetzen auf, und gleich einem Rasenden schrie er: „Meine Bertha fiel als Opfer der Lüste eines Bösewichts? — Großer Gott! das Räthsel ist enthüllt! Verfluchter Bösewicht! Dreifaches Wehe über Dich! und der Fluch des Himmels treffe mich, wenn ich diese gemordete Unschuld nicht an diesem gleisnerischen Buben schrecklich räche. — Hört es, Herr Graf, und schaudert! Der Abt Gregor war jener Bösewicht, der die Unschuld meiner Bertha mordete.“

Mit einem heftigen unartikulirten Ausrufe des Entsetzens sank Bertha bleich zurück, und Konrad sprach mit schrecklich drohenden Blicken:

„Unsinniger, was sagst Du? Gottes Blitze schweben über Dir; Du erdreistest Dich, den

Ewigen in seinem Diener zu lästern? Entweder ist es Täuschung oder Lügen, was Du als Wahrheit hier entdeckst."

"Nein!" schrie der Jüngling in dumpfer Wuth, "nein, ich spreche Wahrheit. Jetzt bindet mich kein Eidschwur mehr; Gregors Bosheit hat mich aller Pflichten entbunden. So wisset es dann, daß ich auf Gregors Befehl verrätherisch an Euch gehandelt habe. Ich war es, der auf Befehl des Nichtswürdigen die Thüren in dem unterirdischen Gange aufriegelte, und ihm das Bubenstück dadurch erleichterte, daß er an meiner Bertha verübte. Dreifaches Wehe über ihn! doch spricht, Herr Graf, wo ist Euere Tochter? Ich sah sie nirgends; mich faßt eine entsetzliche Ahnung, denn jetzt zweifle ich an nichts mehr. Sucht sie auf, laßt sie durch Reifige bewachen, und fürchtet alles von der Bosheit und geheimen Tücke des verdammten Bösewichts, der das heilige Gewand nur trägt, um desto sicherer Verbrechen auf Verbrechen zu häufen."

Kaum hatte Veit diese Worte geendigt, so

flog die Thüre auf, und fast athemlos, mit Schweiß und Staub bedeckt, und von allen Knappen des Grafen Konrad neugierig umringt, stürzte ein fremder Knappe mit Ungeflüm herein.

„Der schwarze Ritter entbietet Euch durch mich seinen Gruß!“ keuchte er. „Er ist auf dem Fluge zu Euch, und ein Sturz mit dem Kopfe legte seiner Gile Fesseln an. Er sendet mich voraus, um schleunig Euch, Herr Graf, Botschaft zu überbringen. Zu Kopfe, edler Herr! auf! laßt alle Diener zur schnellen Rettung Eurer Tochter eilen. Sie ist verloren, wenn Ihr länger zögert. In dem Kloster von St. Basil schmachtet sie nach Erlösung; auf! rüstet Euch ohne längern Verzug und rettet Euer Kind von dem nahen Verderben!“

Mehr vermochte der Knappe nicht hervor zu bringen, er sank ermattet auf einen Sessel nieder. Vor Erstaunen, Schrecken und Entsetzen wie eingewurzelt, stand der Graf und starrte mit fürchterlichem Blick den Unglücks-

boten an. Behend lauschten des Grafen Knappen, zum Kampfe bereit, auf den Befehl ihres Gebieters, und in dumpfer, bewußtloser Betäubung lag Bertha dort auf ihrem Lager und nur ihr ängstliches Stöhnen zeigte, daß noch Leben in ihr sei.

Der neue wiederholte Zuruf des fremden Knappen: „Was zögert Ihr, Herr Graf? Eilt und verliert keinen Augenblick! bedenkt, daß über dem Haupte Euerer edeln Tochter das Verderben herabdroht.“

Schnell weckte dieser Zuruf den Grafen aus seinem Hinstarren. Er taumelte auf; Wuth und Rache flammten aus seinen wilden Blicken, und grimmig rief er seinen Getreuen zu: „Fort! fort! zur Rettung und zur Rache!“

Mit wüthender Geberde eilte er voraus, und wie vom Sturm getrieben, stürmte die ganze Knappenschaar ihm nach, daß der Boden von ihren eilenden Schritten furchtbar wiederhallte, und ihr wildes Rachegeschrei durch alle Hallen der Burg tönte.

Schon verschmolz das Licht des Tages in die Schatten der Abenddämmerung, und mit desto größerer Eile war Alles geschäftig, sich zu rüsten. Von Begierde beseelt, die Tochter ihres edeln Gebieters zu retten und sie den Armen des Vaters wieder zuzuführen, standen schon die Reisigen zum Aufbruche bereit, muthig stampften die Kofse die Erde, und ungeduldig klopfte jeder Busen der Ankunft des Grafen entgegen. Jetzt erschien Konrad von Fackeln begleitet in dem Hofe, in dem Kreise seiner Getreuen; ein wildes, kriegerisches Hurrah! empfing ihn; er schwang sich auf, und wie auf Flügeln des Windes stürmte die Schaar nach St. Basil.

Der Abt hatte indessen Ueberlegung gehabt, und durch reiferes Nachdenken seinen Plan wieder abgeändert, indem er nach langem schweren Kampfe mit sich selbst für rathsamer und klüger hielt, sich und seinen wilden Begierden Mäßigung aufzulegen.

„Wage nicht zuviel auf die Gunst des Glücks,“ sprach er zu sich selbst, „sonst scheidet dein Plan mit Adelheid, und sie treibt mit dir nur ihr Spiel. Besser ist es, einen andern Weg einzuschlagen, diese spröde Schöne zu bezähmen; ich schaffe sie fort von hier nach Italien, und indessen hier die alternde Zeit über alles das, was geschah, den Schleier der Dunkelheit und Vergessenheit wirft, kann ich dort in sicherer Ruhe diese felsenfeste Tugend desto besser bescheiden und des Sieges gewiß sein.“

Sogleich ward sein getreuester Knecht mit diesem feinen Entschlusse vertraut gemacht, der auf des Abts Befehl unverzüglich im Stillen die nöthigen Anstalten zur Flucht traf, und schon zur Abendzeit war alles zum Aufbruche bereit. Gregor verschob jedoch den Aufbruch bis zur Zeit der Mitternacht, um desto sicherer zu gehen und sich vor jeder Berrätherei zu verwahren.

Schon freute sich der Nichtswürdige im Stillen voll sicherer Zuversicht des Gelingens

seines schlaun Planes, als plötzlich ein Gerücht zu seinen Ohren drang, das ihn erschreckte, ihm nahe Gefahr verkündete, und ihn zwang, auf seine Sicherheit bedacht zu sein.

Ein Knecht des Grafen von der Wetterburg, ein Bube, den der Abt durch Gold für sich erkaufte hatte, um Beits Stelle wieder durch ihn zu ersetzen, floh heimlich aus der Burg, als Graf Konrad sich gegen Gregor rüstete, und eilte mit dieser Nachricht zu dem Abte.

„Die Rache naht,“ sprach der Verräther, „Euch droht Gefahr; der Graf von der Wetterburg ist schon im Anzuge gegen Euch; es ist kein Augenblick zu verlieren, darum bitte ich Euch, seid auf Ewere Rettung bedacht, und entzieht Euch durch schleunige Flucht der nahen drohenden Gefahr, ehe die feindliche Schaar Euch mit Sturm und Fehde hier überfallen kann.“

Der Abt erbehte und erbleichte bei dieser Schreckensnachricht; doch schnell ermannte er

sich wieder, und theilte unter seine Knechte die nöthigen Befehle für seine Sicherheit und Rettung aus. Er selbst eilte nach dem Dome, und nahm von dem Hochaltare mit frecher Hand das Allerheiligste zu sich, um dadurch in der äußersten Gefahr das Verderben von sich abzuwenden.

Auf diese Art auf alles vorbereitet, eilte nun der Schändliche zu Adelheid, die jeden Augenblick dem Kampfe der Tugend mit dem Laster muthig entgegen sah und in dem höchsten Grade der Ueberraschung zurückbebt, als sie den Abt herein treten sah. Ihn, den sie als einen Heiligen verehrte, hier an diesem Wohnorte des Lasters zu erblicken, das war für sie ein unauflösliches Räthsel. Sie wäunte in ihm einen Engel des Lichts zu erblicken, den der Himmel wunderbar zur Rettung ihrer Unschuld sende, und von neuer wiederkehrender Hoffnung belebt, sank sie, bei dem Anblicke der Monstranz, voll hoher Ehrfurcht und Andacht hin auf ihr Angesicht zur Erde.

Der Abt faßte sie liebreich bei der Hand,

richtete sie von dem Boden auf und sprach zu ihr: Du siehst mein Erstaunen, Dich hier an diesem Wohnplatze des Lasters zu finden. Sprich, Unglückselige, wie kamst Du hierher und was ist mit Dir geschehen? Weißt Du auch, wie groß und nahe die Gefahr war, die Dir drohte? oder muß ich fürchten, daß Du selbst die Hand zu dem Bubenstücke botest, das Dich der Tugend auf ewig entreißen und an die Sünde fesseln sollte? Wisse, Unglückselige, hier solltest Du als ein Opfer des frechsten Lasters fallen, darum danke mit mir Gott, der über Deine Tugend wachte, mich durch ein Wunder von der Gefahr, in welcher Du schwebtest, belehrte, und mich zu Deiner Rettung herbeisandte, um Dich zu befreien. Du siehst mich hier, um Dich den Armen Deines Vaters wieder zuzuführen, der ängstlich Deiner Rückkehr entgegen sieht und Dich für verloren hält. In tiefsten Jammer versenkt, beweint der Arme den Verlust der geliebten Tochter, darum laß uns keine Zeit verlieren und den Augenblick zur Rettung

unverzüglich benützen. Hinweg aus diesem schändlichen Gemache, wo jeder Gegenstand mein Inneres empört! Komm, laß uns eiligst fliehen, und Deinem Feinde und Verfolger edelmüthig verzeihen. Vor schwachen Menschen Verbrechen, die so schwarz und höllisch sind wie dieses, das Deinen Fall bereitete, zu verhehlen, das, liebe Tochter, ist weise, heilige Pflicht, um nicht die Schwachen durch böses Beispiel zu verderben. Darum schwöre mir jetzt, bei dem ewigen Heile Deiner Seele, daß von dem Allen, was Du hier sahest und was Dir widerfuhr, kein Laut über Deine Lippen kommen solle. Gelobe mir mit unwandelbarer Festigkeit bis in das Grab gegen Jedermann, und wäre es selbst Dein Vater, zu schweigen.“

Adelheid sank voll Ehrfurcht vor dem scheinheiligen, gleisnerischen Bösewicht auf das Knie, und legte willig den geforderten Eid ab. Plötzlich drang ein fürchterlicher Lärm von außen her zu ihrem Ohre. Sie bebte und raffte sich ängstlich von dem Boden em-

por. Gregor zitterte und erbleichte. Schon drang das Toben der nahenden Schaar durch die Hallen, da stürzte athemlos der treue Knecht des Abts herein, verriegelte schnell hinter sich die Thüre und stammelte keuchend:

„Herr! wir sind alle verloren! hört Ihr das Wüthen und das Waffengeklirre Euerer Feinde? Verrätherei war mit ihnen und öffnete ihnen das Thor; die freche Schaar erfüllt das ganze Haus.“

„Wer führt die Schaar an?“ fragte der Abt mit erkünstelter Fassung.

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte der Knecht, „ich hatte kaum Zeit genug, der Wuth der Eindringenden zu entgehen und hierher zu fliehen.“

„So schweige!“ sprach der Abt bleich und zitternd. Er wandte sich zu Adelheid, die ängstlich die Hände rang und weinend sich zu verbergen suchte. „Was weinst Du?“ redete er sie an, „zweifle nicht, daß ich Dich aus diesen Räuberhänden befreie; verbirg

Dich indessen hinter die Gardinen von jenem Bette."

Schon ward im Vorgemach die Thüre zersprengt und mit schrecklichem Getöse erbehte die Thüre des Gemachs von den wilden Sch' en der Wüthenden. Adelheid erfüllte voll <sup>1</sup> indem Zutrauen den Befehl des Abts, und hüllte sich ängstlich in die Decken des Bettes. Das Unbegreifliche der neuen drohenden Gefahr, die Reden des Knechts und das Erschrecken des Abtes waren für sie unauf lösbare Räthsel.

Gregor ersann sich indessen schnell ein Mittel, sich von dem Untergange zu retten; denn einem Bösewicht, wie er, war für den Preis seiner Rettung jedes Mittel gleich. „Kniee dort an dem Eingange nieder,“ befahl er dem treuen Knechte, „folge meinem Beispiele und bete.“ Gehorsam knieete der Knecht an der Schwelle nieder, doch statt zu beten, zog der Abt einen Dolch unter dem Gewande hervor. Mit leisem Schritte schlich er dem Betenden näher, und plözlich fuhr dem

Schuldlosen der Mordthat des Abtes in das Herz. Röchelnd sank er nieder.

Mit wildem Ungestüm tobte in dem Vorgemache die Schaar, die von Zeit angeführt ward, welchen Eifersucht, beleidigte und gekränkte Liebe mit wilder Raserei erfüllten.

„Heraus, Verworfener!“ schrie Zeit mit wildem Grimme, „heraus aus Deinem Hinterhalte! gieb uns die geraubte Beute zurück;“ und das Klirren der Waffen nebst dem donnernden Toben der Uebrigen vermischte sich fürchterlich mit Zeits wildem Geschrei. Die Thüre des Zimmers krachte von ihren kraftvollen Schlägen und drohte einzustürzen.

Bleich und erschrocken versammelten sich indeß, von diesem fürchterlichen Getöse aufgeschreckt, die Mönche um die Stürmenden her, und aus ihrer Mitte trat jetzt ein Mönch, der lange schon im Stillen geheimen Haß gegen Gregor in seinem Innern nährte, hervor, und rief den Knechten zu: „Sucht Ihr unsern Abt Gregor?“

„Ja, ihn suchen wir, ihn und die Toch-

ter des edeln Grafen von der Wetterburg, die Euer Abt ihm bübisch raubte!" so tönte es wie Donnerton und Meeresbrausen ihm entgegen.

"Ihr suchet Adelheid von der Wetterburg?" fuhr der Mönch mit einem scheelen und schadenfrohen Blicke fort, "so rettet sie geschwind. Sprengt diese Thüre, sonst ist sie verloren; während ihr Feigen in blinder Wuth hier raset, verzweifelt sie vielleicht in den Armen des Lasters."

Dieser Zuruf empörte die Lobenden zu neuer Wuth, ihre Schwerter zersplitterten die Thüre, und unter ihren Schlägen dröhnte die Thüre schon in ihren Angeln. Sie krachte und stürzte zersprengt zusammen. Mit wildem Jauchzen drangen die Knechte, den Grafen in ihrer Mitte, herein in das Zimmer, an dessen Schwelle sie das Stöhnen des sterbenden Knechts, den Gregors Mordstahl niederstieß, zurückschreckte.

Mit Ruhe und Muth, als erfüllte Unschuld sein schuldbelastetes Herz, stand der

Abt da, und hielt bei dem Fackelglanz der Hereinstürmenden die heilige Monstranz mit drohendem Arme der wilden Schaar entgegen.

Erfurcht und Entsetzen erfüllte bei diesem Anblicke den Grafen und seine Getreuen, und ihre empor geschwungenen Schwerter sanken zur Erde, indem sie bleich zurücktaumelten. Jetzt rüstete sich der Abt, indem er sich durch den Schreck der Empörer von neuem Muthe beseelt fühlte, mit heiligen Priestergrimme gegen sie. Sein Blick schien Flammen auf die Erschrockenen zu gießen und mit donnernder Stimme rief er ihnen entgegen:

„Zu Boden, Ihr Verwegenen! in den Staub mit Euch!“ und Alle sanken bebend nieder zur Erde, indessen der Abt voll stolzer Freude sich seines Triumphes freute, und ergrimmt fortfuhr: „Wer seid Ihr, die der Gluch des Herrn zu meinen Füßen niederschmetterte? Seid Ihr Ritter, die verpflichtet sind, das Heiligthum des Herrn zu schützen? Seid Ihr Christen, die demuthsvoll in den Tempel Gottes fliehen, um mit den guten Kindern des Herrn das

ewige Heil der Gnade in frommer Andacht zu theilen? Nein, freche Bösewichter, verworfene Sünder, Gotteslästerer erkenne ich nur in Euch. Ihr kommt, das Heiligthum des Herrn zu zerstören, seine Priester zu ermorden, dreifaches Wehe über Euch!"

In dumpfem Stillschweigen und von Todesschrecken tief erschüttert, lag die Schaar der Knechte gebeugt am Boden, und mit triumphirendem Blick verweilte der Abt auf ihnen, dann fuhr er fort:

„Wohlan! ich der Gesalbte des Herrn, der den Blitzstrahl des ewigen Rächers in Händen führt, und schnell auf Euch Verworfene herabschleudern könnte, ich will mich herablassen, mit Euch zu rechten. Ich wende mich zu Dir, Konrad, Du grauer Thor, der als Gotteslästerer eben so frech als kühn, die Pilgerbahn seines Lebens schließt, als Tempelstürmer sein rühmliches Alter schändet und durch diesen verbrecherischen Schritt sein ewiges Heil verscherzet. Ihr, Konrad, führtet diese Knechte zu solchen Verbrechen und Gräueln

an? Auf Euch fällt auch alle Last des Verbrechens zurück. Hört und erzittert, wenn ich jetzt, als Diener des Höchsten mit Euch Sünder rechte. Was trieb Euch an, mit dieser Schaar in dieses Heiligthum des Herrn gleich Mördern und Räubern einzufallen? Sprecht! — ich gebiete es!“

181

Das ist die Art und Weise, wie die  
Welt zu sein pflegt. Die Welt ist  
ein Schauspiel, das sich vor uns  
abspielt. Wir sind nur Zuschauer,  
die das Spiel mit ansehen. Die  
Herrscher der Welt sind die  
Schachspieler, die die Figuren  
bewegen. Wir sind nur die  
Figuren, die bewegt werden.

Druck von L. Schnaaf in Leipzig.

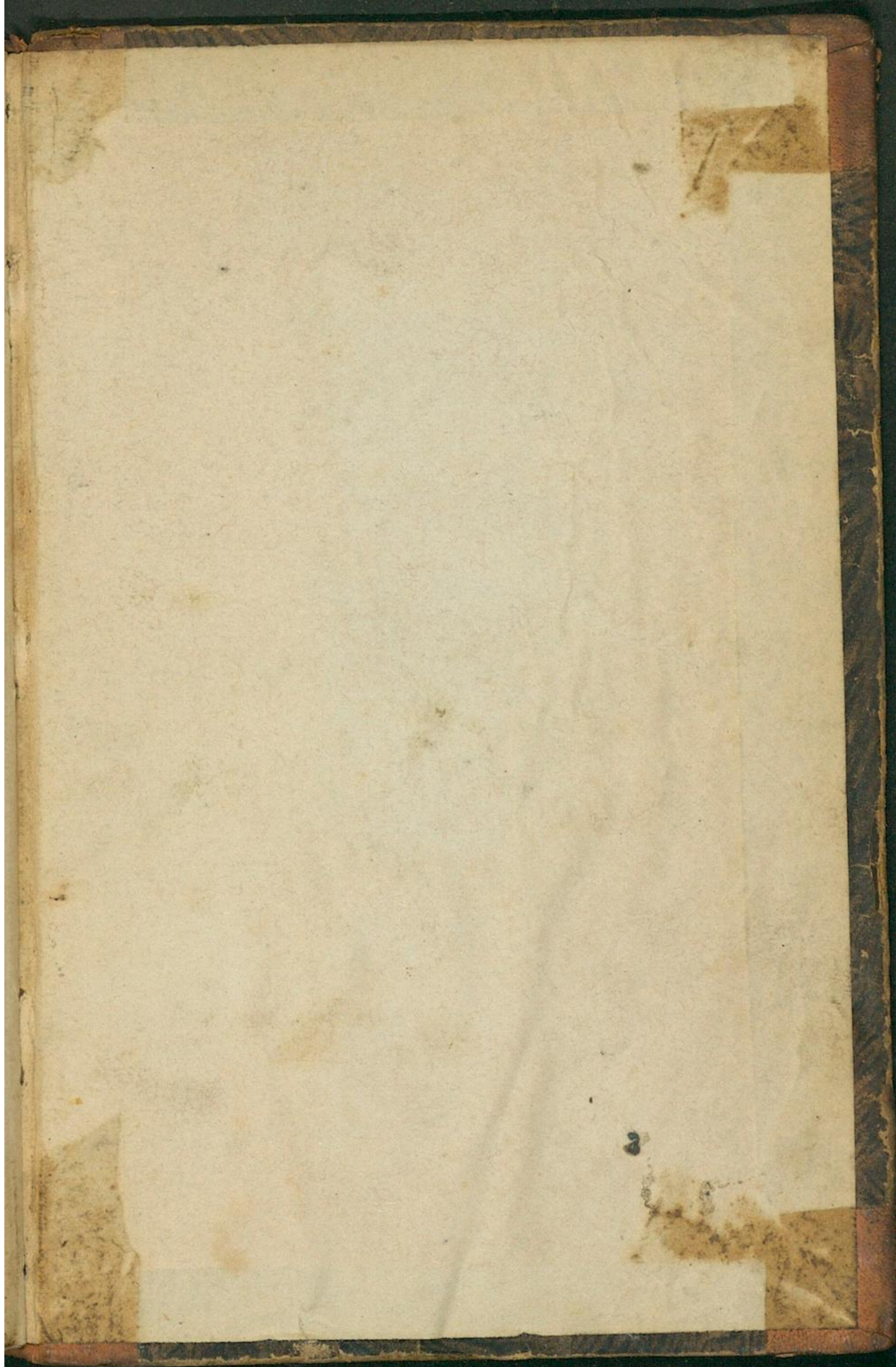
5

*[Faint, illegible handwriting]*

*[Faint, illegible handwriting]*

Handwritten text, possibly bleed-through from the reverse side of the page. The text is faint and difficult to decipher but appears to be organized into several lines or paragraphs.

Handwritten text, possibly bleed-through from the reverse side of the page. The text is faint and difficult to decipher but appears to be organized into several lines or paragraphs.





Ott

